rm.
3
a

öfe

Duller

P. o. germ. 283 sba
Duller

<36637900220019
<36637900220019
Bayer. Staatsbibliothek

283 sba

Duller

Gedichte

von

Eduard Duller.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Berlin, 1845.
Verlag von Carl J. Klemann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Im Verlage von **Carl J. Klemann** in Berlin ist erschienen:

Firmenich, J. M., Clotilda Montalvi. Romantische Tragödie in 5 Aufzügen. 1840. Elegant broch. 22½ Sgr.

Gaudy's (Franz Freiherr) sämmtliche Werke. Herausgegeben von Arthur Müller. 24 Bände, Velinpapier, mit dem Portrait des Dichters. (Im Format der deutschen Klassiker: Schiller, Goethe 2c.)
Sauber broschirt 8 Thlr.
In 12 Prachtbänden 11 Thlr.

Der tiefe Ernst wie der gemüthliche Scherz in den Erzählungen, der unübertrefflich ausgeprägte Volkston in den „venetianischen Novellen", der köstliche Humor in dem „Tagebuch eines wandernden Schneidergesellen", der hochpoetische Schwung in den italienischen Schilderungen, den „Portogalli" und dem „Römerzuge", die feine Satyre in den „Liedern", — vor Allem aber die tüchtige Gesinnung, welche aus allen Schriften des Dichters hervorleuchtet, sichert dem Namen Gaudy einen ehrenvollen Platz in der Geschichte unserer Literatur.

Gleim's sämmtliche Werke. Erste Original-Ausgabe, nach des Dichters Handschriften, herausgegeben von Wilh. Körte. 7 Bände. 1811—1813. Schreibpap. 4 Thlr.

Goldsmith's Landprediger von Wakefield, deutsch von Susemihl. Illustrirt von L. Richter. (Mit 62 Holzschnitten.) gr.8. 1840. Broschirt 1 Thlr.
Gebunden 1 Thlr. 10 Sgr.
Neue Ausgabe (1845) in Prachtband 1 Thlr. 15 Sgr.

Horaz' Werke in Einem Bande. Zweite verbesserte Ausgabe. 1840. Broschirt 22½ Sgr.
Elegant gebunden 1 Thlr.

Klein, J. L., Maria von Medici (I. Concini.) 1841. Broschirt 2 Thlr.

— Luines. Trauerspiel. (A. u. d. Titel: Maria von Medici. Trauerspiel. II. Luines.) 1842. Broschirt 1 Thlr. 15 Sgr.

Laube, Heinrich, Jagdbrevier. 1841. Broschirt 1 Thlr. 15 Sgr.

Liederbuch für Studenten. Mit Melodieen. Herausgegeben von Gustav Braun. (Mit Titelbild von Th. Schultze.) 2te vermehrte Auflage. 1845.
Broschirt 15 Sgr.
In Prachtband 22½ Sgr.

Die erste, sehr starke Auflage hat sich, — trotz so mancher inzwischen aufgetauchten Concurrenz, — in kaum 2 Jahren gänzlich vergriffen. Nicht die studirende Jugend allein, die Sangeslustigen aller Stände haben der Auswahl, Anordnung und Ausstattung des Buches Beifall gezollt, und wir dürfen hoffen, daß die von Humor übersprudelnden, neu hinzugekommenen Lieder sich gleicher Gunst erfreuen werden.

Molière's dramatische Meisterwerke. In Einem Bande, übersetzt von L. v. Alvensleben. 1837.
Broschirt 1 Thlr.
Elegant gebunden 1 Thlr. 10 Sgr.

Scribe, Die Verläumdung. Lustspiel in 5 Akten, deutsch von Le Mort. 1842. Broschirt 7½ Sgr.

— Gesprengte Fesseln. Lustspiel in 5 Akten, deutsch von L. Eichler. 1842. Broschirt 7½ Sgr.

— Oskar, oder der treulose Gatte. Lustspiel in 3 Akten, deutsch von C. Bocai. 1842. Broschirt 5 Sgr.

Shakspeare's sämmtliche dramatische Werke, übersetzt von Böttger, Döring, Fischer, Hilsenberg, Lampadius, Mügge, Oelckers, Ortlepp, Petz, Simrock, Susemihl und Thein. 12 Bände. Schillerformat. 1840. Broschirt 3 Thlr.
Mit 12 Stahlstichen, in 6 Prachtbänden. 5 Thlr. 15 Sgr.
Die Stahlstiche allein 20 Sgr.

Supplement zu Shakspeare in Einem Bande, enthaltend:
Shakspeare's Leben von A. Chalmers. Charakteristik der Shakspeare'schen Dramen von W. Hazlitt. Sieben und Dreißig Umrisse zu den 37 Shakspeare'schen Dramen und Portrait Shakspeare's in Stahlstich. gr. 8. 1838. Broschirt 1 Thlr. 10 Sgr.

Tausend und Eine Nacht. Deutsch von Alexander König. 24 Bändchen. 1841. Broschirt 1 Thlr. 15 Sgr.
Mit 25 Stahlstichen, broschirt 3 Thlr.
Mit 25 Stahlstichen, in 6 Prachtbänden 4 Thlr.

Duller's Gedichte.

Gedichte

von

Eduard Duller.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Berlin, 1845.
Verlag von Carl J. Klemann.

Inhalt.

Seite
Weihe. IX

Erstes Buch.

Sternemahnung. 1
Wenn ich ein Vöglein wär'! 2
Kindestraum. 3
Die Blüte in der Knospe. 6
Tod im Lenz. 7
Held Frühling. 8
Rundgesang. 9
Frühlingskunde. 11
Frühlingsbuch. 13
Vor'm Treibhaus. 14
Des Elfen Liebe. 15
Arabeske. 21
Der Meister. 24
Der Reiter und sein Geselle. 30
Der Wecker. 32
Das Begynchen zu Gent (aus dem Flamändischen des P. v. Duyse). 34
Die Schutzengel. 42
Mit Gott! 46
Festkalender zweier Liebenden. (1—12.) 48
Nadeln. (1—15.) 60
Carnevalsmasken. 65
Johannissegen. 71

Zweites Buch.

	Seite
Wohin?	75
Traum.	76
Erwartung.	77
An den Abendwind.	79
Verlornes Leben.	81
Knabenwunsch.	82
Greisenhoffnung.	83
Wein und Kuß.	85
Extase.	86
Einem Freunde, der seiner Braut nachstarb.	87
Bauernlied.	89
Wanderlied.	90
Im frohen Kreise.	91
Sängerkönig.	94
Tanhäuser-Lieder. (1—6.)	96
St. Christoph und der Däumling.	106
Mutterwonne (aus dem Flamändischen der Frau van Ackere).	120
Innere Stimme. (1829.)	124
Die Behaglichen. (1830.)	126
Empor!	128
Unterschied.	129
Wach' auf!	130
Zur Eröffnuug des „Phönix". (1835.)	132
Jamben. (1835.)	134
Müssen!	145
Wie ich dich lieb'?	146
Als Bräutigam. (1835.)	147

Drittes Buch.

Juan.	151
Lätitia. (1836.)	156
Geistermahnung.	163
Carneval!	167
Vor dem Thurm einer Burgruine.	170

	Seite
Sklavenmarkt	172
Die Schwestern	174
Die weiße Rose	180
Meerkönigs Ende	183
Der Zecher	187
Friedrich der Sieghafte von der Pfalz	190
Im Walde	204
Zwei Blinde	206
Des Pappenheimers Wappen	209
Vom Pappenheimer	213
Höher hinauf!	218
Hohen-Schwangau	222
Der Mönch auf Hohenschwangau	226
Der alte Ritter	229
Landgraf Philipp, der Großmüthige	232
Der Kaiser zittert	233
Des Fuggers Feuerwerk	236
Eine Thräne für Konradin!	238
Der Rothbart auf der Tiberbrücke	239
Heinrich der Löwe in Regensburg	245
Heinrich's des Löwen Meerfahrt	250
Heinrich's des Löwen Tod	253

Viertes Buch.

Wo du auch gehst	259
Albertus Magnus	260
Das Mahl zu Burgos	273
Der Pfaff vom Kalenberg	280
Kaisers Wort, Gottes Wort	283
Franz von Sickingen	290
Junker Philipp, Egmont's Sohn	295
Der Wildschütz	300
An der Schwelle eines Friedhofs	304
An die Dichter (aus dem Flamändischen des A. de Laet)	309
Zum Bilde meiner Frau	310

	Seite
Neubau. (1842.)	311
Hamburgs Wappen. (1842.)	314
Fragen.	317
In Freiligrath's Album. (1844.)	320
Sallet. (1844.)	322
Waldmährchen. (Frühling 1844.)	328
Klage einer verlornen Seele. (Sagenhaft.)	334
Klage einer verlornen Seele. (Wirklichkeit.)	336
Der Löwe im Wappen. (1845.)	338
Ihr Deutschen, auf mit Gott! (16. Jan. 1845.)	341
An die Fürsten. (27. Januar 1845.)	350
Kreuzfahrt. (Februar 1845.)	356
Rom! (März 1845.)	358
Lieb' und Licht! (März 1845.)	364

Weihe.

Die ihr zersprengt die Knospenhülle
Im neuen mächt'gen Lebensdrang,
Des Dufts, der Farben reichste Fülle
Hinbreitet auf dem Bergeshang,
Euch Blumen sucht' ich zu ergründen,
Da ich die Knospe selbst durchbrach,
Den Menschenherzen wollt' ich's künden,
Was jede Blum' im Lenze sprach.
Der Vögel Jauchzen wollt' ich deuten
Als Dankesgruß dem jungen Licht,
Mir war's wie Morgenglockenläuten
Und meine Stimm' auch fehlte nicht.

Nicht schämt' ich mich der frommen Thränen,
Doch nicht erleichtert ward mein Herz
Und immer mächt'ger schwoll mein Sehnen;
In all der Freude wuchs mein Schmerz.
Die Ström' und Eichen hört' ich rauschen,
Gewalt'ger als vom Lenzeshauch;
Vergeblich all mein stilles Lauschen;
Mir in der Seele rauscht' es auch,
Gewalt'ger als ein Liebeskosen,
Wenn Lipp' an Lippe, Hand in Hand, —
Wie Wetter klang's, wie Schlachtentosen;
Ich sann und sann, bis ich's verstand.
Wohl war's ein Lenz, doch seiner Triebe
Jedweder drängte kühn zur That;
Wohl Liebe war's, doch größre Liebe,
Als meinem Herzen sonst genaht.
Wenn in des Abends letztem Scheine
Die Bergesgipfel glühten, sah
Ich hold verklärt das hohe Eine,
Und wo ich war, es war mir nah.

Nun konnt' ich nicht mehr von ihm lassen,
Und von ihm lassen werd' ich nie;
Nun endlich konnt' ich deutlich fassen
Den Inbegriff der Harmonie;
Nun wußt' ich, wem die Blumen blühten,
Die Vöglein jauchzten ringsumher,
Die Sonne schien, die Sterne glühten,
Die Ströme rauschten stolz und hehr;
Der Glocken helles Osterläuten,
Die Freude jeder Kreatur,
Nun konnt' ich alles, alles deuten, —
Zum Preis des Einen war es nur.
Da konnt' ich selbst nun auch nicht schweigen,
Was ich, seitdem ich ward, empfand,
Mein Dichten ward, mein Sein zu eigen
Dem hohen Einz'gen: Vaterland! —
Was ich an schönem Glück empfunden,
Was ich gehofft, geglaubt, erstrebt,
Dir sei's zum Ehrenkranz gewunden,
Den Lieb' aus hundert Blumen webt.

O blüh' in jedem neuen Lenze
Dir Herrlichkeit und Ehre neu!
O jeder neue Tag bekränze
Dich frisch mit Wahrheit, Recht und Treu'!
Der letzte Trieb noch meines Strebens
Soll meiner Liebe Zeugniß sein;
Verhaucht die Blume meines Lebens
Den letzten Duft, — er ist noch dein!

Erstes Buch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sternemahnung.

Weißt, warum aus jedem Stern
Dir ein Lichtlein blinket? —
'S kommt von einem milden Herrn,
Der Dir droben winket.

Der mit seinem Vaterblick
Treu herunterschauet,
Ob Du auch Dein Erdenglück
Fest auf ihn gebauet!

Oft beim hellen Sonnenschein
Blickst Du nicht nach oben;
Denkst nicht an die Sternelein
Und den Vater droben.

Und Dein Auge blendet schier
All das Sonnenfunkeln, —
Darum winkt er treulich Dir,
Väterlich im Dunkeln.

Wenn ich ein Vöglein wär'!

Wenn ich ein Vöglein wär',
Flög' ich wohl weit umher,
Wo ich nur Menschen säh',
Sänge ein einzig Lied,
Würde vom Sang nicht müd,
Stillt' er ihr Weh.

Sänge den kurzen Sang
Tage und Nächte lang,
Bei jeder Wiederkehr
Immer mit lauterm Schall:
„Liebt euch, o liebt euch all!
Ist's denn so schwer?“

Kindestraum.

Es kommt ein Greis zu einem Kind,
Schenkt ihm ein lieblich Angebind,
Ein reiches buntes Bilderbuch,
Voll Bilder für 'ne Welt genug.
Es blättert drin und wird nicht müd
Der Wunder, die's aufgeschlagen sieht.
Viel tausend Blümlein mannigfalt
Erschaut es, in reicher Pracht gemalt;
Jetzt hebt sich jedes vom Blatt und breitet
Den Kelch, dem süßer Duft entgleitet,
Und bunter Schmetterlinge Heer
Flattert lustig die Kreuz und Queer.
„O flög' auch ich mit ihnen", ruft
Das Kind, „in warmer blauer Luft!"

Das klingt mit Flöte und Schalmei,
Wie Vogelsang im süßen Mai!
„O flög' ich hoch auf bis zum Himmelsblau!"
Dort oben sitzt eine schöne Frau,
Sie flicht Kornblumen zum Gewind,
Das hängt tief nieder von ihrem Schooß,
Nach dem End' des Gewindes hascht das Kind,
Erfaßt es und läßt es nicht wieder los,
Und klettert dran empor. Wie hoch
Schon schwebt es! Kaum erkennt es noch
Die Erd' tief, tief da unten, schon trägt
Und hebt es der Wind und lustig schlägt
Das Kind mit der einen freien Hand,
Als säß' es an eines Schiffleins Rand
Und streichelte rudernd die Wellen,
Die lind entgegenschwellen.
Je höher und höher es fliegt,
So leichter und wohler fühlt sich's und wiegt
Sich auf Wolken, wie auf schaukelnden Zweigen
Sich schlafende Vögelein neigen.
Und weiter fliegt's ohne Rast und Ruh'
Voll heller Lust der Sonne zu.
Je näher es kommt geflogen,
Je stärker fühlt sich's angezogen,
Und was ihm lauter Flammen schien,
Ist jetzt eine Rose wie von Rubin;
Ihr Kelch erglüht wie Wangen,

Und sieh: dran hangen
Thauperlen, blitzend wie tausend Sterne,
Und aus dem tiefsten Kerne
Des Kelches sieht ein Angesicht
In lauter Lieb' wie lauter Licht.
Der Kelch wird immer größer und immer
Süßer lächelt's aus seinem Schimmer.
Das Kind fliegt ihm zu und hinein. Da schließt
Der Kelch sich sacht, wie es drinnen ist.

Die Blüte in der Knospe.

Wie eng in mich geduckt,
Sitz' ich allein!
Warte in Nächten bang
Auf Sonnenschein!

Kann mich nicht rühren recht,
Nicht in die Höh',
Ach, und der Knospe Band
Thut mir so weh!

Sonnenschein, Sonnenschein,
Komm und befrei'!
Weh', sonst versäum' ich
In Fesseln den Mai!

Tod im Lenz.

In der Knospe saß die Minne,
Goldner Schein um Stirn und Haar,
Morgen war's und hell die Sinne,
Als das Wunder offenbar.

Recht vom Morgenglanz umflossen,
Sah sie wie ein Kind mich an,
Als inmitten grüner Sprossen
Rosenkelch sich aufgethan.

Ach, wohin das Bild? In Lüften
Fließt es hin als Morgenroth!
Jetzt zerschmilzt der Glanz in Düften.
Welch ein holder, heil'ger Tod!

Held Frühling.

Der Frühling kommt gezogen
Als ein getreuer Held,
Er zieht mit Pfeil und Bogen
Wohl auf und ab die Welt.

Seine Fahne ist die Sonne,
Und die Freiheit ist seine Wehr,
Und sein Sieg ist Lieb' und Wonne
Und die Menschen alle sein Heer.

Rundgesang.

Fort mit der Falte, fort
Aus freier Stirn!
Fort mit der Sorge, fort
Aus dem Gehirn!
Winter ist eingesargt,
Frühling ist frei.
Fort jetzt, zum Winter fort,
Philisterei!

Hat wer ein Herz im Leib,
Männlich und treu,
Schließ' es, ein Kelch, sich auf,
Lenz füllt ihn neu.
Wie der befreite Quell,
Sprudle die Lust!
Klingt nun an lerchenhell!
Lüftet die Brust!

Duftenden Rebensaft,
Brüder, geleert!
Leben in Lenzeskraft
Feurig bewährt!
Fliegen die Jahre doch,
Altert der Wein!
Uns laßt als Greise noch
Lenzjugend sein!

Frühlingskunde.

Zu dem Finken die Schwalbe sprach:
„Lenz ist auf der Reise!“ —
Finke sprach und sang es nach,
Froh, nach seiner Weise.

Knosp' im Busche neigte sich
Zu dem Finken herüber:
„Ei, was drängt und treibet Dich
So zum Singen, Lieber?!“ —

Fink' vertraut's der Knospe an;
Knospe hält's nicht länger,
Zieht ihr Blätterkleidchen an
Nah am muntern Sänger.

Veilchen, scheu im Gras geduckt,
Sah die Knospe grünen,
Fährt empor und fragt und guckt
Zu den Nachbarinnen.

Nachbarinnen brachten schnell
Von dem Lenz die Kunde.
Veilchen schmückte sich zur Stell'
Recht von Herzensgrunde.

Ameis' in der Höhle drin
Saß im Winterhause;
Wie sie sah das Veilchen blüh'n,
Ging sie vor die Klause.

Alles regte, schmückte sich
Freundlich zum Willkommen.
Frühling lachte inniglich,
War schon längst gekommen!

Frühlingsbuch.

Und fort mit dir, du finsteres Buch
Mit den schwarzen Zeilen und Zeichen;
Nun hab' ich des Staubs und Moders genug,
Und der Worte, der starren Leichen.

Du bist wie ein altes verfallenes Haus,
Die Läden fest zugeschlagen,
Die Menschen zogen schon längst hinaus
Oder wurden hinausgetragen;

Nun wandeln, wo einst der Geist gewohnt,
Die bleichen Blutsauger Gespenster,
Und wo das Licht einst einging, thront
Jetzt die Spinne im Winkel der Fenster.

Hinaus in den webenden Abendschein,
Dort unter der Linde Schatten,
Da liegt ein heiliges Buch am Rhein,
Die Blätter sind Wiesen und Matten,

Die Zeilen sind Bäche und Waldesgrün,
Die Blumen, die Reben sind Lettern!
Dank, Herr, daß ich selber geschrieben bin
Auf des heiligen Buches Blättern.

Vor'm Treibhaus.

Gelt, Blumen und Bäume, das schmeckt euch heut,
Daß ihr wieder den Mauern entronnen,
Am heiligen Lichte der Sonnen,
In allen Pulsen durchglüht, euch freut?!
Wie hebt ihr die Glieder
In frischem Stolz und Pracht,
Und freut euch wieder,
Der Freiheit, die der Lenz gebracht!
O rauscht es dem Herrn des Gartens zu,
Wenn er sinnend in Abendruh'
Bewundert eure neue Kraft,
Den schwellenden, kreisenden Lebenssaft!
O rauscht es ihm zu, was die Geister erst wären,
Dürften sie auch aus dem Treibhaus kehren,
Luft und Sonne trinken
Und aller Welt mit reifen Früchten winken!

Des Elfen Liebe.

Januar.

Was doch der Elf so spät bei Nacht
Vor meiner Liebsten Fenster macht?
Er schafft gar emsig ohne Ruh',
Ich horche, harre, seh' ihm zu.

Sie träumt von Blumen bunterlei,
Träumt just den ganzen duft'gen Mai, —
Der sich in ihrem Blick berauscht,
Der Elf hat's ihrem Traum entlauscht.

Da nimmt der luft'ge Schelm gewandt
Palett' und Pinsel flink zur Hand
Und malt vom allerzartsten Weiß
Ihr tausend Blümlein hin — von Eis.

Februar.

Als sie sich geschmückt zum Tanz,
Hat sich in den frischen Kranz,
Der ihr braun Gelocke deckt,
Flugs der Elf hinein versteckt.

Sicher, ob der Kelch auch bebt,
Wenn sie hin im Reigen schwebt,
Aus der Rose Kelch heraus
Guckt der Schelm und lacht mich aus.

März.

Als sie, erwacht, hinaus zum Fenster sah,
Lag weit und breit beschneit die Wiese da,
Das arme Bächlein ganz erstarrt vor Frost,
Gebunden hat es über Nacht der Ost.

Mitleidig hat das Köpfchen sie gesenkt,
Das nur des armen Bachs, nicht mein gedenkt;
Es merkt's der Elf, der ihr zu Willen ist,
Und jeden Wunsch im Aug' ihr liest.

Mit seinen Vettern allen kommt er schnell,
Sie lösen emsig den gebundnen Quell,
Und wie es frei und lustig springt und zieht,
Da jauchzt der Elf sein Liebeslied.

April.

Neulich mit trübem Sinn
Über die Wiese hin
Schritt sie; kein Blümlein sprießt,
Das sie begrüßt.

Hinter ihr her geschwind
Huschte das Elfenkind,
Streute gar flink und klug
In jede Spur
Saamen, der Wurzel schlug. —
Als sie den Weg zurück
Wandelte, fand ihr Blick
Blühend die Flur.

Mai.

In der Liebsten kleinem Garten
Warten
Luft'ge Musikanten,
Der Elf mit seinen Verwandten.
In der Blüten lockern Flöcklein
Schaukeln sie sich, in Maienglöcklein,
Stimmen an, stimmen ein,
Bis die Süße wird eingeschlummert sein.

Juni.

Als ich lag im grünen Hag,
Hört' ich's flüstern daneben;
Horchte bang, stundenlang.
Ei, was wird's da geben?

Die Elfen hielten großen Rath,
Beriethen sich auf's Beste,
Mit welchem schönsten Angebind
Sie binden sollten mein süßes Kind
Zu seinem Wiegenfeste.

Juli.

Es war eine stille laue Nacht,
Sie ließ das Fenster offen steh'n,
Da flog ein Johanniskäferlein
Herein,
Das hat ihr Botschaft gebracht.
Es sprach: ich bin zu dir gesandt,
Daß du es magst, o Liebe, seh'n:
Er wär' wie ich, nur Flamme ganz
Und Glanz,
Seitdem er dich gekannt.

August.

Wie die Cyanen sich grämen,
Daß deines Auges Bläue
Sie alle muß beschämen!
Es hört der Elf, der treue,

Das Flüstern der Neiderinnen.
Da birgt er sich im Korne
Und tilgt im Liebeszorne
Sie alle über Nacht von hinnen.

September.

Die Schwalben zieh'n fort;
Ruft der Elf' ihnen nach:
„Undankbar verlaßt ihr den gastlichen Ort,
Und, das euch beschützte, das wirthliche Dach.
Ihr seid wie Sie;
Sie hat mein Dienen und Werben geseh'n
Und will's doch nimmer und nimmer versteh'n
Und wird's versteh'n auch nie."

Oktober.

Als der Wein gekeltert ward,
Drückte sie mir die Hand;
Er sieht's der Elf, der arme Schelm,
Den sie nie verstand.
Alles jubelte, Groß und Klein,
Nur der Elf nicht mitjubeln wollt',
Legte sich hin in's tiefe, tiefe Gras;
Kein Aug' ihn sehen sollt'!

November.

Als ich aus der Liebsten Hause ging,
Zupfte mich der Elf und hing
Fest sich mir am Kleide;
Und vor meines Hauses Thor
Raunt' er leise mir in's Ohr:
„Führ' sie heim zur Freude!

Segen stets und Überfluß,
Weil ich selbst doch darben muß,
Trag' ich in die Räume,
Und behüten will ich gern
Die Herrin und dich jetzt, meinen Herrn,
Selbst vor dem Spuk der Träume!"

Dezember.

Als die Holde mir zum ew'gen Bunde
Vor'm Altar die Hand gereicht,
Brachten Elfen still zum tiefen Grunde
Hin ein Särglein federleicht;
Eine welke Rose war es,
Drin das arme Elflein lag,
Einst im Kranz des schönsten Haares,
Jetzt versenkt im Tannenhag.

Arabeske.

Ei, wie sie klettern,
Ei, wie sie gaukeln,
Auf Ranken und Blättern
Sich wiegen und schaukeln!
Das ist ein Necken
Von goldnen Psittichen;
Spielen Verstecken
Hinter den Fittigen.
Colibri-Weibchen,
Wie so verschämt es thut!
Dem Turteltäubchen
Stünd' es nicht halb so gut!
Laß Dich nicht irren,
Männchen, sie will nicht fort;
Denn all ihr Girren
Heißt: „Lieber, dort!“
Im süßen Wahne
Schaukelt die junge Frau,
Der Liebe Fahne
Schwingt der gekrönte Pfau,
Die Baniane
Wölbt sich zum Hochzeitshaus;

Fülle von Gästen
Wiegt sich auf Ästen
Schwätzend und singend,
Frühling umschlingend,
Schwelgt im Empfangen,
Danket durch Geben,
Mehr zu erlangen,
Freut sich am Leben,
Freut sich am Schmaus.
Und heimlich drunter
Rieselt die Ganga leis';
Selig hinunter
Zittert manch Blütenreis.
Und aus den Ranken
Und aus den Zweigen
Keimen und steigen
Liebesgedanken.
Und aus den Blüten
Brechen und schwellen
Düfte wie Quellen.
Süße Gewährung,
Fülle des Lebens,
Nirgends ein Brüten,
Nirgends Entbehrung,
Kein Puls vergebens,
Kein Kuß verloren!
Wiedergeboren

Grüße aus Grüßen,
Küsse aus Küssen,
Leben aus Leben,
Ewiges Werben,
Ewiges Sein!
In Liebe sterben,
Aus dem Tod keimen sie,
Von Leben träumen sie.
Süße Befriedigung
Zaubert der Augenblick,
Schaffet sie ewig jung,
Und jedes Gestern
Kehrt in den Schwestern
Des Morgens zurück.
Selige Gatten
Feiern ja Hochzeitnacht
Im Schooß des Traumes.
Unten im Schatten
Des Blütenbaumes
Ruhet der Gott
In stiller Nacht,
Freut sich des Lebens,
Denn sein: Werde
War nicht vergebens
Und sein seliger Traum
Ist vollbracht.

Der Meister.

I.

Der Meister sitzt im Kämmerlein, —
Mild blickt der Mond zum Fenster hinein —
Der Meister eifrig sinnend wacht
In stiller, heil'ger Mitternacht;
Sieht auf die Risse unverwandt,
Richtmaß und Zirkel in der Hand.
Und sinnt und mißt und denkt und schafft
In regem Fleiß, mit rüst'ger Kraft,
Wie er zu best das Werk vollbringe,
Und bittet Gott, daß ihm's gelinge.

Da öffnet sich die Kammerthür
Und tritt ein junger Gesell herfür,
Der grüßt den Meister ehrfurchtsvoll,
Wie Jugend Alter grüßen soll;
Langt aus dem Gürtel sein Wanderbuch;
Drin ward der Gesell empfohlen genug
Von manchem Meister in fernen Landen,

Die ihn geschickt und treu erfanden.
Der Meister, wie er jetzt vor sich
Sieht den Gesellen züchtiglich,
Die starke rüstige Gestalt,
Rein, hold dabei, als wie man malt
Edle Jungfrauen, blond das Haar,
Das Aug' wie lautrer Himmel gar, —
Da denkt er seiner Jugendzeit,
Sein altes Herz wird wieder weit,
Er fühlt in immer stärkern Schlägen
In Greisenbrust sich Jugend regen.
Je länger er in's Aug' ihm blickt,
Je mächt'ger fühlt er sich verzückt.
Und klar nun plötzlich vor ihm steht,
Wonach er lang' umsonst gespäht,
Der ganze Dom in voller Pracht,
Wie er den Menschen Freude macht,
Dem Herrn ein wohlgefällig Haus
Nimmt er vor seinem Geist sich aus.
Die Thürme, die sich hoch erheben,
Wie Ird'sches soll gen Himmel streben,
Das Thor so ernst, als ging's hindurch
Wie durch das Grab zur ew'gen Burg
Des neuen Zions, über ihm
Apostel, Märt'rer, Cherubim.
Der Kunst tief innerst Symbolum
Sieht er in Klarheit jetzt ringsum,

Als ob er lang' im Dunkel lag,
Und plötzlich schaut' in hellen Tag. —
In seiner heil'gen Freude bringt
Dem Herrn zuerst er Dank und dingt
Sich den Gesellen dann zum Bau,
Bei dessen Anblick ihm genau
Das ganze Mysterium deutlich war,
Wie einem Kinde offenbar.

Er legt den Grund; bei jedem Schritt
Hilft der Geselle fleißig mit,
Als wüßt' er jeden Plan voraus,
Den sich der Meister lang' zu Haus
Ersonnen und auf Pergament
Gezeichnet, den sonst niemand kennt.
Das Werk gedeiht und wächst empor
Wie rasch im Mai der Blumen Flor,
Ist ohne Makel, keusch und rein,
Als wär' es ein Gebet von Stein; —
Und kaum drei Jahre sind verronnen,
So steht's vollbracht am Licht der Sonnen.

II.

Hoch auf dem Dache prangt der Kranz,
Des Domes Nacht hellt Kerzenglanz,
Rings um den Dom und drinnen schaart
Sich zahllos Volk, das Kreuzesfahrt

Antritt zum fernen Grab des Herrn;
Bei solchem Anlaß rastet's gern. —
Horch Glockenklang und Chorgesang!
Die Mauer kommt der Zug entlang
Und schreitet durch des Städtleins Thor
Schon an den neuen Dom hervor, —
Die Fürsten, Ritter, mannigfalt,
Und Mann und Weib und Jung und Alt,
Das Volk aus Wien, und, das mit Lust
Das Kreuz des Herrn trägt auf der Brust,
Jedweder will zum Seelenheil
Des Weihesegens vollen Theil.
Dort, unter'm Baldachine geht,
Gleichwie ein Fürst in Majestät,
Der Knecht des Herrn, der Volkeshirt,
Der jetzt die Kirche weihen wird;
Chorknaben wandeln ihm zur Seit'
In jungfräulicher Reinigkeit;
Und Silberglöcklein läuten hell,
So oft er hält an einer Stell',
Und allen, die da gläubig kamen,
Den Segen giebt in Christi Namen.

Der Meister aber liegt allein
Daheim im stillen Kämmerlein,
Hört nur von fern der Glocken Klang,
Gedämpft der Gläub'gen Chorgesang;

Wehklagt, daß er das Haus nicht schaut,
Das er dem höchsten Herrn gebaut,
In dieses Tages Morgenroth!
Doch er ist siech bis auf den Tod;
Er fühlt, seit er den Kranz gesetzt,
Zu End' sein Lebenstagwerk jetzt.
Ihn trägt der müde Fuß nicht mehr,
Und dennoch sehnt er sich so sehr,
Noch einmal seinen Dom zu schauen;
Dann mag ihn ja der Tod umgrauen.

Da öffnet sich die Kammerthür
Und sein Geselle tritt herfür,
So wie in jener Mondennacht,
Da er des Domes Plan vollbracht;
Noch zarter, reiner däucht er ihm,
Wie einer von den Seraphim,
Durchsichtig fast in hellem Glast,
Daß Grauen ihn bei Staunen faßt.
Jetzt tritt er vor den Meister hin
Und spricht: „Steh' auf! Dein gläub'ger Sinn
Hat Dir geholfen! Komm nur schnell;
Jung macht Dich Gottes Gnadenquell,
Wer immerdar auf Ihn vertraut,
Der hat sein Haus auf Fels gebaut!"

Und gläubig steht der Meister auf,
Sein schwanker Gang wird schnell zum Lauf,
Das Aug' wird hell, der Arm ist stark
Und in den Knochen frisches Mark.
Der Jüngling weis't den Weg ihm vor,
Bald steh'n sie vor des Domes Thor.

Und wie der Meister sein Werk ersieht,
Grad' die Gemeinde niederkniet;
Er schaut geblendet, ruft hinan:
„O Herr, das hast Du selbst gethan!
„Heil mir, daß ich Dein Werkzeug war,
„Nun ist das Symbolum mir klar!
„Ich schau's vor mir; nun sterb' ich gern. —"
Der Bischof hebt den Leib des Herrn,
Die Glöcklein klingen silberrein,
Der Jüngling strahlt wie Sonnenschein,
Der Meister aber war verschieden;
Gott geb' der Seel' den ew'gen Frieden!

Der Reiter und sein Geselle.

Es reitet ein Reiter über die Heid'
Und läßt seinen Rappen rennen.
„Der Himmel ist hoch, die Erde ist weit.
Ihr Thoren, wer wird mich erkennen?" —
Ihm nach ein Gesell, immer hinterdrein.
„„Laß rennen dein Roß! ich hol' dich doch ein!""

Es reitet der Reiter ohn' Unterlaß
Die Städte und Dörfer vorüber;
Es drängt ihn und treibt ihn, er weiß nicht was,
Hinüber die Ström' und herüber.
Er hat keine Rast, er hat keine Ruh',
Der treue Geselle, der setzt ihm zu.

Und er faßt seinen Reitermantel fest
Und wickelt sich fest in die Falten,
Er hat den Hut auf die Stirne gepreßt,
Läßt den Rappen schalten und walten;
Und sieht er um sich und sieht hinter sich,
Ihm folgt der Geselle, treufestiglich.

Er meint: sein Rapp' will nicht weiter geh'n,
Er ruft: „So greif' aus doch von dannen,
Bevor uns die leidigen Schergen seh'n,
Greif' aus, bis wir Vorsprung gewannen."
„„Eine Galgenfrist!"" — Wer sprach das Wort?
Er weiß nicht, er spornt seinen Rappen fort.

Der Geselle immerdar hinterdrein;
So geht's über Stein und Graben.
„„Laß rennen dein Roß! Ich hol' dich doch ein,
Ich muß dich und werde dich haben.
Eh' du ausritt'st, thatst du einen Mord!""
Der Geselle ruft's; der Reiter sprengt fort.

Der Geselle sprengt immerdar hinter ihm,
Als hätte sein Roß wohl Flügel;
Der Geselle voran im Ungestüm,
Sprengt rasch hinan einen Hügel.
„„Steh'!"" ruft der Gesell, „„nun holt' ich dich ein.
Nun schwing' dich vom Bügel auf Ja und Nein.""

Auf dem Hügel stand das Hochgericht;
Den Reiter faßt ein Grausen.
„Fort, Rappe!" der Rappe rührt sich nicht,
Als müßte der Reiter hier hausen. —
Und als der Reiter gerichtet war,
Wußt' Niemand, wo der Geselle war.

Der Wecker.

Sie ruhen vom harten Tagewerk aus,
Sie schlummern so süß im einsamen Haus.
Der Mühlbach rauschet mit aller Macht;
Doch weder Vater noch Mutter erwacht,
Sie schlafen bei ihren fünf Kindern.

„Bewahr' uns, o Gott, vor Gefahr, Noth und Pein!"
Mit diesem Nachtgebet schliefen sie ein.
Der Sturm klopft an's Fenster, bis daß er's zerbricht;
Doch Vater und Mutter erwachen nicht,
Sie schlafen gar fest bei den Kindern.

Der Vater träumt von dem ältesten Sohn,
Er sieht ihn im Traume erwachsen schon;
Die Mutter träumt in voller Lust
Von dem zarten Säugling an ihrer Brust;
So schlafen sie bei ihren Kindern.

Der Säugling weint und die Mutter erwacht;
„Du dürstest, mein Kind, in der langen Nacht?
Komm, komm!" — Und sie stillt es. „Nun schlaf mir,
mein Kind! —
Herr Jesus, wie heult doch so grimmig der Wind!
Behüte Gott uns und die Kinder!"

Einschlief sie und träumte; — doch war's nicht für lang',
Der Säugling weint wieder und gar so bang.
„Ach, frierst Du, mein Kind? Komm doch fest in den Arm,
Deiner Mutter Herz, das hält Dich schon warm!"
Der Vater schläft fort mit den Kindern.

Einschlief auch die Mutter auf's Neue, da schrie
Der Säugling und schmiegte sich fester an sie.
„Gott!" ruft sie, „was ist das? Sind Diebe am Haus?
O Vater, wach' auf und späh' eilig hinaus!"
Der Vater wacht auf mit den Kindern.

Der Vater steht auf, eilt, das Beil in der Hand,
In die Küche und ruft: „Unser Haus steht in Brand!"
„Kein Ausweg! Kommt, Kinder! Mit Gott!" Es gelingt;
Mit dem Säugling die Mutter, der Vater, er springt
Durch die Flammen mit seinen vier Kindern.

Die Hemden versengt, doch gerettet, so steh'n
Sie draußen und stürzen zu Boden und fleh'n:
„Habe Dank, Herr Gott, unser Vater! Wir sind
Zwar Bettler, doch hast du durch's weinende Kind
Uns gerettet mit unseren Kindern!"

Gemahnt hat der Sturm und gemahnt hat der Bach,
Doch das Kind nur machte die Mutter wach.
Und weil's noch kein Wort hat, so weint es; draus spricht
Der Herr, drum verschlafet die Mahnung nicht,
Ihr Eltern bei eueren Kindern!

Das Begynchen zu Gent.

(Aus dem Flamändischen des Prudenz Van Duyse.)

—

Es war einmal ein Begynchen,
Jung, gottesfürchtig und rein;
Das lebte zu Gent in der Veste
Wohl mutterseelenallein.

So hold wie der Mond, der einsam
In stiller Heiterkeit
Sich in den Wellen spiegelt,
So freundlich war die Maid.

Und als der Fastnachtabend
Mit seinen Freuden erschien,
Da ging manch junges Begynchen
Herzfroh und lachend hin.

Die Meisterin wohlehrwürdig,
Die hatte sie All' zum Besuch;
Da gab es für die Gelad'nen
Der Leckerbissen genug.

Da saßen sie alle lachend,
In Gott vergnügt, bei ihr,
Und nippten in Zucht und Ehren
Vom süßen Malvasier.

Da saßen sie an dem Festtisch
Vor all der Herrlichkeit,
Und aßen lockere Waffeln,
Mit Zucker überschneit.

Eine einzige war vergessen
Bei Süßwein, Waffeln und Scherz,
Das junge, feine Begynchen,
Das fromme, minnige Herz.

Es hallte bis in ihr Höfchen
Vom Freudengewühle ringsum;
Ihre junge Seele ward traurig
Bei all den Freuden ringsum.

Und weinend pflückte sie Blumen
Und wand sie zum Kranz und schritt
Demüthig zur Kirche und schmückte
Das Kruzifix damit.

Sie seufzte: „O liebster Jesu,
Mein süßer Bräutigam!
Wie hab' ich am Fastnachtabend
Das Herz so voller Gram!

„Ab wies ich alle Freier,
Begynchen wollt' ich nur sein,
Und verhoffte mir nichts als Wonne
Und habe nun solche Pein!

„Meine junge Schwester verließ ich,
Und weinte sie noch so sehr;
Meine liebe Mutter verließ ich,
Du weißt's: Dich liebt' ich noch mehr.

„Und die ganze Welt verließ ich
Für meinen Bräutigam.
Nun reiche der Braut die Arme,
Die seufzend zu Dir kam.

„Sie schmausen und sie tanzen;
Ich hungere und ich wein'.
Sie klingen an und trinken;
Ich kniee hier traurig allein.“ —

„Geh' nur zu der Meisterin eilends,
O Mattheken, geh' nur geschwind;
Und sag' ihr, daß sie in's Kränzchen
Dich aufnimmt, mein bräutliches Kind!“ —

So sprach das Kreuzbild. Vertrauend
Ging das Begynchen fort,
Und brachte der Meisterin treulich
Des Herren eigenes Wort. —

„Der Herr hätte zu Dir geredet?
O Mattheken, sprichst Du im Traum?
Geh', komm' mir vernünftiger wieder,
Mein Kind, oder komme mir kaum!“ —

Und Mattheken ging zurücke,
Betrübter, als sie's war,
Und kniete vor'm Kruzifix hin,
Und betete an dem Altar.

Da hört sie: „Mein Bräutchen, geh' nochmals,
Und sage der Meisterin frei:
„Ihr Wollenhemd, das sie versteckte,
Daß unter dem Kissen es sei."

Sie sah, daß es aufgetrennt war.
Diese Nacht wird es wieder genäht.
Das hat mit purpurnen Fäden
Meine Mutter selber genäht." —

Und Mattheken ging von hinnen
Mit fröhlichem Angesicht,
Und wiederholte getreulich
Von Wort zu Wort den Bericht.

Da rief, des Wunders erschrocken,
Die Meisterin: „Ja, fürwahr,
Dich hat der Herr gesendet:
Tritt ein in unsre Schaar!"

Und, ob dem Wunder verstummend
Bot Ehren ihr jede Begyn',
Und neben die Meisterin setzten
Sie Mattheken nun hin.

Die Freude wurde stiller
Und jeglich Auge sah
Auf Mattheken; wie vom Glanze
Umwoben saß es da. —

Die Sonne war gesunken,
In allen Straßen Ruh;
Es schritt dem Begynen=Kloster
Das Jesubräutchen zu.

Da klang auf den alten Thürmen
Das Glockenspiel so laut,
Und begrüßte mit rastlosen Klängen
Des Herrn heimkommende Braut.

Kein Glöckner zog die Stränge;
Es klang von selber so hell,
Als rauschte rein und mächtig
Der Himmelsfreuden Quell.

Viel Volk kam in den Begynhof
Und eilte zur Kirche hinein;
Dort lag vor dem Altare
Jung Mattheken allein.

Sie kniete vorm Kruzifixe
Mit frommgefalteter Hand,
Sie schien schon nach oben entrücket,
In's schönere Heimathland.

Sie kniete vor'm Kruzifixe
Und endete ihr Gebet,
Und schwebte sanft entschlummernd
Zum ewigen Festbanket.

Eine frische Jasminblüte, —
So völlig Duft sie war;
Zwei frische Rosenknospen —
Ihr zartes Wangenpaar!

So hold wie der Mond, der einsam
In stiller Heiterkeit
Sich in den Wellen spiegelt,
So freundlich war die Maid.

Noch schwebt' um die süßen Lippen,
Von Blässe noch befreit,
Ein minnig jungfräuliches Lächeln,
Das Lächeln der Seeligkeit.

Und vier Begynchen trugen,
Vier weiße Begynchen den Schrein,
Geschmückt mit Jungfernkränzen;
Jung Mattheken lag darein.

Und früh am andern Morgen
Wuchs duftend, schlank und weiß
Auf ihrem Grab eine Lilie
Auf ihres Bräut'gams Geheiß.

Die Schutzengel.

Wie still ist's in der armen Leute Haus!
Nun bläst der Wind das einz'ge Lichtchen aus,
Das ohnehin trübselig g'nug gebrannt.
Wer hätt' dabei ein Weihnachtsfest gekannt?
Und doch ist's ein's, wenn auch am kahlen Heerd
Nur Jammer hier sich selbst zu Christ bescheert.
Der Hütte nackte Wände seh'n hinein
Auf Noth und Lieb', und bergen, wie ein Schrein,
Wie ein getreuer Sarg vor'm Neugierblick
Der Außenwelt, der Eltern Mißgeschick.
Die Dunkelheit hat's redlich auch gemeint,
Indeß der Vater krankt, die Mutter weint.
Die Kinder friert. Kein Köhlchen glimmt, kein Reis
Ist in der Kammer, — — an den Fenstern Eis!
Gott half schon Manchem über Nacht aus Noth; —
Vielleicht bescheert er über Nacht hier — Brot!
Die Gläub'ger nahmen grad' das Letzte heut,
Die Decken selbst; — nur Stroh liegt noch zerstreut.
Der Vater sucht's im Dunklen, legt's zu Hauf,
Und bettet sorglich dann die Kinder d'rauf: —

„Der heil'ge Christ behüte eure Ruh!
Schlaft, unsre Herzen decken warm euch zu." —
Die Mutter schlingt um Beide treu den Arm,
Des Vaters Odem hält die Schläfer warm;
So wird die lange, bange Nacht durchwacht,
Bis daß der Tag anklopft in heitrer Pracht.

* *
*

Und als die Sonne mild durch's Fenster grüßt
Und freundlich beider Kinder Stirnen küßt,
Da spricht zu seinem Weib der arme Mann:
„Die Sonne macht's in Treu', so gut sie's kann;
Vertritt bei unsern Kleinen Mutterstell',
Und tränkt die Durstigen aus ihrem Quell,
Und speis't die Hungernden mit ihrem Licht,
Und wärmt im Schlafe sie und weckt sie nicht;
Drum, — denk' ich, — laß uns Beide suchen geh'n,
Ob wir das Mitleid auch bei Menschen seh'n.
Was meinst Du, daß wir's finden, wann und wo?
's ist heut ja Christtag; da ist Jeder froh!
So lang' wird ihnen Sonne — Mutter sein. —
Komm! hilf mir krankem Mann empor vom Stein."
Und sorglich hebt das Weib ihn auf vom harten Bett';
Die Kinder schlummern fort auf ihrer Lagerstätt',
Dem Bischen Stroh, durchwärmt vom Elternleib.
Dann führt den kranken Mann hinaus das treue Weib.

* *
*

Sie schritten auf dem Waldweg immer zu;
Sie hatten Beide keine Rast noch Ruh,
Bis endlich sie durch eine Lichtung sah'n
Die Stadt, ach noch so fern! — Zwei Fremde nah'n.
Jetzt an der Eltern Seite sind sie, Beid'
Mit Augen ohne Licht, doch feucht von Leid,
In falt'gen Kleidern, wie ein Priester trägt,
Da rings der Sturm blies, — Beide unbewegt,
Barhäuptig Beide, und gelockumwallt,
Wie Greise ernst, wie Jungfrau'n von Gestalt.
Die armen Eltern standen vor den Zwei'n,
Und blickten, staunend, wer die Fremden sei'n;
Und sprachen's, schamgepreßt, nur leise aus:
„Zwei Kinder frieren, hungern uns zu Haus.“ —
Darauf die Zwei: „Wir helfen wahrlich gern;
Doch zu gewähren steht nur bei dem Herrn!
Wollt ihr zu ihm, wir leiten, führen euch
Vor seinen Stuhl und an sein Herz zugleich.“
Die Eltern nun besannen sich nicht lang'
Und traten gläubig an den harten Gang;
Ein jeder von den Fremden nahm bedacht
Je ein's zur Hand, bis sie zur Stell' gebracht.

* * *

Und als sie kamen in des Herren Haus,
Da streckte Er die Arme liebend aus.
Und als sie sanken vor des Ew'gen Thron,

Sprach er: „Ich weiß, um was ihr bittet, schon.
Wenn Liebe bittet, giebt ja Liebe gern,
Ihr kamt wahrhaftig an den — rechten Herrn!
So seid willkommen hier und reich bedacht,
Die ihr das Herz zum warmen Pfühl gemacht.“
Nun hob er auf sie, schloß sie an sein Herz;
Göttlich durchrann sie jetzt ihr Erdenschmerz;
Der Kinder dachten sie und sah'n sie jetzt
Fortschlummernd Beide, warm und unverletzt;
Sie sahen in der Schläfer Träum' hinein,
Sah'n von sich selber d'rin den Wiederschein,
Sah'n ob den Kindern schützend jene Zwei,
Die sie hierhergeführt in Gottes Mai;
Und bebend blickten sie zum Herrn hinan,
Der aber sprach: „Hab' ich's zu Dank gethan?
Fällt doch vom Haupt kein Haar, so ich nicht zähle!
Zuckt doch kein Schmerz in eines Menschen Seele,
Den ich nicht fühle! Seht, sie schlafen süß,
Und haben, d'rin ihr seid, — — das Paradies!
Ja, euren Augen, treue Eltern, traut!
Denn jene Engel, die ihr jetzo schaut, —
Die Todesengel, die hierher euch brachten, —
Schutzengel sind's für sie, getreue Wachten,
Unsichtbar werden sie bei euren Kindern steh'n,
So lang' sie pilgernd auf der Erde geh'n. —
Und, sind sie müde einst, und ruhten gerne aus, —
Schutzengel bringen sie, — wie euch — in's Vaterhaus!“

Mit Gott!

Der Fischer sitzt am Ufer spät
Und trocknet die Netze und spricht sein Gebet,
Da hört er den Ruf: „Hol' über!“

Er spricht sein Amen; er bindet den Kahn
Vom Ufer los. „Mit Gott, wohlan!“
So sagt er und rudert hinüber.

Da steht ein großer schwarzer Gesell,
Der spricht zum Fischer: „Mach flink und schnell
Und fahre mich rüstig hinüber!“

So steigt er ein, und der Fischer denkt:
„Mit Gott!“ und stößt ab, und eifrig lenkt
Mit Gott den Kahn er hinüber.

Wo der Schwarze sitzt, — was seltne Last! —
Da versinkt der Kahn im Wasser fast,
Doch der Fischer rudert hinüber.

Er rudert an's Land, schon legt er an,
„Mit Gott," so ruft er, „nun wär's gethan;
Das war ein hartes Holüber."

Der Schwarze spricht: „Da liegt dein Geld!"
Der Fischer d'rauf: „Wie's Gott gefällt!
Mit Gott führt' ich Euch herüber!"

Der Schwarze: „Ehr', dem Ehr' gebührt!
Und weißt du, Fischer, wen du geführt,
Und wer dir gerufen: Holüber?"

„Du hast herüber den Tod gebracht;
Dein ganzes Dorf muß sterben heut Nacht;
Du aber mit Gott bleibst über!"

Festkalender zweier Liebenden.

1.

Neujahr.

Er.

Da schleichen heut von Haus zu Haus
Die Gratulanten hin,
Und wünschen bald'gen Hochzeitschmaus
Der hübschen Nachbarin.
Und mancher kommt und mancher geht
Und bringt seine Wünsche an; —
Ich, — den sie leider nicht versteht, —
Wünsch' mir: ich wär' ihr Mann!

Sie.

Ich merkt' es wohl: wenn der Tag gegraut,
Bevor sonst jemand kam,
Hat er zu mir schon herübergeschaut,
Recht bleich, als wie vor Gram. —
Es kommen so Viele und wünschen Glück,
Das macht mir wahre Pein,
Von ihm ein Gruß, von ihm ein Blick
Ist Wunsch und — Glück allein!

2.

Dreikönigsfest.

Er.

Ach wär' ich, wie jene drei Könige reich,
Ich flöge zu ihr mit Schätzen gleich,
Ach, — könnt' ich doch mehr als Gut und Geld,
Ach, könnt' ich ihr schenken die ganze Welt! —
Ich aber hab' nichts als meinen Schmerz;
Der Gabe müßt' ich mich schämen.
Ich habe gar nichts, als dies mein Herz —
Und das — mag sie sicher nicht nehmen.

Sie.

Und kämen Fürsten und Kön'ge zu mir
Mit ihren reichsten Gaben;
Hätt' ich, du Guter, nur Eins von dir,
Nichts Anderes möcht' ich haben!
Mit fröhlichem Muth jedes irdische Gut
Wollt' ich darum verschmähen.
Hätt' ich dein Herz ...... still, Lippen, still!
Ich darf's ja mir selbst nicht gestehen.

3.

Carneval.

Er.

Alles geht in Masken heute,
Keiner ist das, was er scheint;
Schnell vor's Aug', wie andre Leute,
Lust'ge Maske — denn es weint.
In der Maske will ich gehen,
Als ein toller Harlequin,
Denn sie darf's beileib' nicht sehen,
Wie ich gar so traurig bin.

Sie.

Ach, zum Balle soll ich fahren,
Und zu Hause weint' ich gern!
Ach, wozu nur in den Haaren
Blumenkron' und Demantstern?
Oftmals, daß sie uns betrüge,
Kleidet sich die Lust in Schmerz.
Was ist Wahrheit, was ist Lüge?
Ach! maskirt sich auch ein Herz?

4.

Aschermittwoche.

Er.

Gestern in dem Kleid von Rosa
Bot sie freundlich mir die Hand;
Ach, daß mir die Fastenprosa
Schnell den süßen Traum entwand!
Auf dem Maskenball so herzlich,
Weil sie ja mich nicht erkannt!
Heut der Blick so kalt und schmerzlich,
Dran ich gestern fast verbrannt!

Sie.

Ob er in Leiden ist?
Wie er bescheiden ist!
Wagt im Vorübergeh'n
Kaum zu mir aufzuseh'n!
Die Rose, die ich gestern verlor,
Guckt sie dort nicht hinter'm Fenster hervor?
Er hob sie auf, — ich sah's ja doch! —
O Herz, mein Herz! — er pflegt sie noch!

5.

Charfreitag.

Er.

Am stillen Tag, im stillen Grund
Will ich begraben mein Leid,
Grüne Schatten als Bahrtuch drauf,
Klagfrau — Waldeinsamkeit.
Hämmre, hämmre, mein armes Herz,
Wir sind ja hier alleine! —
Es raschelt im Laub,
Was scheint durch's Gebüsch?
Der Tod? — die holde Eine!

Sie.

Veilchen im tiefen Grund
Will ich mir pflücken,
Drinnen im kühlen Grund
Mein Leid ersticken.
Überall Lenzespracht,
Sonnenschein um mich her,
In mir nur Winternacht! — —
Herz! — — das ist Er!

6.

Ostern.

Er.

Knospen an Bäumen,
Rosen auf Wangen,
Überall Jubelklang,
Brausende Wonne!
Alles erstanden,
Alles in Werdepracht,
Alles im Feierkleid.
Sie liebt mich, sie liebt mich!

Sie.

Er sah mich so herzlich an,
Wie er mich fragte.
Hab' ich auch recht gethan,
Daß ich's ihm sagte? —
Daß ich nicht wüßte!
Sprach's doch die Lippe nicht; —
Doch wehren konnt' ich's nicht,
Als er's entküßte!

7.

Pfingsten.

Der heil'ge Geist, der niederschwebet,
Der mit der Flammenzunge spricht,
Der, was am Licht des Tages lebet,
Zu einem sel'gen Bund verflicht,
Der jedes Wesen übermeistert,
In allen glüht als Morgenroth,
Der wirkt und schafft, belebt, begeistert —
Das ist die Treu' bis in den Tod.

Sie ist's, die euch die Ringe spendet,
Sie schwebet über dem Altar,
Wohin ihr euch auf Erden wendet,
Sie folgt euch segnend immerdar.
Sie heilt mit Balsam jedes Wehe,
Der von den Fittichen ihr thaut.
Des Lebens Pfingstfest ist die Ehe,
Von Flammenzungen jubelt's laut!

8.

Dreifaltigkeitstag.

Er.

O süße Einsamkeit
Unter'm grünen Hollunder!
Die ganze Welt, so groß, so weit,
Dünkt mich ein einzig Wunder!
Just über deinem holden Haupt,
Dicht an den braunen Locken,
Neigt sich ein Zweig so grün belaubt,
Duftend aus weißen Flocken.
Er trägt zwei Blüten beisammen dicht, —
Ein junges Knöspchen daneben! —
Was birgst du am Herzen mir dein Gesicht?
Weinst du, mein süßes Leben?

9.

Himmelfahrtstag.

Er.

Gemartert hatte dein Schweigen mich lang',
Geseufzt hatte ich als Anachoret,
Doch stets blieb ich fromm und glaubt' an dich:
Liebe ist ja Gebet!
Und als mir's erfüllt ward, mein höchstes Gebet,
So schwang es auf weichen Flügeln
Mich vom Altar zu den Himmeln gleich,
Die in deinen Augen sich spiegeln!

Sie.

Du bester Mann!
Mir träumte heut:
Ich säß' im Himmel an deiner Seit';
Gottes Aug' in meinem Herzen drin!
An deinem lag's!
Und ein holder Engel erschien
Im Morgenschein des jungen Tag's,
Und bracht' — — ich sah, ich fühlte nur Eines!......
Ich stillt' ein — süßes liebes Kleines!

10.

Michaelis.

Er.

Gelb wird die Laube,
Blau wird die Traube
Vor unserm Haus.
Auf weiten Wegen
Muß ich hinaus,
Dem Glück entgegen,
Doch aus der Ferne den Muttersegen
Bring' ich zu unserm Glück nach Haus!

Sie.

Scheiden, ach, scheiden?
Wie mich die Angst erdrückt! —
In Thränen halb erstickt!
Hält dich mein Fleh'n nicht hier?
Geh' nicht von mir! —
Muß ich dich meiden?
Sag' mir, wann ich dich wiederseh'!
Scheiden, ach scheiden
Thut bitter weh!

11.

Allerheiligen.

Er (auf dem Heimweg).

Die Stürme sausen
Über die Heide hin,
Die Nebel hausen
Tief dort im Walde drin!
's ist mir, als müßt' ich ihr immer begegnen
Hier oder dort, — wie schlägt mir das Herz!
Flieget, ihr Rosse,
Nur heimathwärts!
Mutter, bald wirst du sie küssen und segnen!

Sie (daheim).

Namenlos Bangen
Sucht mich heim in der Einsamkeit.
Ach, gar so weit
Ist er gegangen. — —
Traf ihn vielleicht ein Leid
An Seel' oder Leib?
Schützt ihn, ihr Heil'gen;
Erbarmt euch mein Bangen?
O ich armes, einsames Weib!

12.

Weihnachten.

Er.

Grüß' dich Gott! an deinem Herzen
Ruh' ich von der Reise aus.
Ei! was seh' ich? Christbaumkerzen
Flimmern hell im ganzen Haus!
Dreifach süß durch die Entbehrung,
Treue Lippen, neigt euch mir!
Liebes Weib! Sieh'! Christbescherung,
Unseres Glückes reiche Vermehrung, —
Meine Mutter, ich bringe sie dir!

Sie.

Endlich mit dir vereint!
Hab' indeß viel gewacht,
An dich gedacht,
Um dich gebebt, geweint
Wie manche lange Nacht!
Holde Bescherung
Brachte der heil'ge Christ,
Bete, küss' es! Schau, wie der Kleine lacht,
Weil ihn sein Vater zum erstenmal küßt!

Nadeln.

1.

Der oft mit Nadeln statt mit Lanzen ficht, der Held,
Der kleine, bringt Euch heut Nadeln statt — Nadel-
geld.
Ihr kennt den Handelsmann, geflügelt, schalkig — blind!
Blind, — drum verzeiht ihm auch, wenn — stumpfe
drunter sind.

2.

Tödte mich auf jede Weis',
Nur nicht durch ein Herz von Eis; —
Jede Waffe mag dir taugen,
Tödt' mich nur nicht mit den Augen!

3.

Ein Bienchen!
Ein Bienchen!
Jetzt will ich es haschen.
Wie, Böse, vom Kelch meiner
Seele zu naschen?
Schon hat's mich verwundet,
Nun lieg' ich in Schmerzen,
Du stachst in die Hand mir, —
Ich blut' aus dem Herzen!

4.

Mein Feind ist dein Finger, er scheut mich
Trotz seinem Schwertchen und silbernen Hut!
Gefangen von ihm — thät mir so gut!
Er aber, — ach, — befreit mich. —
Wie weh die Freiheit thut!

5.

Ich weiß, warum so ohne Rast
Du stickst, so scharf und fein. —
Du denkst wohl: du hättest mein Herz gefaßt
Und stächest mit Lust hinein!

6.

Zwei Augen für ein einzig Herz! — —
Wie könnt' ich das nur hoffen!!
Trifft auch dein Blick ganz anderwärts,
Mein Herz ist doch getroffen.

7.

Du bist gar oft so hart,
Machst mir so manchen Schmerz; —
Denk' doch: Es ist so fein und zart, —
Drum bricht's gar leicht, — das Herz!

8.

Gesegnet sei vieltausendmal
Jedwede Wund' und Herzensqual, —
Weil du mir jetzt die Liebeshand
Drauf legst statt Balsam und Verband.

9.

Kann ich zürnen deinem Schmollen,
Lippe, die so oft mich küßt!
Soll ich denn der Sonne grollen,
Die ihr Licht als Pfeil ergießt?

10.

Willst du schelten, schilt doch nur.
Lieb' ist einzig meine Uhr,
Denn ich zähl's an tausend Küssen,
Daß wir stets uns lieben müssen.

11.

Ein Vöglein fliegt von mir zu dir,
Geht, kommt zu jeder Stunde,
Wie's dir ergeht, und wieder mir,
Bringt's Kunde, macht die Runde.
An meinem Herzen tränk' ich es
Vor'm Abschied jedesmal,
Und ließest du's verschmachten je,
Stürb' ich vor Durstesqual.

12.

Sie.

Das Vöglein ist gestorben,
Was fang' ich an, allein?

Er.

Laß fortan unsre Lippen
Der Herzen Boten sein.

13.

Der Finger, der mich oft gescheut,
Ein goldnes Ringlein trägt er heut.

Gieb mir die Nadel, die mich oft gestochen;
Der Dorn ist von der Rose abgebrochen.

14.

Sie.

Du lieber Mann, was hab' ich dir
Denn durch die Lieb' gegeben?

Er.

Zuerst den Tod und durch den Tod
Das heil'ge ew'ge Leben.

15.

Schöner grüner Tannenbaum
Mit den hellen Kerzen!
Schöner ew'ger Jugendtraum
Einst in alten Herzen!

Dürre Nadeln ab vom Baum
Werden sich einst zerstreuen,
Doch der Liebes=Weihnachts=Traum
In Kindern sich erneuen.

Carnevals-Masken.

Amor (als Diplomat).

Mit Stern und Kreuz komm' ich heute einmal
Und mit einem großen Band,
Und, wollt ihr's wissen, vom Himmel stahl
Ich den schönsten Stern mir gewandt;
Mein Ordensband ist so alt wie die Welt
Und umschlingt sie, als wär' es noch neu,
Den ewigen Frieden — wie lang' er hält? —
Dictir' ich und ewige Treu.

Hymen (als Großmeister).

Wer will den Orden tragen
Bei meiner Legion?
Beliebt es nur zu sagen,
Ihr tragt ein stattlich Kreuz davon;
Es lohnt nicht blos für Siege,
Zumeist verdient's der Mann,
Der sich im kleinen Kriege
Der Eh' besiegen lassen kann.

Bacchus (als Doctor).

Kranke herbei! Kranke herbei!
Hier ist die Universalarzenei!
Blinden verschafft sie ein doppelt Gesicht,
Hinkende bringt sie in's Gleichgewicht.

Mein Apotheker ist der Komet,
Der hat sie gebrau't, wie's kein Andrer versteht,
Doch messet die Dosis nur ja nicht zu klein,
Und nehmt, soll sie wirken, — in Schoppen sie ein.

Jäger.

Fleißig späh' ich im Revier
Liebchen zu entdecken;
Große Kinder, spielen wir
Heut einmal Verstecken.

Find' ich dich, so wird gewiß
Kein Pardon gegeben,
Und es geht, ich schwöre dies,
Liebchen, dir an's Leben.

Schöss' ich heute wieder fehl,
Schämt' ich mich zu Tode.
Darum hilf, o Samiel,
Dem Schützen nach der Mode.

Komus (als Leichenbitter).

Ihr fragt, um wen wir klagen?
Die Thorheit starb, o Grau'n!
Eine Aktie lag ihr im Magen,
Die konnte sie nicht verdau'n.
Nun wollen wir sie begraben
Auf einer Eisenbahn,
Ein Monument soll sie haben
Vom feinsten Marzipan.

Pantalon.

Was ich hier so emsig treibe?
Ei, die Zeit schraub' ich zurück;
Ob mich toll die Jugend schreibe,
Meinen Fleiß krönt doch das Glück.
Lacht nur immer! Ihr erlebet,
Den Erfolg doch, — weit und breit,
Eh' ihr's glaubet, lebt und webet
Bald die gute alte Zeit.

Arlequin (als Einsiedler).

Dem beschaulichen Leben
Will ich mich jetzt mit Eifer ergeben;
Das heißt: nichts anders fortan beschauen,
Als hübsche Mädchen und Frauen.

Amor auf der Sphinx.

Wundert's euch von einem Kinde,
Daß die Sphinx es willig trägt,
Daß die Trotz'ge, wenn der Blinde
Ihr's gebeut, auf's Knie sich legt? —
Liebe löst die Räthselfragen,
Die der Haß, der Grübler, schreibt,
Wie sie seit den Schöpfungstagen
Selbst — ein ewig Räthsel bleibt.

Fenella.

Staunet ihr, daß ich sogar
Heute rede, wie sonst nimmer?
Eine Stumme bin ich zwar,
Dennoch bleib' ich — Frauenzimmer.

Amor — Musterreiter.

Herzen von allen Sorten und Farben,
Ganze, zerriss'ne und welche mit Narben,
Durch allerlei Hände gegang'ne und frische,
Mit warmem Blut und mit kaltem, wie Fische;
O kauft den Vorrath ohne zu säumen,
Ich lasse sie billig — um aufzuräumen.

Bramarbas.

Daß doch stets der kleine
Luft'ge Springin'sfeld
Allerorten seine
Feinen Netze stellt!
Auf Pistol und Säbel
Fodr' ich ihn bestimmt,
Daß mir das Geschnäbel
Bald ein Ende nimmt!

Lenz.

O laß ihn, strenger Sittenrichter,
Gewähren, wie er's treiben mag,
Er schafft ja doch, ein ew'ger Dichter,
Die Erde neu von Tag zu Tag.

Amor — König.

Auch kümmert die Kritik mich wenig,
Ich bin ein absoluter König;
Und dennoch ist's die freie Wahl,
Wenn Weise folgen, froh wie Thoren,
Im flücht'gen Wechseltanz der Horen
Mir durch des Lebens Carneval.

Hymen.

Mir aber, mächt'ger Herr der Erde,
Mir überweisest du sie all',
Ich führe dann die Steckenpferde,
Die wilden, ruhig in den Stall.

Johannissegen.

Steht ein lustiger Geselle
Vor der Schenke blanker Schwelle,
Wanderstab in müder Hand;
Spricht der frohe Zecher:
„Einen Abschiedsbecher
Trink' ich meinem Heimathland.“

Und es füllt der Wirth die Kannen;
„Werther Gast! Ihr zieht von dannen
Einen wüsten Weg hinaus!
Drum Johannissegen
Wahr' Euch allerwegen
Vor der Wand'rung Sturm und Graus.“

„Darum in den letzten Becher
Laßt mich mischen, alter Zecher,
Was Euch je das Herz bezwang,
Schmerz= und Freudethränen,
Hoffen, Glauben, Sehnen,
Und als Stärkung den Gesang.“

Also an der Schenke Pforte
Spricht der Wirth die leisen Worte,
Und er weist ihn sternenwärts,
Und den Becher reicht er,
Und das Aug' wird feuchter,
Und er drückt den Gast an's Herz.

Der Geselle hat getrunken.
An der Schwelle hingesunken,
Hört er noch des Wirthes Wort:
„Abschied ist gegeben;
Dein Wirth war das Leben.
Weine nicht und wandre fort!“

Zweites Buch.

Wohin?

Wohin soll ich mich retten vor der Liebe?
Begrabe, Weltmeer, mich in deinen Fluten!
„Die ganze Erd' umfasse ich mit Liebe." —
Nimm du mich auf, Vulkan, in Hassesgluten!
„Thor, was mich selbst verzehrt, es ist ja Liebe!" —
Dich fleh' ich, Sturm, mich tödtend wegzuraffen!
„Aus Haß nicht küss' ich wild das Meer, aus Liebe!" —
So stürz' ich, Elend, dir in scharfe Waffen.
„Ich schmiege mich an's Glück in treuster Liebe!" —
Dich, Tod, beschwör' ich, der du aussä'st Schmerzen!
„Du weißt nicht, Mensch, wie ich das Leben liebe;
Geh hin und bettle bei der Liebsten Herzen;
Sie einzig tilgt für ewig deine Liebe!" —

Traum.

Zwei Welten sah ich aufgethan, zwei Blumen in des Ew'gen Hand;
Sein Odem schloß die Kelche auf; nun leuchtet's draus wie Sonnenbrand;
Nun strömen tausend Leben draus, wie Blütenstaub in Maienluft;
Und tausend Stimmen jauchzen draus: „Preis sei dem Schöpfer, der uns ruft."

Zwei Welten zittern; beben sie vom Puls des Gottes, der sie hält?
Da ihm das Herz vor Freude bebt, so bebt vor Lust auch jede Welt,
Und Beben faßt auch mich, ein Grau'n in Wonne vor des Ew'gen Näh',
Da ich in beider Kelche Grund, in deiner Augen Welten seh'.

Erwartung.

Hat's nicht geklopft? — Ich täuschte mich; es glitt
Der Uhr Gewicht herab. — Nein, 's war der Schritt
Des Wächters draußen, der die Stunde rief —
Dir nimmermehr! O Gott, du schläfst zu tief.
Dir giebt's nicht Stunden mehr, von Heut auf Morgen
Mit heißer Stirn durchwacht, in Thränen, Sorgen,
In Furcht und Hoffen; — ach, und so zu knie'n
An deinem Bett, — mir war es nicht verlieh'n,
Mir nicht der Trost, die liebe Hand zu halten,
Die Stirn zu küssen dir bis zum Erkalten,
Im letzten Blick noch deine Treu' zu lesen,
Dir einmal noch all', was du mir gewesen,
Zu sagen! Fern! dies eine Wort, es sagt
Dir mehr als alles, was ich je geklagt!

Ach, wie der Mensch im thörichten Vermessen
Des Augenblicks, im trüben Selbstvergessen
Sich selbst oft zürnt, sich selber schilt, so schalt
Ich dich wohl einst. Ich dacht', wir würden alt;

Wie hätt' ich dann, wenn du im Stuhl gestreckt,
Das liebe Haupt mit Küssen dir bedeckt,
Und jegliche Sekund', in Mißverstand
Einst hingebracht, hätt' ich an deiner Hand
Nochmals gelebt als volles Liebesleben; —
Du wolltest keine mehr zurück mir geben.

O wie wir schieden und den Schlägen lauschten
Der muth'gen Herzen, Wort' um Worte tauschten,
Wie wir, so völlig Eins in Eins, das Weh'n
Der Hoffnung, wie wir schon das Wiederseh'n
Auf unsern Wangen glühen fühlten, — ganz
Umwoben von der Zukunft Mittagsglanz, —
Mit stillem Schwur uns noch einmal umschlangen;
Der letzte Kuß; dann rasch des Wegs gegangen,
Du hier, ich dort! — O Gott, der Weg war weit,
Und harrend sitz' ich hier in Einsamkeit,
Und zähl' Sekunden, ach, und bild' mir ein,
Es hat geklopft, du bist's, du mußt es sein.
Es treibt mich hin, ich öffne dir das Thor — —
O Herz, so weißt du's nicht, was ich verlor;
So weißt du's nicht, der du bei Lieben bist,
Wie hart hienieden Liebesharren ist.
Das war dein Tritt! dein Ruf! — Wohl; doch in mir;
Ich merk's; — und *meiner*, klingt er nicht zu *dir*?

An den Abendwind.

Schon flicht die Dämmerung die letzte Rose
Vom Kranz des Tages um die Stirn der Nacht,
Die, aller Wesen einz'ge Schlummerlose,
Wie eine Mutter über Kindern wacht.

Ich sitze still, das Haupt zwar nicht bekränzet,
Doch unter einem Kranz, der an der Wand
Ein Bild umschlingt, und durch die Seele glänzet
Wie Abendschimmer mir das Vaterland.

Was rauscht der Kranz? Die dürren Blätter fallen
Wie Asche auf den Scheitel mir herab!
O Abendwind, woher dein leises Wallen?
Du flogst wohl her von einem frischen Grab?

Hast du wohl eben von den Fliederbäumen
Des Friedhofs Blütenschnee herab gestreut,
Und hieltst dies Herz mit seinen Liebesträumen
Auch für ein Grab, weil du's so sanft betreut?

Und wie du kaum von diesem lieben Bilde
Die welken Blätter nahmst, — du meinst es gut, —
Willst du mir jetzt, ich fühl' es ja, so milde
Wegküssen von der Stirn der Sorgen Glut?

Nein, laß sie mir, ich will sie gern ertragen!
Ein edler Haupt, ein heil'ges, weiß ich dir,
Um dieses magst du treu die Schwingen schlagen
Und labend Kühlung rauschen so wie hier.

Und flüstre tröstend diesem Haupt die Kunde:
„Des Abendrothes letzte Rose wand
Die Nacht in ihren Kranz." Auf eine Wunde,
O Abendwind, leg dann die milde Hand.

Und flüstre auch noch dies: „O Schlummerlose,
Verzage nicht; denn wie der Morgen graut,
So glüht die letzte hold als erste Rose
Und all dein Schmerz wird dann zum Jubellaut!"

Zieh' hin, o Abendwind, und hauche Küsse
Auf jenes heil'ge Haupt; es lauscht dem Ton.
O rausch' ihm zu viel tausend Liebesgrüße,
Dann weiß es, wer dich schickt, und denkt: „mein Sohn!"

Verlornes Leben.

Von Berg zu Berg springt munter die Gazelle;
So eilt die Zeit, mit Augen klug und helle;
Sie blickt mir nach, wie die Geliebte blicket,
Die mit der Blicke Netz mein Herz umstricket,
In Sehnsucht folg' ich, nur nach ihr gewendet,
Da schon die Hast ihr süßes Leben endet.
War jeder Blick ein Leben, was verzage
Ich, da ich tausend Leben in mir trage,
So tausend Blicke, die sie fliehend schenkte,
Die tausendfach durch Flucht mein Leben kränkte.
Folgend dem Blick des Augs, das vor mir fliehend schwebte,
Ach, jeden Augenblick verlor ich, den ich lebte.

Knabenwunsch.

O flatterte dein Schleier mir, der blaue, als Standarte!
Bald flammt' er roth, wie Abendglut hoch auf des Himmels Warte!

Wie lang' noch duld' ich's kummervoll, daß sie mich „Knaben" spotten?
O käm' der Tag, ich glich' es aus, daß ich so lange harrte!

Wie lang' gleich Mädchen bleib' ich noch, dem ihr das Eisen wehret?
Voll Scham, daß deines Gleichen ich, siehst du mich an, o Zarte!

Ihr Greise, die ihr stolz und frei herabseht auf den Knaben,
Gebt Feld, gebt Kampf! die Weisheit liegt, nicht steckt der Muth im Barte!

O spräng' ich in die Schlacht hinein, ein Leu, mich drin zu baden!
Mir zeugt's die Welle roth und heiß, ob ich dem Stamm entarte.

Greisenhoffnung.

Neiget sich der Tag, was klag' ich?
Müde labt die Dämmerung.
Ist mein Haar ergraut, was zag' ich?
Meine Liebe bleibt doch jung.

Froh in Anschau ihrer Schöne
Steig' ich nieder in das Grab;
Fruchtlos reichen starke Söhne
Mir das treue Schwert hinab.

Bessre schwingen jetzt die Klingen,
Freudig, wie auch ich's gethan,
Als die Holde meinem Singen
Lauschte auf des Kampfes Plan.

O schon seh' ich, wie der Eine
Kämpfend faßt der Jungfrau Hand;
Jauchzend sterb' ich, makelreine
Ew'ge Braut, mein Vaterland!

Siegesfahn' entrollend führt er
Einem Gott die Hohe hin,
Und des Erdballs Völker kürt er
All zum Dienst der Königin.

Niedergang und Aufgang tragen,
Goldne Säulen, ihr das Zelt,
Fürsten ziehen ihren Wagen
Und ihr Brautschatz ist die Welt.

Scheucht die Klagen mir vom Bette,
Wenn das Herz mir brausend bebt,
Und auf meine Ruhestätte
Schreibt mir: „Meine Liebe lebt!“

Wein und Kuß.
(1833.)

Zählt mir nicht die Tropfen nach!
Ei, wer zählt sie wohl dem Bach?
Zählt nicht nach, wie oft ich küsse!
Eine ist's ja, meine Süße!

Fort das „Soll“ aus meinem Buch!
„Haben“ ist mir grad' genug.
Schnell wird's einst ja doch durchstrichen,
Und die Rechnung ausgeglichen!

Darum trink' und küss' ich fort,
Bis die Rose mir verdorrt.
Thut mir's nach mit frischen Sinnen,
Eh' die Tropfen uns verrinnen!

Und beim Kuß nur nicht geweint!
Und beim Wein nichts halb gemeint!
Ganz geküßt und ganz getrunken,
Bis die Augen zugesunken!

Extase.

In dieser Nacht sah ich dich riesengroß,
Dich als Natur, des Menschen Sohn im Schooß,
Die blüh'nden Matten waren dein Gewand
Und Silberström' umsäumten seinen Rand.

Mich aber schreckten Glanz und Pracht und Licht,
Das Unermeßliche der Schönheit nicht.
Ich rang in deinem Schooß mich auf und rang,
Bis daß ich tausendlebig dich bezwang.

Und ob du flehend riefst: „Laß ab!" — es war
Der Gott in Liebeszorn entbrannt; ein Aar
Umfaßt' er dich und schlang wie Morgenroth
Schwingen um dich, bis du drin aufgeloh't.

Einem Freunde, der seiner Braut nachstarb.

Das Schönste, was du dir erstrebet, —
Das Leben war dafür zu karg;
Ach, weil du, Freund, dir's nicht erlebet,
Erstarbst du dir's, — dir gab's der Sarg.

Du sprachst zum Leben: „O verweile,
Du schönes goldgelocktes Kind!"
Und, wie du's sprachst, so floh's in Eile,
Wie Blütenschnee vor Frühlingswind.

Du sahst es flieh'n im allzuraschen
Sehnsücht'gen Drang nach Ewigkeit;
Du griffst ihm nach, es zu erhaschen,
Und flohst nun selbst von mir so weit!

Wie weit? Du hast das nicht ermessen;
Ich selber mess' es jetzt nicht ab;
Nur mess' ich's nimmer nach Vergessen,
Wer mäß' auch Treue nach dem Grab?

War's doch die Treu', die dich getödtet,
Die Treu', die ja unsterblich macht.
So glüht der Tag, der dich entröthet,
Als ew'ger Tag nach kurzer Nacht.

Bauernlied.

Gesegnet, mein theures, mein heimisches Land!
Dein bin ich, dir bleib' ich allewig verwandt.
Dir will ich gehören, was kommt, Lust und Pein,
Mein bist du, mein bleibst du, und stets bin ich dein.

O Erde, drin wurzelt mein Baum und mein Sinn,
Nie wurzle ein fremder statt heim'schen darin;
Und käm's, den zu pflanzen, ich steh' dafür ein,
Und stech', statt mit Spaten, mit Schwertern auch drein,

Und tränk', statt mit Regen, mit Herzblut sie neu,
So wächst Gottes Segen allewig draus neu.
Er wächst und er blüht, und Gott giebt ihr Gedeih'n,
Und so mög' Gott allewig ihr Segen verleih'n!

Wanderlied.

Frischer Sinn
Fährt dahin
Zwischen Heut und Morgen.
Leichter Schritt!
Gott geht mit;
Der hält uns geborgen.

Nichts versäumt!
Nichts verträumt!
Wagen hilft gewinnen.
Winkt das Ziel,
Schwätzt nicht viel;
Vorwärts mit frischen Sinnen!

Im frohen Kreise.

Ich hab's mein Leblang so gemeint
Und will's mein Leblang halten:
Kein Schatz so reich als wie ein Freund,
Bei Jungen und bei Alten;
Kein Wein so echt, kein Gold so gut,
Ging's zehnmal auch durch's Feuer,
Als wie ein Freund mit frischem Muth;
Der Herrgott ist nicht treuer.

O armer Mann, du reicher Mann,
Hast nichts als Schloß und Riegel!
Trau' ich mein Herz dem Freunde an,
Liegt's unter'm besten Siegel.
O reicher Mann, du armer Mann,
Wenn du ein Lieb hast funden!
Ach, Weibertreu' fängt lustig an
Und endigt aller Stunden.

Und wer das kann und brütet da
Allein vor'm gold'nen Weine,
Dem schlage doch das Podagra
In's Herz statt in die Beine.
Und wer das kann und sitzt im Glück
Und kann den Freund entbehren,
Verdient nicht, daß ihn je ein Blick
Der Liebe mag verklären.

Wir sitzen hier und singen baß
Von Zeiten, alt- und neuen.
Der Wein, der rinnt ohn' Unterlaß
In guten, frischen Treuen.
Wir wünschen all der Gotteswelt
Das Glück, das wir empfinden,
Daß Freund den Freund in Armen hält,
Wie wir uns hier umwinden.

Wir wünschen's frisch und wohlgemuth:
Zur Reb' gehören Ranken;
Wenn Einer steht mit festem Muth,
Die Andern mögen wanken!
Er hält sie treu; nun immerhin,
So steh'n am End' ja Alle,
Und ging' die Welt auch in Ruin,
Wir trotzen ihrem Falle.

Die Freundestreu', der echte Wein
Erstarken mit den Jahren;
Drum setz' ich drauf mein Leben ein
Und will's den Freunden sparen.
Und kommt's, daß man von dannen muß,
So sei's beim Schall der Lieder!
Dann, Freunde, sei's mein letzter Gruß:
„Wir seh'n ja doch uns wieder!"

Sängerkönig.

Der Sängerkönig im Schifflein sitzt,
Das treibt auf der blauen See,
Sein Greisenauge so rüstig blitzt,
Und wird doch feucht von Weh.

Und das Ruder legt er still zur Seit'
Und wird so trüb' und bleich,
Und sieht zurück! Wie weit, wie weit,
Und immer weiter sein Reich!

Und der letzte blaue Berg verschwimmt
Und der letzte blaue Rand;
Er küßt seine Tochter, die Harfe nimmt
Der Sängerkönig zur Hand.

„Mein Reich ist jetzo die weite See,
Das Schifflein mein Königspalast,
Mein Volk die Wolken in blauer Höh,
Mein Purpur des Abends Glast.

„Meine Krone ist deine Lieb', o Kind,
Die bis in den Tod mir bleibt,
Mein letzter Freund ist der Abendwind,
Der von meiner Heimath mich treibt.

„Ich hab' sie geliebt, sie hat mich verbannt,
Getrieben in Elend und Noth!
Lebwohl! dich segn' ich, o Vaterland,
Und werde dich segnen im Tod!

„Dich preist mein Lied auf den Wellen hier,
Und wird dich preisen allzeit!
Das send' ich dir zu, das grüßt dich von mir,
Und bin ich auch noch so weit!"

Tanhäuser-Lieder.

1.

Tanhäusers Gesang.

Es ward ein Schatz verloren vorlängst,
Der reichste, der je zu gewinnen; —
Am Kreuzweg, wo die Länder sich scheiden,
Da spornt' ich mein Roß von hinnen.

Ich will zu dem Zaubergarten hinein,
Von dem ich hörte die Kunden.
Es sitzt darinnen die schönste Frau,
Macht jedes Weh gesunden.

Drin blüht Gesang und wehet Klang
Durch alle Zweige und Aeste,
Der Königin Blicke, ewig hell,
Die leuchten als Sterne bei'm Feste.

Dort ist kein Winter, kein Alter ist dort,
Es schimmert ein ew'ger Morgen;
Dort hat sich das selige Göttergeschlecht
In heimlichen Wonnen verborgen.

Sie sitzen an einer Tafelrund'
Unter dem Lindenbaume,
Die Sänger schlagen die Harfen an,
Bethaut von des Nektars Schaume.

Die Königin harrt auf dem goldnen Thron,
O süßer Kelch ihrer Lippen! —
O dürft' ich von dem Freudenkelch
Unsterblichkeit mir nippen!

Wo ist der Garten, wo ist das Land,
Wann wird mein Aug' es finden?
Will rennen und jagen die Welt hindurch,
Und fliegen mit allen vier Winden.

Ich ritt die Erde wohl auf und ab,
Gen Westen und gen Osten; —
O süßer Mund, o goldner Fund!
Werd' ich dich niemals kosten?

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

2.

Werbung.

Wer sehnt sich aus der Nacht der Schmerzen
Nach seliger Vergessenheit?
Hier an der Götter frohen Herzen
Ist ihm sein ew'ger Platz bereit.

Wer sehnt sich aus des Tages Banden
Nach heimlich holdem Dämmerschein?
Freudlose, geh't aus allen Landen
In's Haus der Freudenfürsten ein.

Mein goldnes Thor ist aufgeschlossen,
Die Schale winkt, von Nektar voll,
Und rosenwangige Genossen
Erwarten bräutlich süßen Zoll.

O schüttelt ab dies Kleid von Erde,
Ein neues Phönixleben loht,
Die Freude ruft ein schön'res Werde
Und purpurt euch in Morgenroth.

3.

Lockung.

Die Wahrheit hat dich aufgegeben,
So flüchte in der Fabel Reich!
Geh' ein in sel'ges Götterleben,
Denn Gott und Sänger steh'n sich gleich.

Vom goldnen Becher sollst du nippen,
Von ew'ger Jugend süßem Trank;
Ein einzig Lied von deinen Lippen
Sei goldner Labe goldner Dank.

Und fragst du, wer den Becher sendet, —
Die schönste Herrin sendet ihn,
Die ihre Gunst dir zugewendet,
Der Minne hohe Königin.

Sie sitzt auf ihrem Demant=Throne,
Voll Sehnsucht mitten in der Luft,
Das Haupt entlastet sie der Krone,
Zu krönen dich an ihrer Brust.

Ihr Busen wallt in sanften Wogen,
Entgegen bebend deinem Gruß,
Gewährung glüht als Farbenbogen
Und auf den Lippen keimt der Kuß.

4.

Tanhäuser's Klage.

Ach! all mein Leben war nur ein Traum,
Ein Traum vom Zauber des Schönen,
Mein Herz ein voller Liederbaum,
Dran Blüten wuchsen zu Tönen.

Ich habe gesucht mit unnennbarem Drang,
Auf Erden nirgend gefunden. —
O dürres Leben! o welker Gesang!
Wann kannst wohl du gesunden?

So schüttle der Sturm, so fahr' in den Stamm
Das Feuer des Himmels hernieder!
Schwingt sich kein Phönix aus wilder Flamm'
Mit funkelndem jungen Gefieder?

So schüttle der Sturm, so zünde der Blitz
Und leuchte über die Trümmer!
O Krone, der Lieder blühender Sitz,
Nie wölbest du grünend dich wieder! —

O gäb's ein Hoffen, o gäb's eine Treu'!
Ach, welch ein thörichtes Wähnen!
Nach jungem, frischem Lebensmai
Geht einzig all mein Sehnen.

O lernt' ich, was ich längst verlernt,
O lernt' ich wieder Vertrauen!
Vom Abgrund bis zum höchsten Stern
Wollt' ich den Dom mir bauen,

Wollt' ihn erbau'n auf fester Treu',
Und wölben mit kindlichen Träumen,
Und tragen sollten ihn Säulen frei,
Gleich schlanken steinernen Bäumen.

Wo find' ich, — ach fänd' ich den festen Grund!
O sucht ihn, sucht, meine Lieder!
O sucht mir die Treu', dann werd' ich gesund,
Und leb' und hoffe wieder!

5.

Tanhäuser's Gebet.

Allerbarmer, höre mein Fleh'n
Aus meiner tiefen, tiefen Noth;
Läßt ja kein Würmlein untergeh'n,
Läßt ja kein Vöglein vom Zweige fallen:
Liebst ja Alle, vergiebst ja Allen,
Höre mich, du mein Vater, mein Gott!

Wann hätte ein Vater verstoßen sein Kind,
Wenn's zu ihm rief, im Herzen den Tod?
Bin, ob verirrt, bin doch auch ja dein Kind,
Hat meine Sünd' deinen Thron auch gestürmt,
Sich von der Hölle zum Himmel gethürmt, —
O sei barmherzig, mein Vater, mein Gott!

In Thränen bethau' ich rings meine Spur,
Doch Thränen kühlen nicht meine Noth.
Tödte, doch rette, rette mich nur!
Schau, ich bin blind, ich kann dich nicht finden!
Laß deine Blitze mein Herz hell entzünden;
Licht gieb, nur Licht, mein Vater, mein Gott!

Könnt' ich austilgen, was ich gethan, —
O Richter, bis einst im Morgenroth
Der Tag der Auferstehung bricht an,
Litt' ich ja gern, bis die Meere ausrönnen,
Den Jammer nochmals, nicht hoffen zu können;
Dann durch die Hoffnung nur rette mich, Gott!

Als Kläger tret' ich jetzt vor dich hin,
Klage mich an auf den ewigen Tod. —
Da steht die Zeugin, die Sonne! Sie schien
Unter der Menschen Tausenden allen
Nie auf ein Haupt, deinem Arm so verfallen! —
Höre, mein Richter, mein Vater, mein Gott!

6.

Eckhard's Grablied für's treue Kind.

Du Glaub' an Liebe, so ewig treu,
Du gläub'ge Hoffnung, so ewig frei,
Du ew'ge Liebe, gläubig im Hoffen,
Helft, ach helfet mir armem Greis!
Denn es hat mich bei'm heiligsten Beten
Tief, o so tief in's Herz getroffen,
Hat in den Staub mir mein Liebstes getreten,
Meiner Seele blühendes Reis.

Laßt uns zusammen sie senken hinab
In ihr kühles, ruhiges Grab.
Liebe, du mußt sie zu Grabe läuten,
Hoffnung, du bette ihr sanft das Haupt!
Glaube, du küsse noch einmal ihr Auge,
Daß sie träume von kommenden Zeiten,
Daß sie aus Hoffnung Seligkeit sauge,
Die der Tod und die Hölle nicht raubt.

Liebe, Liebe! kränze mein Kind
Aus Gottes Garten mit duft'gem Gewind,
Flicht, o flicht ihr zur Todtenkrone
Die Krone des Lebens als bräutlichen Kranz.
Berühre sie leis' mit dem Lilienstengel,
Den du empfingst von des Ewigen Throne;
Kröne, Liebe, du reiner Engel,
Mein süßes Kind mit Morgenglanz!

Kind, o mein Kind, schlaf ruhig und still,
Ich klage nicht, da ich hoffen will;
Doch mein einziges Gut, die Thränen,
Sende ich dir statt der Scholle hinab.
Kann dir nichts in den Sarg mitgeben,
Als mein Hoffen, mein Glauben, mein Sehnen;
Liebe ist Treu', Treue ist Leben; —
Hoffnungsträume träume im Grab!

St. Christoph und der Däumling.

I.

Christoph, jenem Kindleinsträger,
Wird's in seinem Grab zu enge,
Wo er lag geraume Weile, —
Tausend Jahr' — im Morgenlande.

Dacht' er: Muß doch wieder schauen,
Was geschah in Christenlanden,
Seit ich mich zur Ruh' begeben
Und im Grabe lang' geschlafen.

Und er stemmt mit einem Arme
Sich auf seines Sarges Boden,
Da der andre Ellenbogen
Rasch den eich'nen Deckel sprengt.

Wie er ist herausgestiegen,
Nimmt er seinen Stock bedächtig,
Wiegt ihn prüfend in den Händen,
Den er trug als Wanderstab.

Stellt sich dann auf einen Hügel,
Vorgebeugt an seinem Stabe,
Und der Bart, der silberweiße,
Rollt zur Brust ihm tief hernieder.

Aus der Stirn streicht er die Locken,
Die das Morgenroth umsäumet,
Und der Glanz der neuen Sonne
Schlingt sich drum als Heil'genschein.

Sinnend spricht er dann die Worte:
„Seit ich, Welt, dich nicht gesehen,
Bist du noch, wie einst, so herrlich,
Deine Sonne noch die alte!

„Ob die Menschen noch dieselben,
Möcht' ich wohl die Kund' erfahren!"
Spricht's und wandert fort am Stabe
Nach dem Land der Christenheit.

II.

Und es schritt der wackre Pilger
Wohl durch vieler Völker Länder,
Barfuß und entblößten Hauptes,
Fort bei Sturm und Sonnenscheine.

Wo er ging durch Städtethore,
Mußt er' jedesmal sich bücken,
Seit er einst mit gradem Rücken
Ein's zertrümmert, so zu kleine.

Als er an das Meer gekommen,
Wollt' er eine Fähr' besteigen,
Die ihn trüg' nach jenen Landen,
Wo sie christlich thun und denken.

Wie er nun in's Schiff getreten,
Schrie der Fährmann, bang sich kreuzend:
„Wahr' mich Gott vor solchen Recken,
Die das Schiff in Grund mir senken."

Und so mußt' er aus der Fähre,
Die nicht konnt' den Wackern tragen,
Steigen in die blauen Wellen,
Und das Meer drauf selbst durchschreiten.

Dreier Tage, dreier Nächte
Macht er so die seltne Reise,
Bis darnach am vierten Morgen
Seine Augen Land erblickten.

III.

Und er stand vor einem Schlosse,
Stieß da staunend seinen Stecken
In die Erde. „Ei! wie muß ich“ —
Rief er: — „Wunderdinge schauen!

„Welcher Dämmer in den Hallen!
Schmächtig streben tausend Bogen,
Hell und dunkel, spitze, runde;
Seltsam dünkt mich dieses Bauen.“

Und er zieht, die Stirne senkend,
Ernst den Stab heraus vom Boden;
Horch! zu seinen Füßen hört er
Seufzen jetzt und leise wimmern.

Sorgsam bückt er sich hernieder
Und gewahrt an seinem Stabe
Angespießt ein Haselnüßlein,
Halb zerquetscht, die Schal' in Trümmern.

Wie er dies beschaut genauer,
Sieht er draus ein Männlein springen,
Größer nicht als Daumeslänge,
Grau von Haaren, bleich von Wangen.

„Männlein! Männlein!“ ruft er staunend,
„Stammst du auch aus Menschenlenden?
Ei! wie konntest du so künstlich
In dies kleine Haus gelangen?“

„Mein Herr Berg!“ versetzt der Kleine,
„Denn so muß ich Euch doch nennen,
Mensch bin ich, wie Ihr geboren,
Wenn auch eine Spanne kleiner!

„Bin ein Christ auch; in der Taufe
Hieß man mich Johann mit Namen;
Niemals hatt' ich Lust zum Riesen,
Und so wuchs und ward ich keiner.

„Habe viel der Abenteuer
In der lieben Welt bestanden,
Daß sie selbst im Buch mich nannten
Hanns, den Däumling, aller Orten.

„Als der Welt ich müd' geworden,
Starb ich, liegend in dem Sarge
Dieser Haselnuß, der kleinen; —
Gleich zu Gleich fügt sich am besten.

„Wenn ich Euch zur Last nicht falle,
Nehmt mich jetzt ein kleines Weilchen
Mit Euch in das liebe Leben,
Das mir lieb noch war im Grabe.

„Laßt mich, wie die Schneck' im Häuslein,
In mein hübsches Särglein hucken,
Und so bergt mich in dem Astloch
Eures Wandersteckenbaumes.“

Sankt Christophorus nun, lachend,
Steckte nach des Kleinen Bitte
Däumling in des Steckens Astloch,
Schritt dann in das prächt'ge Schloß,

Das, von tausend Kerzen helle,
Stand, gar seltsam anzuschauen;
Sankt Christoph ging ungehindert
Mitten durch der Diener Schaaren.

IV.

In des Saales Mitte saßen
Tafelnd viel erlauchte Herren,
Ritter mit den Knebelbärten,
Mit den Wänsten die Prälaten.

Nasen funkelnd, Augen blinzelnd
In der Gläser Wiederscheine,
Scherzten, jauchzten, sangen alle,
Die sich eingefunden hatten.

Und ein Abt in Leibesfülle
Hob den Becher voll Burgunder;
Aus der Kehle, baß gefeuchtet,
Übermüthig also rufend:

„Alle Heil'gen sollen leben!
Traun! sie waren tolle Käuze,
Wenn nicht Lüg' ist, was berichten
Alte Mährlein, uns zu schrecken.

„Und nicht minder wahrlich martern
Uns auch, die wir klüger leben,
Die neun Musen, neunfach Übel,
Leere Becher, und die Bibel.

„Und die schönen, spröden Bäschen,
Martern g'nug uns, statt zu küssen;
Meine Nachbarin mag's wissen,
Immer taub für mein „Exaudi".

„Drum die Heil'gen, sag' ich nochmals,
Wie wir auch in Schriften lesen,
Niemals sind sie doch gewesen;
Eitle Lügen! eitle Mähren.

„Selbst müßt' Einer zu mir kommen
Und mich bei der Nase fassen —
Scheut er nicht das Anathema, —
Wollt' mich so ein Kauz bekehren."

Also spricht der Hochgelahrte,
Hebt den Becher voll Burgunder,
Lallet trunken Liebesworte,
Da im Chor die andern Gäste

Bei der Becher hellem Klange
Zechen, fluchen, Gott verlachen.
Sieh! da kommt mit starkem Tritte
Sankt Christoph zum wilden Feste.

„Ei, da kommt ein alter Recke,
Wie Christoph, der Hanns der Fabel.
Setz' dich, trink!" ruft ihm der Chorus,
„Setz' dich an der Tafel Ende."

„Sankt Christoph, der bin ich selber!“
Spricht der Heil'ge, schauend, staunend.
„Sankt Christoph ist nie gewesen!“
Schreit der Chorus drauf behende.

Sankt Christoph zieht seine Stirne
Ernst in Falten, also sprechend:
„Anders müsset Ihr jetzt sprechen,
Da er sitzt in Eurer Mitte.

„Und ich will Euch treu verkünden,
Was mit ihm sich hat begeben,
Wie er trug das Christusknäblein,
Eh' er Martertod erlitten.“

Und sie zechen, klatschen, jubeln:
„Bringt ein Stück von Eurem Witze!“
Sankt Christoph beginnt zu sprechen
Also auf dem letzten Sitze:

V.

„Saß ein Mann vor langen Jahren
Einst an eines Bächleins Ufer,
Wohlgemuth an seinem Stabe,
Blickend in die weite Welt.

Dachte: „Alles ist mir eigen,
Was die Erde trägt an Schätzen,
Denn ich heiß' der Größte, Stärkste,
Und ich bin's, das weiß ich gut.“ —

Und da kam ein zartes Knäblein,
Schön und rosenroth von Wangen,
An das Ufer hergegangen,
Hell von Goldesglanz das Haar,

Sehnend nach dem andern Ufer
Seine zarten Händchen streckend,
Da des Bächleins Wellen rauschten,
Hemmend seiner Schritte Lauf.

Als Christoph das Kind gesehen,
Fragt' er: „Was ist dein Verlangen?“
Drauf der Knab' ihn flehend anging,
Daß er ihn hinüber trage.

Und Christoph behend den Knaben
Setzt' auf seine starken Schultern,
Sprechend: „Eine Welt ertrag' ich,
Wie viel mehr, du Knäblein, dich!“

Als sie kamen in die Mitte,
Ward das Knäblein schwer und schwerer,
Daß Christoph sich mußte stützen
An dem starken Wanderstabe.

Und er sprach hinauf zum Knäblein:
„Kind, o Kind! sag' an, wer bist du?
Daß du mir, dem stärksten Träger,
Kleines Knäblein! wirst zu schwer?"

Drauf das Kind ihm hat entgegnet:
„Alles Große muß sich beugen,
Alle Herrlichkeit der Erden,
Vor dem kleinen Christuskinde!

„Was ist Stärke, was ist Hoheit,
Was ist Menschengröß' und Denken?
Du hast deinen Herrn getragen,
Der für dich ertrug das Kreuz."

Und so kamen bald die beiden
An des Bächleins andres Ufer,
Und das Knäblein war verschwunden,
Das Christoph hinüber trug.

Solches hat sich wahr begeben
Vor mehr als wohl tausend Jahren;
Denn Christoph hat Christ getragen,
Und Christophorus bin ich.“

VI.

Siehe, nun die Gäste springen
Auf von ihren weichen Sitzen,
Und dem keckſten, der da lachte,
Sinkt der Becher aus den Händen.

Und Christoph, vom Sitz sich hebend,
Schüttelt seinen Wanderstecken,
Daß die Haselnuß herausfällt
Mitten auf der Zecher Tisch.

Fröhlich springt der Daumenhänsel
Von Pokale zu Pokale,
Auf den wohlehrwürd'gen Nasen
Hüpft, spazirt er, springt er lustig.

Endlich macht er sich's bequeme,
Grad' auf des Prälaten Nase,
Der, ihn für den Satan haltend,
Seel' und alle Glieder strecket.

Und die Gäste faßt Entsetzen,
Dumpfer brennen alle Kerzen,
Schaudernd suchet zu entrinnen
Jetzo jeder dem Gerichte.

Aber Sankt Christoph im Zorne
Redet die gewicht'gen Worte:
„Dieser ist eu'r würd'ges Abbild,
Daumenlanges Spottgeschlecht!

„Als ich noch auf Erden wallte,
Gab es Riesen, gab es Menschen,
Gab es Tempel, gab es Herzen;
Doch das ist nun längst dahin!

Ihr seid eure eigne Strafe;
Denn, auf daß um eure Frevel
Feuer von dem Himmel falle,
Dafür seid ihr Gott zu schlecht.

„Schreckt der Däumling all die Großen,
Die so stolz thun und vermessen,
Wird der Geist euch ganz zermalmen,
Wenn er kommt in eure Mitte.

„Kommen wird er, wie das Knäblein,
Das ich durch den Bach getragen;
Und ihr werdet wie der Däumling
Ganz zum Spott zusammenschrumpfen.

„Dieses seh' ich jetzt, als wäre
Nah der Augenblick des Kommens,
Da der Anfang eures Endes. —
Jetzo kehr' ich in mein Grab.

„Daumenhänsel, willst du bleiben?"
Spricht der Däumling drauf: „Warum nicht?
„Wenn sie all' gleich mir noch werden,
Hab' ich lustige Gesellschaft."

„Und was gilt's: ich mache Hochzeit
Noch und fruchtbar wird die Ehe,
Das Geschlecht der Däumling' mehrt sich,
Und es stirbt so bald nicht aus."

Mutterwonne.

(Aus dem Flamändischen der Frau van Ackere.)

So ist der Kampf vorbei
Nach so viel Angst und Beben!
Und Mutter bin ich. Neu
Leb' ich ein doppelt Leben!

Komm, Amme, gieb' mir's, gieb
Mein Kind, ich will's umfangen.
Du dürstest? gleich, süß Lieb,
Gleich still' ich dein Verlangen.

Dir, Herr, als ich's gebar,
Dankt' ich aus Herzensgrunde,
Und Mutterlieb' nur war
Mein Dank in jener Stunde.

Nunmehr find' ich kein Wort,
Noch sonst was zu ersehnen!
Sieh: zu Dir fort und fort
Red' ich nur mehr in Thränen.

Gelt, Herzensmann, wie dich
Der Vaternam' entzücket?
Gelt, wie er dich und mich
Dem Himmel näher rücket?

Nicht brauch' ich mehr der Blum'
Zu neiden ihren Segen,
Hebt sie, des Lenzes Ruhm,
Die Knospen mir entgegen.

Im grünenden Gefild
Nicht seufzen werd' ich wieder,
Wenn jede Pflanze schwillt
Und Frucht wogt auf und nieder.

Nicht trauernd seh' ich dich,
O Schäfchen, deine Jungen
Liebkosen mehr; — auch ich
Hab' ja ein Kind umschlungen.

O frisches Frühlingsglück!
O junge Blütenwonne!
Aus meines Kindleins Blick
Strahlt eines Lenzes Sonne.

O Liebchen, schlumm're sacht!
Deine Mutter schließt kein Auge zu;
Die Lieb' steht auf der Wacht;
Kein Leid stör' deine Ruh'!

Sieh': deine Wiege deckt
Ein Engel mit seinen Flügeln;
Jed' Leid, das einst dich schreckt,
Wird er vorsorglich zügeln.

Er wird dich mit Gekos
In Bruderliebe pflegen,
Und in dein Herz den Sproß
Der Himmelsliebe legen.

Und, wenn ein Jahr entschwand
Und du die ersten Schritte
Versuchst, — mit treuer Hand
Schützt er die schwanken Tritte.

Dein zartes Herz wird er
Schön bilden, und in Nöthen,
Schleicht eine Schlange her
Auf deinen Pfad, sie tödten.

Ob's um dich tobt und stürmt,
Wachs' auf im Gottesfrieden!
Der Engel, der dich schirmt,
Heißt — Mutterlieb' hienieden!

Innere Stimme.

Du Siebenschläfer, auf vom dumpfen Schlummer;
Reiß' dich empor aus den Syrenenarmen,
Aus süßem Wahnsinn, zauberischem Kummer; —
Es hat die Zeit, das Leben kein Erbarmen.
Was dich in goldne Ketten schmiedete,
Es war der Zauber des Betrüglichen;
Noch kämpft das Herz, das unbefriedete,
Im Sumpf versinkend des Begnüglichen!

Du bist geboren, daß du solltest singen,
Nicht and're Kunst ward dir in's Herz gegeben; —
So laß des Eises starre Decke springen,
Brich durch! Es gilt! und kostet's auch das Leben!
Setz' auf den Wurf das Ewig-Göttliche,
Und du erringst den Kranz der Sterblichen!
Wenn dich als Fluch auch trifft das Spöttliche,
Du bleibst doch frei vom Dumpf-Verderblichen.

Wenn auch der Aff' sich schwenket zierlicher,
Mein Freund! Du taugst nicht zu den Äffischen.
Du bist ein leicht Magnetisirlicher,
Deß Pol sich wendet von den Pfäffischen.
Reit' auf dem Sturmwind, dem geflügelten,
Zu Kraft und That, die da erbraust im Wetter;
Und aus dem Glatt- und Platt-Geschniegelten
Sei mit dem Flammenschwert dein eig'ner Retter!

Die Behaglichen.

Laßt nichts von den Behaglichen mich hören,
Die jetzt im Mai sich schon dem Herbst vervettert,
Die, statt bei sich, bei ihren Wänsten schwören,
Kahlköpfen, die der inn're Frost entblättert!
Wie? soll dem Volk der Leib den Geist bethören?
Traf noch kein Blitz, der zürnend drein geschmettert?
Meint ihr, der Himmel lacht so friedlich wieder?
Aus blauem Grund auch fällt es tödtend nieder.

Zersprengen will's, durchsengen mir die Adern,
Seh' ich das Volk um Küchenfeuer tanzen,
Seh' ich sie hungrig um die Bissen hadern,
Derweil den Bauch sich stopfen geist'ge Schranzen.
Bedurft' es dazu der granit'nen Quadern,
Der Heimath Heerd zu bau'n und zu umschanzen,
Daß sie, statt Opferglut drauf zu entzünden,
Dem Geist der Kochkunst einen Tempel gründen?!

Und ich und wir, wir seh'n's und kauen müßig,
Und kau'n den Grimm und sätt'gen uns mit Harren?
Gab Gott die Fäuste denn uns überflüssig,
Das Schwert des Worts als Pritsche bloß des Narren?
Wär's zu erwarten, bis sie, überdrüßig,
Der eklen Kost, nach frischen Kräutern scharren?
Wenn sie im Mai von Arbeit matt schon ruhen,
Was werden sie erst im Dezember thuen?!

Empor!

Du jammerst trostlos: „Du wärst ein Knecht,
Und die Ohnmacht läg' auf der Brust dir als Alp,
Ein Halber nur wärst du!“ — Wer macht dich halb?
Du selbst! So trägst den Alp mit Recht! — —
Deine vier Wände frazzen dich an
Und die gelben, verblindeten Fenster.
Hast zwei Hände, zehn Finger dran,
Und schleichst so herum wie Gespenster?
Stoß' die Faust in das schillernde Glas,
Dran nur der Schmutz dir Gitter malt!
In des Morgenroths Flammen wirf dich hinein,
Bis sie, was an dir kalt und alt,
Was dich durch eigne Schuld entehrt,
Durch heilige Gotteskraft verzehrt,
Und dann in's hohe wogende Gras,
In's morgenthau-feuchte,
Unter Kreaturen, groß und klein, —
In dir ist die Macht, — dein ganzes Sein
Leuchte!

Unterschied.

Sie können Vieles dir verwehren,
Um Viel gewaltig dich beschweren,
Dir Vieles ungestraft entreißen,
Dich, bist du schuldlos, schuldig heißen;
Sie können dich zu dulden zwingen,
Dich fesseln selbst in ehrnen Schlingen,
Und doch bist du ein freier Mann!
Nur dazu kann dich Niemand zwingen:
Ihr Unrecht all' noch Recht zu heißen,
Einherzugeh'n in ihren Ehren;
Liegst du einmal in diesen Schlingen,
Wird dich kein Gott daraus entreißen,
Denn, Sklave, du verdienst sie dann!

Wach' auf!

Wach' auf aus deinem tiefen Schlafe,
Du, der einst hieß ein deutscher Mann;
Wach' auf, sonst wirst du noch ein Sklave,
So gut's der Fremde wünschen kann.
Vor deinem Lotterbette kauern
Seh' ich ihn schon in arger Lust,
Dem Augenblick entgegenlauern,
Wann seine Fers' auf deiner Brust.

Du sprichst oft wie ein Fieberkranker
Im Traum; ich hab's mit Grau'n gehört,
Und weißt nicht, daß dir Rost den Anker
Der Freiheit unterdeß zerstört.
Du hast das Wort verrosten lassen,
Drum rostet jetzt dir auch die That,
Verlernt hast Lieben du und Hassen,
So wirst du Beute dem Verrath.

Die Wahrheit ward dir fast zur Waare,
Drum ward das Wollen auch dir feil;
Du trittst zum fremden Hochaltare,
Da harret dein das Opferbeil.
Schon seh' ich's über deinem Nacken
Gehoben von des Fremden Hand,
Und seine rohen Hände packen
Dich an, o träumend Vaterland!

Wohl mancher schminkt der blut'gen Schergen
Mit Frieden sich das Angesicht;
Mir kann die Schmink' es doch nicht bergen,
So hehlt den Dolch die Scheide nicht.
Ach, wenn sie sanft die Hand uns drücken,
Weint mancher wohl vor Rührung gar,
Und hört das Lachen nicht im Rücken
Und nimmt Geschenke von der Schaar, —

Ein Kreuz (ja wohl!), Ring (Ketten), Nadeln,
Ich seh' den scharfgeschliff'nen Speer;
Ad'lung, — was kann der Fremde adeln,
Das nicht in uns schon adlig wär'!?
Drum adelt er, was deutschen Herzen
Fremd sollte sein, die Kriecherei;
Einst siehst du's ein in Todesschmerzen,
Dann, deutscher Träumer, ist's vorbei!

Zur Eröffnung des „Phönix".

(1835.)

Nicht dürre Zweige, die des Winters Sturm
Von morschen Stämmen brach, noch Erstlingsopfer
Des kaum gelallten jungen Lebenstriebes,
Nicht abgenutzten Tand, den nirgends mehr
Ein Mäkler kauft, nicht überreife Früchte,
Nicht Unkraut, so das Feld uns überwuchs,
Laßt uns empor zum Scheiterhaufen gipfeln, —
Noch schwingt die Fackel wilder Leidenschaft,
Wollt ihr die heil'ge Opferglut entzünden;
Sonst wirbelt aus dem mißgeschaffnen Stoff —
Statt Flammenhelle — dicker, stick'ger Qualm;
Sonst, statt des Phönix, schießt in blinder Hast
Ein krallenrother Geier toll hervor;
Sonst, wie ein Vatermörder, dringt der Brand
In eure eignen Schutzgewölbe ein,
Stiehlt eurer Kräfte Kern, daß nichts euch bleibt
Zu zeigen (statt zu pflanzen) als die — Schalen,
Und höhnt auf eurer Hoffnung Aschenhügel
Des Herzens liebsten Traum — von wahrem Sein! —

Nein! was ihr je als werthvoll treu bewahrt, —
Den Perlenkranz der heiligen Vernunft,
Die Thränen, die ihr nie zur Schau getragen,
Ja, diese Thränen, Mütter künft'ger Thaten, —
Und jeden süßen Wahn, der je von Liebe
Als Nachhall ird'scher Wonnen euch geblieben,
Als Ahnung und als Herold ew'ger Wonnen,
Und jeden männlich zeugenden Gedanken,
Des Lebens köstlichste Geschmeide all',
Bewußtsein, Hoffnung, euren vollen Werth,
(Verbergt ihn nicht, die Wage weis't ihn aus! —)
Muth, Hochsinn, Treue und Beharrlichkeit, —
Dies alles reiht, wie duftiges Gewürz,
Zum Scheiterhaufen, um den Heerd des greisen
Jahrhunderts; und des Lichtes Morgengruß
Entzünde *rein* des Phönix Sarg und Wiege!

Jamben.

I.

Daß Gott das Schwert des Worts dir eigen gab,
Du weißt, du fühlst's in jedem Pulsschlag frisch.
Du bist so zimpferlich von Wesen nicht,
Daß du, wenn Werdekraft dir innen tobt,
Wenn zischend, sausend, glühend, funkenhell
Dir eine neue Welt sich d'rin entringt,
Verhehltest und verschämt bescheiden thätest,
Schulknaben gleich, die heimlich Verse messen,
Gleich Modenarr'n, die bei der gnäd'gen Frau
Den faden Thee mit faden Reimchen zuckern,
Gleich solchen Wichten, deren Herz geschminkt,
Wie jener alten Dame welk Gesicht.
Von all' dem bist du nichts. Du hassest sie,
Die sich in Belladonnenduft betäuben,
Die allerwelts bescheid'nen jungen Kräfte,
Voll Demuth außen, innen frech und eitel.
Begreiflich nennst du's doch noch kein Verdienst,
Giebt einer sich bescheiden, dem im hohlen
Langweil'gen Herzen hin und wieder klappert
Just wie ein Erbsenkorn sein bischen Etwas,
Der schellenlaute Herold seines Nichts.

II.

Wardst du, so weißt du's, daß du wardst zum Schaffen, —
Vielleicht zum — Tödten, tödtend doch — zu schaffen;
Zu zeugen, sterbend selbst. Du weißt: Du thust's!

III.

Du weißt: Nicht allen bist du nach Geschmack.
Und alle wahrlich haben Recht und Fug.
Dem Einen bist du allzuheiß; — du fühlst's,
Daß in der Seele ein Vulkan dir tobt,
Der erst vielleicht sich ausbrennt, wenn die Lava,
Die schmutz'ge, kaltgeword'ne, dünne Kruste,
Der zähgeronnene Sargdeckel, — ach,
Der Todtengräber reicher, üpp'ger Städte,
Ganzer Geschlechter, kräft'ger Thatenträume, —
Dies plumpe, breite, widerspenst'ge Leben,
In Asche ganz verwittert ist, — du fühlst's!
Der Andre schilt dich einen kranken Träumer;
Auch er hat Recht. Krank bist du, nicht am Leib —
Im tiefsten Selbst; bis in die kleinsten Ritzen
Des Brunnens, der dein Dasein stündlich tränkt,
Hat sich der Thorheit Gift hinein gesickert;
Du blutest nicht an einer Wund', an tausend,
Die Dem, die Jenem bluten. Ja, du träumst,
Du glaubst, daß du nur träumst; — wachtest du wirklich,
Maulthieren neigtest du dich unterthänig,
Schlössest mit Hunden Freundschaft, Füchse wären

Gewissensräthe dir, du selbst vielleicht
Nichts Beſſ'res, als ein elend Mittelding
Von Lieb' und Haß, von Taub' und Crocodil. —
Der Dritte räth dir: Geh' der Menge nach!
Du hassest sie, denn du bist selbst darin,
Die Menge haßt dich, denn sie weiß dich drin,
Die Menge will, daß du in goldbortirte
Livree dich steckteſt, an dem Hute gar
Trügst ein Kokardchen, daß du dienstbeflissen
Auf Tritt und Schritt ihr in die Spuren träteſt,
Tritt sie in Pfützen, sollst du auch hinein.
Du magst wohl allen nützen, bist's zufrieden,
Wenn dich die Zeit, die weise Alchimistin,
Als Bindestoff in ihren Tiegel wirft,
Doch dienen magst du einem Fürsten nicht,
Geschweig' der Knecht sein von viel hundert Knechten. —
Der Vierte tadelt: Freund, du bist zu breit;
Der Fünfte räth dir: Freund, du bist zu eng;
Der Sechste meint: Du liebst, dich zu verpuppen;
Der Siebente: Du bist ein Schmetterling.
Der Achte sagt dir redlich: Du bist toll! —
Du sprichst darauf, — und Unrecht hast du nicht:
Bin ich zu breit, — ihr wetzt und flacht mich ab
Mit Dolchen, Küssen, Dummheit, Redensarten. —
Bin ich zu eng, — ihr zerrt mich auseinander,
Bis ihr die Fetzen auch zurecht gemacht.
Verpupp' ich mich, — ihr legt um diese Puppe

Noch ehr'ne Ringe; — flieg' ich d'raus hervor,
So klopft ihr vom Apoll den Farbenstaub
Mit schmutz'gen Fingern ab. Und bin ich toll,
So würztet ihr die Suppe mir mit Schierling. — —
So freu' ich mich, wenn ich im Käfig sitze,
Im festverschloss'nen, fensterlosen Käfig,
In den kein Aug' neugierig schauen mag,
So ist er Freistatt mir und Tempelhaus,
Worein kein Arm reicht, keine Stimme schallt!

IV.

Du kannst nicht dämeln, nicht in Lieb', noch Haß.
Liebst du, so liebst du ganz ein Eines Ganzes,
Das Tausend einschließt, und das ist dein Schatz,
Das war dein Kindheitsmorgentraum, das war
Dein Bräut'gamstraum, das ist — in Lebensfülle
Verkörpert jetzt — dein Weib, dein einzig Hoffen,
Als Liebe, Glaube lächelnd, — Welt und Gott dir,
Dein Selbst darin, in dir dies heil'ge Ganze,
Die Ahnung künft'ger besserer Geschlechter, —
Wahrheit und Treu', Freiheit und Licht.

V.

Du wärst ein schlechter Comödiant geworden; —
Du kannst nicht weinen! — Das ist jammerschade!
Wie schön ist's doch, wenn dir dein Pudel krank wird,
Dein Nachbar Zahnweh hat, ein altes Haus

Zusammenfällt, ein Kanzelredner spricht,
Der Schleuse Schlüssel gleich bei Hand zu haben,
Loslassen können gleich den vollen Strom,
Der, nebenbei, daß er romantisch rinnt,
Auch als Kanal der Schifffahrt nützlich ist
Und reich beladen wird mit fremdem Weh,
Mit Jammer, den mein Nachbar nicht mehr braucht.
Dabei wirst du ein edler Mensch genannt,
Denn du kannst weinen! — Blut ist keine Thräne,
Gilt mind'stens — nicht im Curs als Wechselmünze,
Läßt sich nicht wechseln, nicht auf Zinsen ausleih'n,
Wie Thränen, — Blut ist nichts als ein paar Tropfen,
Mit denen du des Nachbars Kleid befleckst,
Ob du die Nase blos dir wund geschlagen,
Ob wonn'ger Tod es dir vom Herzen zapft, —
's ist nur für einmal nütz'; hat man's gebraucht,
So wäscht und kratzt man schnell die Flecken aus.

VI.

Recht wonnig ist dir's oft, dich satt zu hassen;
Doch mitten d'rin fällt, da du, Stirn an Stirn,
Den Feind vor dir bekämpfest, hinten dich
Der niederträcht'ge Meuchelmörder an,
Schnürt bübisch dir die sehn'gen Arme zu,
Und drückt den staub'gen Absatz dir auf's Herz,
Daß deine Lippen, statt den Tod zu küssen,
Staub küssen; — lieber Staub als Niedertracht!

VII.

Ein edler Wein wird nicht erst gut im Alter,
Er ist's schon in der Jugend, schmeckt er auch
Noch herb; der Wein, im Alter reich bezahlt,
War einst im Keller doch kein schlechtrer Wein;
Doch muß man selber mit dem jungen altern;
Das fühlt ihr Alten nicht bei'm jungen Wein;
Ihr denkt, der alte, der euch jetzt erquickt,
War niemals jung; ihr wuchs't mit dem doch auf;
Was scheltet ihr den armen jungen Wein?
Ihr Jungen aber, wenn der junge Wein
Euch herb dünkt, schüttet nur getrost ihn aus,
Und zuckert, wenn ihr Süßes wollt, — das Wasser.

VIII.

Stolz sein und eitel, das ist zweierlei.
Stolz bist du nicht auf das, was Gott dir gab.
Auch Thorheit wär's! Das Beste ist der Menge
Stets noch nicht gut genug, sie will dabei,
Daß es modern und blank geputzt auch sei.
„Alles ist Form!" Wie Mancher trägt vielleicht
Den Demant in der Hand, und wirft ihn weg
Als Kiesel, weil er nicht geschliffen ist.
Nun denn! wenn sich dein Demant theilt in zwei,
Und mit der einen Hälfte schleifst du hell
Den spröden Stein, der nur durch seines Gleichen
Sich spalten läßt, — verlierst du nicht dabei?

Das ist dein Stolz, daß du verlieren magst,
Das ist dein Stolz, daß du selbst Handwerk treibst,
Um nicht die Kunst, die ganze, zu verlieren.
Wie jener Schuster bist du, ach du schneidest
Nach seinem Leisten Jedem, — und bist froh,
Wenn nebenher ein Klang, bei Nacht entsteigend
Dem Rosenkelch vor'm Fenster deiner Kunden,
In ihre Träume unbemerkt sich schleicht.

IX.

Und manchmal wirfst du Pfriemen, Leisten, Pech,
Zwirn, Leder selbst den Leuten an die Köpfe,
Wenn sie sogar um Flickarbeit dir kommen.
Es tritt das Volk den Schuh nicht blos mit Füßen,
Nein, ledern selbst, das Beste mit, was nicht
Erhandwerkt ward, was von der Göttertafel
Ihm zugeworfen ward. Wahnsinnig ist,
Wer Bess'rung hofft von diesem Modevolk,
Wer goldne Träume ihm zu münzen hofft,
Das nur Papier und — Scheidemünze will!
Vergiß den Meistersänger, armer Thor,
Und sei ein Schuster, — du wirst glücklich sein!

X.

Glücklich? Und liebst du nicht, die dich nicht kennen,
Ob sie dein Gold für falsche Münze halten,
Weil sie an solche lang' gewöhnt nur sind?

Hörst du sie auf zu lieben? Immer wieder,
Wenn du entsagt hast, klopft ein neuer Lenz
An's Fenster dir, an's Herz auch. Immer wieder
Beginnst du, wenn du einmal nur geliebt,
Zu lieben, und so stärker, weil in Qualen, —
Weil hoffnungslos, so heißer hoffst du immer!

XI.

Zu sterben sehnst du dich, — wie oft! und klammerst
Mit tausend unsichtbaren Armen dich
An's Leben. Kann doch jeder einmal sterben,
Das ist nicht mühvoll! Leben, — Schmerz empfinden,
Nicht einfach, — tausendfältig, — süß ist's doch!

XII.

Du denkst dir oft: Ich will fortan mein Handwerk
Mit Fleiß betreiben, und die wack'ren Leute
Nach neuster Mod' anständiglich bedienen.
Es ist doch angenehm, ißt man am Sonntag
Gleich jedem andern braven Handwerksmann
Sein Huhn und seinen Kuchen; schön daneben,
Wenn auch die Kinder and'res Spielzeug haben,
Als ihres Vaters verschnitzelte Gedanken,
Und wenn die Frau ihr Täßchen Kaffee trinkt.
Da nimmst du dir's wohl alles Ernstes vor,
Dein Handwerk zünftig, säuberlich zu treiben.
Doch fällt auf's schmutz'ge Schurzfell nur dein Blick,

Auf die Genossen, auf die stolzen Käufer,
Die eben nichts als haltbar — Leder wollen,
So springst du auf, so reißt ein lieber Gast,
Gluthherzig, maiig, strahlenhell, unsterblich,
Den Pfriemen aus der Hand dir, küßt dich glühend
Auf deinen Scheitel, und das staub'ge Kleid
Des Werktaglebens stäubt von dir in Asche,
Frei ist dein Aug', weit aufgethan das Herz;
Du klammerst an den holden Gast dich an,
Und wie der Aar den Trojerknaben trug,
Hebt er empor dich zu dem ewig Schönen.

XIII.

Nicht den, nicht jenen hassest du als Einzler;
Nicht wer dir auf den Fuß heimtückisch tritt,
Dein Kleid beschmutzt, dein Werk böswillig schimpft,
Den hassen? Nein! Gleichgültig ist er dir.
Wer dir mit gift'gem Hauch dein Weib berührt,
Weß Wort die Mutter dir, die Brüder kränkt,
Den tödt'st du gleich. Das ist der Nothwehr Recht.
Doch größ're Nothwehr giebt's und heil'gen Haß,
Für Leibesleben Nothwehr nicht allein,
Und tödt'st du den, der dir die Zähne weis't,
Den Dolch, den Strick, die Kette, — wie vielmehr
Zu hassen hast du Recht, wer dir in Allen,
Allen in dir die Faust vor's Antlitz hält.

XIV.

Was einst geschehen wird, das weiß nur Gott.
Was jetzt geschehen muß, soll jeder wissen. —
Dem Dieb begegne keiner selbst als Dieb,
Sogar als Scherge nicht, als Richter nur,
Nur unter'm heil'gen Schilde des Gesetzes.
Was hilft das Schwert dir gen den Basilisken?
Den Spiegel hältst du plötzlich ihm entgegen,
Und rasch sich selbst vertilgt die Lügenbrut.

XV.

Dem hungrigen Drachen, der sich siebenfach
In seinen Schuppenpanzer feig vermummt,
Dem schadet Spiegelbild und Ärger nichts,
Den ritzt sein Anblick nicht, nein, nur ein — Schwert.
Drum, ohne Umschweif! nicht als süßer Schäfer
Begegne dem, sonst hält er dich wohl gar
Selbst für ein Schaf, und, eh' du's hindern kannst,
Hält er an dir sein leckres Mittagsmahl.
Nein, nicht in zimpferliches Heimlichthun
Verkriech' du dich, nicht aus dem Hinterhalt
Zaudernd bescheid'ner, dämelnder Geduld
Triff ihm die dicke Haut mit Pfeil an Pfeil,
Die ihn wie Nadeln kitzeln; — Nein!
Gerüstet in des ganzen Wollens Harnisch,
Dicht unter'm weichen Wanst, da renn' ihn an.
Und ob dich auch das Ungethüm zermalmt,

Und ob du stirbst auch unter seiner Wucht,
Wenn du's verwundet doch, ihm Blut entzapft,
Beispiel geschlagen in den Schreckenswanst,
Daß ihm die Kraft aus mancher Wunde strömt!
Und, bis das Unthier sich erholen will,
Rennt wohl, durch dein Geschrei herbeigelockt,
Ein andrer Unversehrter rasch herbei,
Hebt deines Schwertes verscharteten Stummel auf,
Und bohrt ihn tiefer in die off'nen Wunden,
Indeß ein frisches Schwert, von seiner andern Hand
Mit junger Kraft geführt, den Todesstreich vollbringt.

Müssen!

Da geht ihr hin in eurem Glanz
Und denkt: die Welt lieg' euch zu Füßen!
Und denkt das eine Wort nur ganz,
Das eine, schwere Wort: Sie müssen!
Was einst Gewährung, jetzt ist's Muß,
So wechseln rasch Begriff' und Namen;
Gewalt spricht jetzt das harte Amen
Zu Hoffnungs- und Verheißungsgruß!

Nun aber hört dasselbe Wort:
„Ihr müßt!" Und was? Ihr müßt bezahlen.
Wofür? Für den geraubten Hort
Vor der Geschichte Tribunalen.
Wann? Wenn ihr Staub und Asche seid!
Womit? Mit ew'ger Schmach der Namen!
Gott spricht das Urtheil und das Amen,
Und also bleibt's in Ewigkeit.

Wie ich dich lieb'?

Wie ich dich lieb'? So lieb' ich dich,
Als wie die Nacht der junge Tag;
Er faßt und drückt sie so an sich,
Daß sie in ihm vergehen mag.

Und doch ihr Wesen bleibt so ganz,
So unversehrt ihr süßes Sein:
All seine Pracht, all seinen Glanz
Hüllt er in ihr Geheimniß ein.

Als Bräutigam.

(1835.)

O süße Braut, mein heil'ger Tod,
Den fromm ich in den Armen halte!
Verzehrst mich jetzt wie Morgenroth,
Daß ich im Ird'schen nicht veralte.

Ein Tod im Licht zu neuem Sein!
Fahr' hin, was Nacht in mir und Flecken!
Im Licht erweckt, so tret' ich rein
Nun hin, um Reine zu erwecken.

So hast du mich, süß Weib, geweiht,
Weil du mich freigemacht von Banden,
Das Licht zu künden, das befreit,
Bis daß mein Volk auch auferstanden!

Drittes Buch.

Juan.

Weithin flutend, wie schwarze Locken,
Liegt gebreitet der Mantel der Nacht.
Geheimnißvoll, wie ein Menschenherz,
Sitzt die ewig vergeltende Macht
Spinnend am eisernen Rocken.
Drei Fäden dreh'n sich in einen zusammen:
Der Haß der Liebe, der Wonne Schmerz,
Und das eisige Kind der wallenden Flammen,
Der Tod!

Am Meeresstrande wallt Juan;
Von tausend Leben zittert der Ocean.
Tausend Leben durchtoben wie Feuer,
Durchrasen wie Ungeheuer
Juans Brust. Er springt in die Brandung hinein.
„Das Unermeßliche fass' ich, 's ist mein!"
Ruft er; — „Das All durchwühlen
„Muß ich, Wonn' auf Wonne fühlen,
„In jedem Wesen mich als Gott empfinden,

„Im Höchsten, im Tiefsten, dies Ich, das göttliche, finden.
„In diesen beiden Herzkammern
„Die ganze Welt umklammern.“
Jedes Weh, das nachzuckt dem Genuß,
Spornt ihn zu neuem Genießen. Wo ist das Ziel,
Die Gränze des Suchens, — wo? Wo wird zum Ernst
das Spiel?
Des Lebens Freiheit wo zum herben Muß?
Des Aneignens zum Ureignen Zweck, was ist's?
Wo ist das Thor, und wer verschließt's,
Wohinter die Deutung des Räthsels liegt,
Dessen Erscheinung das Allleben
Mit tausendfältigem Freudebeben,
Mit wüthend=wonnigem Aneinanderstreben,
Wie der Gürtel den Leib Aphroditens umschmiegt?

Juan ist der Mann, der Mann ist sich die Welt,
In alle Tiefen möcht' er tauchen,
Will eingesättigt vom Schönen, mit allen Poren
Das Schönere, Schönste in's All des Herzens saugen.
Das Schöne selbst ging ihm verloren,
Seit er's mit dem Arm des Titanen
Losreißen gewollt aus den ewigen Bahnen.
Er raſ't danach in unbändiger Wuth;
Umsonst! Verzweifelnd entspringt er der brandenden Flut.
„Wirklich ist nichts, als was der Sinn erfaßt!“
Ruft er im ungestillten Verlangen.

„Am Mittelpunkt der Schöpfung will ich hangen;
Bis zur Neige leer' ich in Hast
Den Becher. Alles Leben in mich trinken,
Und dann, ermattend im stolzen Traum:
„„In mir war Gott und Mensch, war Zeit und Raum!““
Selig, wie an ein Mädchenherz, in's Nichts hinsinken!“

Ungesättigt von Ort zu Ort,
Wie der ewige Jude, wandert er fort.
Wo winkt und lockt Genuß auf's neu?
Wo endet der Drang, wo beginnt die Reu'?
Wo herrscht ein Geist? Wo knechtet der Leib?
Wann ruft ein Gott: „Nicht weiter! Bleib'!“
Giebt's einen andern Gott, als das Ich,
Das tausendarmig die Welt umklammert,
Im Jammer schwelgt, in Wonne jammert, —
Wohlan, Unbekannter, so zeige Dich!
So bind' ich mit Dir im Zweikampf an,
Fall' aus! Hie bin ich: Juan!

Er steht vor des Kirchhof's ehrner Pforte,
Er pocht daran mit sicherem Schwert';
Es zersplittert und fällt wie Staub zur Erd'.
Er stampfet und ruft die höhnenden Worte:
„Du Marmorner auf dem marmornen Roß,
Ich lade Dich, sei mein Tischgenoß!
Giebt's Einen, an den mein Stolz nicht glaubt,

Der dies schwellende Ich, den Herrn der Welt,
Mitten im Sturz in den Abgrund des Nichts hält,
Der trotzig den Trotz auf Vernichtung uns raubt,
Giebt's Einen, so schüttle Dein Haupt!"

Und der Marmorne nickt und steigt vom Roß,
Und schleicht unhörbar dem Trotzigen nach
Bis vor sein Sybariten-Gemach,
Harrt draußen, riesengroß;
Und als der Champagner braus't,
Als bei süßen Weisen der Schwelger schmaus't,
Als der Zeiger zeigt Mitternacht,
Donnert der Marmorne: „Aufgemacht!"
Es zersplittert die Thüre, der Boden dröhnt
Unter'm Tritt des Gast's, die Stimme tönt
Wie Posaunenklang des jüngsten Gerichts:
„Erkennst Du, glaubst Du, hoffst Du?" „„Nichts!
„„Nichts ist die Losung, Nichts ist das Ziel;
Possenspiel,
Was drüber hinaus;
Allgemeiner Zerstörung Graus —
Mein Herzschlag, Hoffen, Seligsein.
Mit vollblütigen Organen,
Vor Wollust zitternd,
Die letzte Rose zerknitternd
Mit der Faust des Titanen,
Jubelnd in Vernichtung spring' ich hinein."" —

Da, mit steinernen Armen faßt,
Rafft ihn empor, hält ihn der Gast:
„Nicht vernichtet! Ewig gebebt,
Ohne Hoffnung Ihm zugestrebt,
In Verzweiflung Ihn ahnen und missen,
Und ewig, ewig getrennt sich wissen,
Und wenn tausend Feuerström' das All durchrinnen,
Nie in's Nichts auflodern zu können:
Darin fühl' es': Er lebt!"

Lätitia.

Zwei nährtest Du mit Deines Lebens Mark,
Du, die dort sterbend liegt, das Angesicht verhüllt; —
Sie wuchsen auf, sie wurden groß und stark,
Bis ihre Macht die Welt ganz ausgefüllt.
Der Eine war ein Leu, — Mutter, Dein ächter Sohn!
Der Zweite, der an Dir sich groß gesogen,
Dein Milchkind Elend hat Dich nicht betrogen,
Doch treulos wurde Dir — Napoleon!

Denn wenn Du lagst in Deinen Schmerzen,
Gebrochnen Leib's und mit gebrochnem Herzen,
Und strecktest nach dem Sohn den Arm,
Und betetest, daß er durch ferne Räume
Herschwebte nur in Deine Träume,
Zu stillen Deinen unnennbaren Harm, —
Da fühlte er nicht Deine Mutterthränen,
Nicht zog ihn nah Dein brünstig Sehnen,

Nach Adlern sehnt' er sich, nach Schlachtenblitz;
Statt in Dein Herz sah über Oceane
Der angeschmiedete Titane
Zurück in's Abendroth von Austerlitz.

Und hat der Löwe, Mutter, Dich verlassen,
Und hörst Du in der Weltstadt öden Gassen
Kein Echo mehr von seines Namens Klang, —
Und siehst Du auf den Gräbern der Cäsaren,
Die Deines Enkels Kaiserwiege waren,
Die Spuren von der Weltgeschichte ehr'nem Gang, —
Und lächelst Du, wenn aus der Völker Munde
Du hörst von frisch zerschlag'nen Kronen Kunde,
Vom Graukopf, der mit Schattensceptern spielt, —
Flattert Dein weißes Haar im rauhen Winde,
Zuckt Dir das Haupt, das die Sibyllenbinde
Getragen, wenn ein Britt' neugierig es beschielt, —
Und flüchtest Du mit Deinem Menschheitsjammer
In Deine enge, stille Kammer,
Der Zeiten sinnend, die vorbei, —
Dann fühlst Du, daß statt allen Deinen Lieben
Dir nur das Milchkind noch geblieben,
Das Du gesäugt, — ja: Elend blieb Dir treu!

* * *

I.

Als Deine Mutter Dich geboren,
Dich, die den Herrn der Welt gebar, —
In süßen Freudentraum verloren,
Empfing Dich der Verwandten Schaar,
Und, einen Namen Dir zu geben,
Beriethen sie mit frommer Scheu,
Der Deinem ganzen reichen Leben
Von froher Vorbedeutung sei.
Doch keiner fand in langen Stunden
Den rechten Namen: Helena!
Und, als sie endlich sich verbunden,
Grüßten sie Dich: Lätitia! —
Lätitia! Ja, Freude, Freude
Besonne Deines Lebens Lauf! — —
Ein finstrer Engel schrieb — zu Leide
In seinem Buch ihn treulich auf.
Er schrieb dazu auf manche Blätter
Wohl manches Volkes still Gebet,
Und schrieb wohl manche blut'ge Letter,
Die unauslöschbar flammend steht.
So vieles „Soll" ist ausgeglichen,
Gezahlt mit Kronen, Ketten, Bann!
Ein Name nur bleibt unverblichen,
Den keine Thräne löschen kann.

Geätzt wie von des Gottes Fluche,
Versteinert Zeugniß, steht es da
In der Geschichte großem Buche,
Lüg' seines eignen Klang's, dies Wort: Lätitia!

II.

Horcht auf und bebt. Kanonen rufen
Die Kunde aus: Die Freiheit fällt.
Wallt, Völker, zu des Tempels Stufen,
Denn einen Kaiser hat die Welt! —
Es kreisen Adler hoch in Lüften
Und tragen weit die Kunde aus,
Die todten Kön'ge selbst in Grüften
Erhorchen's in dem gold'nen Haus,
Und banger athmen die Lebend'gen
Und schleifen ihren Stab zum Schwert,
Indeß die Meng' wie mit unbänd'gen
Orkanen Beifallswuth durchfährt.
Er kommt — auf gold'nem Siegeswagen
Der Triumphator einer Welt;
Es sind der Menschheit ernste Fragen,
Die er statt Zügeln lenkt und hält.
Wie dort in Hindostan die frommen
Wallfahrer in des Wahnes Bann —
So werfen sich, woher sie kommen,
Die Völker vor sein stolz Gespann,
Vor die Quadriga ihres Gottes,

Die ihr Gebein im Staub zermalmt, —
Und weiter schnauben, mächt'gen Trottes,
Die Ross', daß Blut als Opfer qualmt! —
Du sah'st ihn auf dem Siegeswagen,
Den Gott, vor dem die Menschheit bebt; —
Du riefst: „Mein Schooß hat ihn getragen;
Ich hab' gelebt! genug gelebt!"

III.

Hörst Du den Schrei vom Fels im Meere schallen?
Verschlingen will der Ocean den Schmerz,
Es hört ihn keiner von den einst'gen Schmeichlern allen,
Scharf hört ihn nur Dein Mutterherz.
Hörst Du den Fluch von jeder Lippe,
Der Völker Fluch: Napoleon?!
Du hörst den Schrei nur von der Klippe,
Du hörst nur den gefang'nen Sohn!
„Wo ist er, der die Kronen schenkte,
Der der Geschichte Zügel lenkte,
Wo sind sie all', die er erhob?
Wo sind die Ehren meiner Söhne?
Bedeutungslose, leere Töne! —
Ihr Purpur wo? Ach, er zerstob!
O laßt mich meine Kinder suchen,
O laßt mich wandern über Meer!
Wenn tausend treulos ihnen fluchen,
Die Mutter segnet sie noch mehr!

Und Du, und Du! — kann Dich mein Fleh'n, mein heißes,
Nicht von dem Fels im Ocean befrei'n? — —"

Ein Spiegel birst. — Sie ruft: „Ich weiß es!
Ein strenger Gott sagt eisern: Nein!
O, Du bist todt! Und Dir, dem Einen,
Drückt Mutterhand das Aug' nicht zu!
Napoleon! — Ich kann nicht weinen; —
O wie viel glücklicher bist Du!"

IV.

Als in Schönbrunn die Todtenglocke schallt,
Liegt sie zu Rom, gehüllt in ihre Kissen,
Fürchtet zu werden ein Jahrhundert alt,
Sie, die die Lustren zählt nach ihres Herzens Rissen.
„Du nahmst mir all', die meine Brust gesäugt,
Grausam Geschick, — du willst an mir dich weiden,
Doch bin ich noch und bleibe ungebeugt,
Und trotze dir inmitten meiner Leiden!" —
Es neigt sich über sie das Elend hin,
Und raunt ihr zu: „Auch kannst Du mich umfassen!
Verzage nicht, Du Riesennährerin,
Ich bleibe Dir, ich will Dich nicht verlassen!
Dein Sohn hat mich zu seinem Knecht bestellt,
Und treu gedient hab' ich ihm rings auf Erden.
Was ich einst war der ganzen Welt,
Jetzt bin ich's Dir allein! Das muß erfüllet werden!"

* * *

Als ihr das Auge bricht, der Schmerzensvollen,
Da setzt das Elend sich an ihren Sarg
Und schreit, so laut, wie wenn des Himmels Donner rollen,
Die Lehre kündend, die der Todten Busen barg:
„Hier kommt und seht, was Menschen leiden können,
Und lernt den Göttern ihren Himmel gönnen,
Am Menschen lernt, was Größe sei!
Nicht Kronen tragen ist's, was euch zu Kön'gen hebet,
Nein, daß ihr tragen könnt und tragend lebet, —
Kön'ge sind Sklaven, Elend — frei!"
Und wie der Hund, der eines Bettlers Leiche
Gefolgt, setzt Elend treu sich auf der Greisin Grab,
Und zählet das Geschick der Könige und Reiche
Am Stammbaum der Verwesung ab.

Geistermahnung.

Rings ein halbes, sieches Wollen,
Abgelebt, bevor gelebt!
Blassen Weibern dort entrollen
Dichte Schleier, frisch gewebt.

Was aus Thränen sie gesponnen
Und bestickt mit rothem Blut,
Hängen sie an's Licht der Sonnen,
Trocknen sie an loher Glut.

Rasseln hör' ich einen Wagen,
Seh' ein Roß, das schnaubt und scharrt,
Fortgeschleift, statt stolz zu ragen,
Die gebundne Gegenwart.

Über Blumen, über Träume,
Über Hoffnungen, durch's Korn,
Über umgehau'ne Bäume
Schweift das Roß im tollen Zorn.

Über Herzen, über Saaten
Stampft's hinweg mit breitem Huf,
Und zerstampft entkeimte Thaten,
Taub der Klag', dem Hülferuf.

Funken knistern aus den Achsen,
Blut bezeugt entlang den Lauf,
Und aus den Geleisen wachsen
Seufzer Sterbender herauf.

Ach, wohin entflieht der Dichter,
Der zu stolz ist und zu steif,
Daß er sich mit Spottgelichter
Hänge an des Rosses Schweif?

Soll er flüchten feige klagend
In den Taumel wilder Lust,
Und, dem Wort den Dienst versagend,
Träumen mit beklommner Brust?

Nein, er steigt mit sich'rem Schritte
In der Gräber alten Schacht
Und beschwört mit heil'ger Bitte
Alte Helden aus der Nacht.

Sie erwachen drin, sie neigen
Lauschend an die Wand das Ohr,
Rütteln zürnend sich und steigen
Erzgepanzert all' empor.

Rufen donnernd Todesweihen,
Herz an Herz und Schild an Schild,
Schreiten im geschloss'nen Reihen
Hin auf blutigem Gefild.

Blassen Weibern aus den Händen
Reißen sie den Schlei'r, den Trug,
Und der Lüge Reich soll enden
Und des Jammers sei genug.

Und sie lassen laut erklingen
Diesen Ruf zur Gegenwart:
„Um das Höchste muß man ringen,
Nicht geschenkt wird's, nicht erharrt.

„Wer nicht kühnen Muthes werben,
Wer nicht handeln kann, nur fleh'n,
Wer nicht freudig geht zum Sterben,
Wird des Geistes Sieg nicht sehn.“

Carneval!

Es schellt. — „Herein!“ — Der Bote!
„Was bringt Ihr?“ — „„Ein Paket!““ —
„Sprecht leise; eine Todte
Liegt dort im Kabinet.“ —
„„Das Einschreibgeld, den Namen!...
Gut, Herr; lebt wohl!““ — Ich sprach
Als wie ein frommes „Amen“
Dies Lebewohl ihm nach.
Es kamen weinend Freunde,
Sie drückten mir die Hand; —
Der Einz'ge, der nicht weinte,
Der war's, der mich verstand.
Er sprach kein Wort; doch drückt' er
An seine Brust mich fest,
Wie je nur ein Beglückter
Sein Glück nicht fahren läßt.

Ich selbst hub an zu sprechen,
Wie man im Schlaf oft spricht:
„Laß uns dies Siegel brechen,
So wie ein Leben bricht!
Vielleicht ein Angebinde?
Geburtstag, Freund, ist heut.
Der Pathe schickt dem Kinde,
Was Kinderherzen freut.“

Ich öffne still verloren
Das Päckchen, wie im Traum;
Da klingt's an meine Ohren,
Den Augen trau' ich kaum.
An's Herz des Freundes stütze
Ich mich, ruf' ihm's hinein:
„'s ist eine Schellenmütze
Vom Carnevalsverein!“
Da hab' ich lachen müssen,
Laut lacht' ich himmelan;
Als Ehrenmitglied grüßen
Sie mich im lust'gen Wahn.
Nun heißt's: auf Schwänke sinnen,
So wollen sie's von mir; — —
Mein einzig Kind da drinnen,
Die Schellenkappe hier!
Hell klingen ihre Schellen;
Du fragst mich, was mir sei,

Daß plötzlich Thränen quellen? —
Wirkung der Narrethei!
Ja, wieder kann ich weinen,
Ausweinen meinen Schmerz;
So geht's nicht mir, dem Einen,
So geht es allerwärts!
O Welt voll Fastnachtstagen,
Du hast nicht Platz genug,
Drum stößt der Leichenwagen
Hart an den Maskenzug.
Wer weiß da im Gedränge,
Wohin der Zug ihn reißt,
Und ob er in der Menge
Narr, oder elend heißt?

Vor dem Thurm einer Burgruine.

Da stehst du ernst und blickst in's Thal hernieder,
Das wie ein holdes Kind sich dir zu Füßen schmiegt!
Die Freude sendet dir den Schall der schönsten Lieder; —
Er scheucht dir wohl das dunkle Raubgefieder,
Doch nicht den Trotz, der auf dir liegt!

Was sinnst du denn, du greiser Bergeswächter?
Vergang'ner Herrlichkeit? Und schmerzt es dich so tief,
Daß du noch stehen mußt in alter ungeschwächter
Urkraft, da längst gewaltige Geschlechter
Die Mutter Erde zu sich rief?

Ein treuer Knecht sahst du vom edlen Stamme
Den Letzten in die Gruft mit Schild und Helm versenkt.
Wähnst du, du wehrtest ab, gleich einem Felsendamme,
Die neue Zeit, die herwogt, Strom und Flamme
Zugleich, und tödtend Leben schenkt?

Du wardst nicht müd', bist, Riese, nur verdrossen,
Und denkst im alten Stolz: „Wie klein die Gegenwart!
Wo kriegerisches Volk einzog auf starken Rossen,
Jetzt wird das Thor dem Bürger nicht verschlossen,
Vor dem er einst umsonst geharrt!"

Ja frei und froh, so heben wir die Becher,
Und ebenbürtig zieh'n wir in das Schloß hinein;
Wir klingen wacker an mit goldnem Sorgenbrecher;
Es gilt der alten Zeit, ihr todten Zecher,
Wir bringen's ihr in altem Wein.

Wir ehren sie, da wir, der eignen Kräfte
Uns vollbewußt und froh, sie auch zu üben, steh'n;
Wir fühlen noch in uns gesunder Ahnen Säfte
Und schaffen am begonnenen Geschäfte,
Daß Enkel es vollendet seh'n.

Sklavenmarkt.

Ich sah den Sklavenmarkt, weit aufgethan,
Und ringsum wimmelnd von lebend'gen Waaren;
Die reichen Käufer traten stolz heran
Und musterten mit Kennerblick die Schaaren.
Und vor den Reichsten, die in üpp'ger Ruh'
Auf weichen Kissen hingestrecket lagen,
Vor diesen liefen emsig ab und zu
Die Mäkler, gute Waaren anzutragen.

Und manche Jungfrau'n sah ich, frech entblößt
Durch Mäklerhand, und manche auch gleich Dirnen
Geschminkt, geschmückt, der Locken Band gelös't,
Und Flitterbänder um die reinen Stirnen,
Als brauchte Unschuld, um im vollen Preis
Zu steh'n, des Lasters gleißende Manieren;
So wagt's Gewalt, die nichts von Heil'gem weiß,
Das Heiligste mit Sündenputz zu zieren.

Auch manchen Knaben sah ich, schön, gewandt,
Das dunkle Aug' voll künft'ger großer Thaten;
Der schlaue Mäkler pries ihn als entmannt;
Er dachte wohl: sein Käufer braucht — Castraten!
Schamvoll der Knab' den Blick zu Boden schlug,
Erröthend, doch vom Grimm kam das Erröthen,
Und sprach, als ihn der Käufer schmunzelnd frug:
„Willst du mir dienen?" — laut: „ich will dich tödten!"

Wer sind die Käufer? Wer die Mäkler? sprecht!
O Schmachbescheid, soll ich ihn wiedersagen?
Soll denn der Mächt'gen Schuld? — nein, unser Recht
Soll Frühlingswind durch alle Lande tragen.
Erröthet, Mächt'ge, wenn der Mäkler lacht,
Und denkt, daß die Entmannten und Entehrten
All' aufsteh'n werden, eh' ihr dran gedacht,
Und ihre Sklavenfesseln brechen werden!

Ja aufsteh'n, groß und ungebeugt und stark,
Und all' die Mäkler tief zu Boden werfen,
Mit Glut im Aug', mit voller Rach' im Mark,
Und ihre Ketten dann zu Schwertern schärfen.
Dann hebt das Volk den längst versenkten Hort
Und Gottes voll wird's dasteh'n ohne Wanken,
Und auf dem höchsten Thron sitzt dann das Wort
Und offenbaren wird's den Weltgedanken.

Die Schwestern.

Die Nachtigallen sangen, der Himmel war so blau,
Als säh' ich in's klare Auge der wunderschönsten Frau;
Es flogen Schatten wie Träume rings über die bunten
Matten,
Brautküsse perlten thauig im grünen Waldesschatten.

Viel zarte Kindlein ließen sich schaukeln recht nach Lust
In klarkrystall'nen Wiegen; wie sank da Brust an Brust!
Des Maien frische Kleine, recht morgendlich und helle,
Es wiegte auf schimmernden Pfühlen sie all' die Waldes-
quelle.

In Lüften geht ein Sausen, als wie ein Kriegslied frisch;
In Klüften wühlt ein Brausen; ein Kuß haucht im Gebüsch.
Und bricht's aus allen Keimen, und springt's aus jedem
Stein, —
Soll nur das Herz verdorret, das Lied gefangen sein?

Die Hoffnung lockt aus Knospen; sie einzig bleibt
uns treu;
An ihrer Brust alleinzig, wie Kinder, sind wir frei.
Und jagt mir's durch die Pulse, schnell wie ein Wald-
strom schießt, —
Hat Hoffnung auf die Stirne, auf's Auge mich geküßt.

Neulich ging ich im Walde, dacht' recht mit Lust an sie;
Rings kam es mir zu Sinnen, Duft, Farben, Harmonie,
Ein Dreiklang, hold zu schauen, ein Bild, recht aus Musik;
Mit ganzem Sein umschloß ich's, sah's mit dem inn'ren
Blick.

Da flog auf weißem Zelter eine Jungfrau durch die Au;
Ein Kranz von Rosen schlang sich in's Haar der holden
Frau;
Sie maß den Saum des Waldes mit einem Band von
Tönen,
Das Schöne irdisch machend, das Ird'sche zu verschönen.

In Mitt' des würz'gen Waldes ragt ein gewalt'ger Bau, —
Wo Fels und Mau'r sich scheiden, entdeckt kein Aug' genau;
Am Thor des alten Schlosses band sie den Zelter an,
Und stieg zum Prachtgelasse der Burgfrau frei hinan.

Es saß die hohe Herrin im goldgeschmückten Saal',
Rings an den Wänden prangten Denkbilder ohne Zahl,
Gar seltne Schildereien von Meisterhand erschaffen,
Darüber Siegespanner, darunter scharfe Waffen.

Sie saß so still und sinnend, als wie im Zaubertraum;
Schlug ihr ein Herz im Busen? Das Leben merkt' ich kaum;
Kein Hauch strich durch die Fenster; auf ihrer Stirn der Kranz
Von Epheu lag, als deckt' er ein Marmorbild voll Glanz.

Wie nun die Pfort' erschlossen, die Jungfrau trat herein,
Von mildem Glanz umflossen, gekrönt mit Morgenschein,
Und neigte sich zur Herrin, und küßt' sie schwesterlich, —
Da war's, als ob der Zauber, der sie versteinte, wich.

Sie regte sich in Freuden, sie stieg von ihrem Throne,
Sie lös'te aus den Locken des Epheu Rankenkrone,
Das Herz schlug ihr so mächtig, befreit von wucht'gem Erz;
Sie sah die Schwester wieder und schloß sie an ihr Herz.

Einst saßen sie ja beide in einem Königs-Garten,
Sie pflegten, zogen Blumen, hochüpp'ge, aller Arten,
Sie sahen in Rosenhagen viel stolze Helden wandeln,
Und helle Schwerter wetzen, und scheiden, groß zu handeln.

Da ward das Herz der Einen von mächt'gem Drang
entbrannt;
Wie folgten ihre Blicke den Helden in fernes Land!
Und als zuletzt ihr Auge der Recken Pfad verlor, —
Nicht litt sie's in der Heimath: sie raffte sich empor.

Sie nahm ein Schwert zu Händen als festen Pilgerstab,
Und schritt, die Helden suchend, die Erde auf und ab.
An tiefe Ströme kam sie, sah jenseits heiße Schlachten;
Doch heißer, als der Kampf, war all der Jungfrau Trachten.

Und jenseits sah sie fallen wohl manchen Göttersohn,
Und brach am Ufer Lorbeer für seine Todtenkron';
Sie konnt' ihn nicht erreichen. Drum pflanzte sie die
Sprossen
In frische Erde, draus sie zu kräft'gen Bäumen schossen.

Zum dichten Wald sie wuchsen, zum blüh'nden Labyrinth.
Lang' ging sie drinnen, sinnend an All', die sie geminnt,
Bis sie aus mächt'gen Felsen das Haus empor sich schuf,
Von dem sie ihren Todten zuschickt den Klageruf.

Das ist die feste Felsburg, die in dem Urwald steht,
Von Namen laut durchschallet, von Nachruhm übersä't,
Das ist die feste Felsburg, an die kein Sturm sich wagt,
Geschichte wohnt darinnen, die um die Todten klagt.

Doch auch der Zaubergarten, worin sie einst als Kind
Gesessen mit der Schwester, geflochten manch Gewind
Für künft'ger Helden Schläfe, — noch ist er nicht verdorrt,
Er trägt die alten Blumen, wahrt noch den ächten Hort.

Das ist der Zaubergarten, nach dem als Argonaut
Der Dichter hoffend steuert, der seinem Stern vertraut;
Das ist das sel'ge Eiland, wo ew'ger Frühling webt,
Wo durch den Quell der Jugend das Todte wieder
lebt!! —

Geschichte sah Männer fallen, und weint um die
Verlornen;
Sage sieht Männer leben, und herrscht mit den Erkornen;
Denn wer nur ganz gewesen, der wird auch ewig sein,
Herr ist er aller Zeiten, kein Hügel schließt ihn ein. —

Geschichte lauschte milde, vom Mund floh ihr kein Ach,
Als von dem Heimathlande die Sage hold ihr sprach,
Als sie der Schwester Züge, die langentbehrten, schaute
In ew'ger Jugendfülle das Antlitz noch, das traute.

„O laß, wie einst, uns wieder", so bat sie, „Schwestern
sein,
Mich wieder Rosen tragen, und trinken Morgenschein,
Und Hand in Hand sie suchen, sie, die ich nie vergaß,
Seit ich an deiner Seite im Zaubergarten saß."

Da tauschten sie die Kränze und schlangen Arm in Arm,
Und lagen sich am Herzen recht schwesterlich und warm;
Und eh' sie sich's versahen, war eine Dritte da,
Die stets der Sage folgte als Freundin fern und nah.

Und eh' sie sich's versahen, war's licht im dichten Wald,
Von allen Zweigen klang es mit süßer Herzgewalt.
Des Schlosses dunkle Räume, sie wuchsen hell und weit,
Zum Tempel umgestaltet, in milder Heiterkeit.

Da strebten schlanke Säulen, wo moos'ger Fels sonst war,
Da prangten goldne Giebel, wo sonst gehaus't der Aar,
Wo Eulen sonst genistet, schlug Opferglut empor,
Und auf des Altars Stufen schritt frei der Helden Chor.

Wer ist die Zauberfürstin, die Tag aus Nächten weckt,
Höhlen in Tempel wandelt, mit Götterglanz sie deckt,
Und Leben lockt aus Steinen, Verstorb'nes neu beseelt,
Und freie Männerherzen mit ew'ger Jugend stählt?? —

Das ist die hohe Eine, die unbestechlich Treue,
Die Ewige, die Reine, der Freien Schutz, die Freie,
Sie, der die Kön'ge huld'gen mit ihrer reichsten Gunst,
Sie, Kön'gen ebenbürtig, die lichtgekrönte Kunst!

Die weiße Rose.

Zu dem Chore der Karthause
Zieht der Mönche düstre Schaar,
Langsam kommt aus enger Klause,
Stumm sich grüßend, Paar an Paar. —
Von den Lippen bleich und kalt
Das „Memento mori!“ schallt,
Drauf in ihren Stühlen nieder
Knieen all' die ernsten Brüder.

Einer auch mit bleichen Zügen
Knie't, der jüngste im Konvent,
Hat vor sich, geschlossen, liegen
Das Brevier von Pergament.
Wie er's aufschließt, scheu zurück
Bebt er, und mit bangem Blick
Sieht er in der Blätter Schooße
Lächeln eine weiße Rose.

In dem Kloster hat die Sitte
Wunderbar gefüget Gott,
Daß, wer aus der Brüder Mitte
Schreiten soll in bittern Tod,
Dreier Tag' vor seinem End'
Im Brevier von Pergament
(Das im Betstuhl liegt verschlossen)
Sieht ein weißes Röslein sprossen.

Dumpf verhallt sind die Gesänge,
Freundlich naht des Morgens Blick,
Und es wallt die düstre Menge
In die Zellen stumm zurück.
Hinter allen wandelt jetzt
Noch der jüngste Mönch zuletzt,
Sein Brevier behend und schnelle
Legend an des Ältsten Stelle.

Wieder nah'n am andern Tage
Ernst die Mönche vom Konvent,
Und der Greis liest ohne Klage
Im Brevier sein nahes End'.
Dann mit gottergebnem Blick
Kehrt er in die Zell' zurück,
Faltend zum Gebet die Hände,
Harrend auf sein irdisch Ende.

Und am dritten Tage wallet
Abermals der Mönche Schaar,
„Requiem aeternam!“ schallet
Rings um eine Todtenbahr'.
Sonder Grau'n der Ält'ste schaut
In den leeren Sarg, er baut
Fest auf den, der voll Erbarmen
Ihn empfängt in Vaterarmen.

Dumpf verhallet sind die Klänge
Und es harrt mit ernstem Blick
Ahnungsvoll der Brüder Menge
Auf des Ältesten Geschick.
Seine Seel' empfiehlt er Gott;
Sieh' da sinkt der Jüngste todt —
Trotzt der Staub des Herrn Beschlüssen? —
Nieder zu des Greises Füßen.

Meerkönigs Ende.

Er läßt an's Meer sich tragen
Auf seinem Schild von Erz,
Und ruft: „Was soll das Klagen
Hier um ein brechend Herz?
Das Schlachthorn laßt mir dröhnen,
Das oft mir scholl im Feld!
Froh stirbt bei Kriegestönen
Ein alter Nordlandsheld.

„Hebt mich empor, Gesellen,
Daß ich das Meer kann seh'n!
Rauscht mir den Abschied, Wellen,
Im letzten Abendweh'n! —
Reicht, Freunde, mir zu Händen
Das Schwert! — Den Harnisch ab!
Im Meere will ich enden;
Sein weicher Schooß — mein Grab!

„Mein treues Schiff am Strande,
Das mich zu Siegen trug
Weithin von Land zu Lande, —
Schmückt mir's zum letzten Zug,
Den Mast mit frischen Kränzen,
Den Bord mit Beute reich,
Die Segel sollen glänzen
Schneeweißen Schwänen gleich!"

Und wie's der Greis geboten,
So wird's ihm rasch bestellt.
„Bringt", ruft er, „auch die Todten
An Bord, die ich gefällt;
Stolz ist ihr Blut geflossen,
Kund gab's die Heldenart;
Drum nehm' ich zu Genossen
Sie auf der letzten Fahrt."

Und die Gesellen tragen
An Bord die Todten all,
Die er im Kampf erschlagen,
Dazu mit Liederschall
Die Beute, seiner Ehre
Wahrzeichen. „„Held, sag' an:
Was willst du sonst?"" — „Im Meere
Hinzieh'n auf freier Bahn.

„Tragt mich auf meinem Schilde
An Bord! — Habt Dank. So recht!
Ich sank auf dem Gefilde
Ein Sieger im Gefecht;
Ich sank bei Mittagsschimmer
Und fühl' des Abends Nah'n;
Meerkönigs Haupt soll nimmer
Die dunkle Erd' umfah'n."

Sie trugen ihn und hoben
An Bord; er steht am Mast;
Oft stand im Kampf er droben
In seiner Waffen Glast.
„Die Fackeln jetzt, Gesellen,"
Gebeut er, — „Reisig drauf!
Lebt wohl! Die Segel schwellen,
Den Anker rasch herauf!"

Sie sind zurückgetreten
An's Land; ab stößt das Schiff,
Das schon der Brand im steten
Auflodern rings ergriff.
Er schmiegt sich an den alten
Meerkönig dicht und fest;
Die brennenden Segel entfalten
Sich weit im wehenden West.

Fernab das Schiff hingleitet;
Die Nacht brach an; die Glut
Sich wie ein Purpur breitet
Über die dunkle Flut.
Noch wie ein Sternbild blinkt es
Dort an dem fernsten Rand,
Noch schimmert's, — jetzt versinkt es;
„Leb' wohl!“ so hallt's vom Strand.

Der Zecher.

„Da droben wär' Einer? Nun, wenn er wär'!
Möcht's wissen!
Eine alte Mähr', eine dumme Mähr'!
Laß fließen den Rhein, laß fließen!

Was siehst Du, Schenkwirth, so finster drein?
Möcht's wissen!
Schenk' lieber vom frischen Faß mir ein!
Laß fließen den Wein, laß fließen!"

Der Schenkwirth schenkt und seufzt dazu, —
Möcht's wissen,
Der Zecher ruft: „Du alter Betbruder Du!
Laß fließen den Rhein, laß fließen!

Wenn Einer wär', was thut mir Der?
Möcht's wissen!
Ich bin als Mensch so viel wie Er.
Laß fließen den Wein, laß fließen!"

Der Zecher lacht, der Schenkwirth spricht —
Möcht's wissen —
Er spricht: „Du trinkst Dir das Gericht!"
Laß fließen den Rhein, laß fließen!

Der Zecher spricht: „So trink' ich's aus,
Möcht's wissen,
Und Du hilfst mir trinken, Du altes Haus;
Laß fließen den Wein, laß fließen!"

Der Schenkwirth spricht: „Erbarm' Dich Dein!"
Möcht's wissen!
„Deinen Becher gieß' ich aus in den Rhein!"
Laß fließen den Rhein, laß fließen.

Der Zecher spricht: „Was soll mir der Spott!
Möcht's wissen!
Nichts kümmert mich all Dein lieber Gott,
Laß fließen den Wein, laß fließen.

Dies Messer werf' ich in die Lüfte hoch,
Möcht's wissen,
Wenn Einer ist, so zeig' er mir's doch!
Laß fließen den Rhein, laß fließen!"

Er wirft das Messer hoch in die Luft;
Möcht's wissen;
Den Becher leert er noch einmal und ruft:
„Laß fließen den Wein, laß fließen!"

Und da springt ihm das helle Blut aus der Brust; —
Möcht's wissen;
Und es schießt in den leeren Becher mit Lust;
Laß fließen das Blut, laß fließen!

Und der Schenkwirth steht und sieht darein,
Möcht's wissen!
Und er schüttet den Becher aus in den Rhein.
Laß fließen den Rhein, laß fließen!

Friedrich der Sieghafte von der Pfalz.

Die Feinde in der Pfalz.

1462.

Von Würtemberg Herr Ulrich, von Baden auch der
Graf,
Die sprachen: „Pfalz, was gilt es, daß dich der Hirsch
noch traf;
„Der Hirsch hat scharf Geweihe, und wie nach frischem
Quell,
„So dürstet er zu baden im Pfälzer Blute hell!“

Herr Ulrich sprach besonders: „Das wär' mir seltner
Brauch,
„Daß Pfalz nur sieghaft heiße, und Würtemberg nicht
auch.
„Der Pfälzer mag es büßen; wer geizt so mit dem Ruhm?
„Dies Schwert in Schwabenfäusten bringt wohl den
Pfälzer drum.

„Ich mag nicht gern es hören, daß man alleine spricht
„Vom Pfälzer nur in Ehren, und von dem Schwaben nicht.
„Mag sich's sein kühner Vetter in Landshut wohl verseh'n,
„Viel klüger ist's, alleine den Waghals zu besteh'n."

Das hört ein Würtemberger, Hans Rechberg war sein Nam',
Der sprach zum Grafen Ulrich: „Eu'r Hoffen, Herr! ist lahm!
„Mich däucht, es geht auf Krücken, sobald's die Pfalz betritt,
„Indeß das Glück und Friedrich stets halten gleichen Schritt.

„Ich wollt' euch dies nur sagen: 's ist eines Mann's Gedanke,
„Der niemals dran noch dachte, daß er im Kampfe wanke.
„Ich mein': auf diese Reben trat noch kein Schwaben-Roß;
„Es hat gar feste Mauern, das Heidelberger Schloß."

Da sprach Graf Ulrich wieder: „Hans Rechberg, laß das sein!
„Wir zieh'n in diesem Monde zu Heidelberg noch ein.
„Steh'n wir im stolzen Schlosse und halten festlich Mahl,
„Sollst Du daran uns mahnen bei der Trompeten Schall."

Und es geschah im Sommer, wann gelb sich färbt
die Saat,
Da ritt der Graf, Herr Ulrich, zu Stuttgart aus der
Stadt;
Bei Pforzheim aber harrte, wie eine Spinn' im Netz,
Mit Spey'rs und Badens Knechten der Bischof Gürg
von Metz.

Und weiter ging die Reise, die seltne Pilgerfahrt,
Bis sie am hohen Markstein die reiche Pfalz gewahrt.
Das ist der Zaubergarten, worein mit stolzer Pracht
Der Himmel seinen Segen aufhäuft und treu bewacht.

Von Rebengold und Ähren trägt stolz die Pfalz den
Kranz,
Nicht mag sie auch entbehren der Früchte bunten Glanz;
Der Rhein zeigt hell im Spiegel des Landes üpp'ges
Bild,
Mit jungfräulichen Küssen umkos't die Luft es mild.

Der Graf und auch der Bischof ersah'n das blüh'nde
Land;
Da ward in Neid und Hasse ihr Herz gar grimm ent=
brannt.
Der Graf und auch der Bischof, sie saßen hoch zu Roß,
Sie sprengten über die Fluren sammt ihrem reis'gen Troß.

Sie ritten hin bis Bretten auf diesem selt'nen Pfad;
Wer schirmt vor Rosseshufen die goldig reiche Saat?
Und als sie weiter kamen, zu erndtereifen Feldern,
Viel breite Äst' sie nahmen, gebrochen in den Wäldern,

Und banden sie ihren Rossen zu Schweifen mächtig an,
So ward zerstampft, zerschlagen die Saat auf ihrer Bahn;
Wohl nah stand mancher Bettler, noch jüngst ein reicher Mann,
Und sprach in seinem Jammer: „Weh euch, daß ihr's gethan!"

Der Bischof und die Grafen, sie hörten nicht dies Wort,
Sie schädigten und tobten mit Grimm von Ort zu Ort,
Bis, wo der Neckar mündet, lag manches Dorf in Brand;
Der Bischof und die Grafen durchritten frei das Land.

Die Schlacht bei Seckenheim.

1462.

Bei Seckenheim im Felde liegt ein gewalt'ger Leu',
Viel Rittersleut' in Waffen bewacht er scharf und treu;
Hellgüldne Mähnen hat er und Krallen gut zum Fang;
Es ist der Pfälzer Löwe! Der Pfalz wird noch nicht bang.

Es war im hohen Sommer ein heißer Schnittertag,
Als zwischen Rhein und Neckar des Pfälzers Ehre lag,
Da schritt in froher Ahnung zu einem alten Mann
Der Kurfürst Friederich und sprach den Ritter an:

„O vielversuchter Ritter, Ihr tragt ein herrlich Schwert,
„Das manchen stolzen Degen mit Scharten viel versehrt,
„Hört eines Manns Begehren, der gern gewönne Ruhm.
„Weiht mich zu hohen Ehren im edlen Ritterthum!“

Da spricht der alte Degen, Herr Wipprecht zubenannt:
„Kein Herz schlägt allerwegen so stolz im deutschen Land,
„Als eines grauen Mannes, der dieses Wort gehört;
„Nie flog aus dunkler Scheide je freudiger ein Schwert!“

Es kniet der Kurfürst Friedrich, der alte Degen spricht:
„Heil mir, daß ich's noch schaute, eh dies mein Auge bricht.
„So schlag' ich Euch zum Ritter und setz' mein Leben ein,
„Will man Sieghafte nennen, soll Euer Namen der erste sein!

„Jetzt will ich freudig sterben und bet' aus voller Seel':
„Herr Gott im Himmel, löse mich rein von allem Fehl'!
„Nach dieser höchsten Ehre taugt nun mein Schwert allein
„Zum letzten frohen Siege; sterb' ich, senkt's mit mir ein!“

Herr Wipprecht sprach's und küßte sein Schwert, das stets er trug,
Wie er den edlen Friedrich damit zum Ritter schlug,
Laut schallen die Trompeten; die Donnerbüchsen dröhnen,
Der Leu wird ungeduldig und schüttelt seine Mähnen.

Jetzt aber, wie ein Sturmwind sich durch zwei Wetter drängt,
So bricht der Kampf die Fesseln, in Schranken lang' geengt.
Nun, Baden, bad' im Blute; nun, Metz, wetz' Dein Geschoß;
Ihr Hirschgeweihe zittert! — Der Leu scheut nicht den Stoß.

Das heißt doch recht ein Treffen, wo viel getroffen wird,
Der Hirsch, und mit der Heerde der rauhe Seelenhirt;
Um Gott! wer stürzt den Leuen dort in dem dicht'sten Kampf!?
Er sinkt. Nicht mehr zu kennen ist er in Qualm und Dampf.

Herr Wipprecht sieht's von ferne, und spornt sein gutes Roß:
„Mein' Seel'! des Friedrichs Rappen traf eben das Geschoß.
„Da stürzt sein edler Renner! schon sind die Feinde nah!
„Schau auf, Du bester Pfälzer, schau auf, ich bin Dir da."

Es sprach's der alte Degen, und eilt zu seinem Herrn,
Herr Wipprecht ist getroffen! Er ruft: „Das leid' ich gern."
Der Kurfürst aber schwingt sich auf ein andres Roß behend,
Und kämpft siegreich alleine, von seinem Volk getrennt.

Er streckt mit eignen Händen wohl manchen in den Sand,
Da schallt's von allen Enden: „Sieg, Sieg! du Pfälzer Land!"
Nun bad' im Blute, Baden! es ist dein eignes Blut;
Der Hirsch wirft sein Geweihe! Der Leu traf ihn gar gut.

Man fing viel edle Herren und Grafen auch dabei,
Von Würtemberg und Baden sind ihre tücht'ge Zwei!
Der junge Pfälzer Kurfürst erblickt den edlen Fang:
„Ein selt'nes Jagen!" ruft er, „euch Füchse sucht' ich lang'!"

Als er dies sprach, daneben lag wohl ein blut'ger Mann,
Der schaut mit freud'gen Blicken den jungen Sieger an;
Herr Wipprecht war's von Helmstätt: „Gott schütze meinen Herrn!
„Denn sieghaft wird er heißen; jetzt sterb' ich wahrlich gern.

„Da schlug ich einen Ritter, wie man ihn lang' nicht sah;
„Man soll vom Friedrich sprechen in Ehren fern und nah';
„Mit mir soll man begraben dies Schwert, das stets ich trug,
„Das war's, mit dem ich heute ihn stolz zum Ritter schlug!"

Das Mahl auf dem Heidelberger Schloß.

Zu Heidelberg im Schlosse sitzt froh im schönsten Saal
Der Pfälzer Kurfürst Friedrich beim stolzen Siegesmahl,
Auch die gefang'nen Grafen, sie sitzen mit am Tisch;
Da setzt man, köstlich duftend, vor Beide Braten und Fisch.

Es schäumt in goldnen Kannen der goldne Rebentrank;
„Den Becher!“ ruft der Kurfürst, „bring' ich dem Sieg zum Dank!
„Sieg, sei mir treu vor allen! wie meine Pfalz so treu,
„Wie meint ihr, gute Grafen, ob ich verlassen sei?!“

Stumm blickten beide Grafen auf's goldene Geschirr,
Gar köstlich schmeckt der Braten; „was denkt ihr Herrn von mir?“
So ruft der Kurfürst freundlich, — „bin ich ein schlechter Wirth?
„Ich hab' euch eingeladen und sicher hergeführt.“ —

„Mit nichten!“ spricht Herr Ulrich; „ihr haltet guten Tisch,
„Gar trefflich schmeckt der Braten, gar köstlich lockt der Fisch;
„Nur Brod allein vermiss' ich; das Brod würzt Speis' und Trank.“
Da spricht im Zorn der Kurfürst: „Das nenn' ich schlechten Dank!“

Und von dem Mahle geht er zum offnen Fenster hin;
Die Gäste folgen staunend; er spricht: „Seht den Gewinn!
„Schaut hin auf alle Felder, die ihr zu früh gemäht;
„Jetzt faßt euch selbst die Sichel, die ihren Herrn verräth!

„Speis't doch vom lockern Brode der Saat, die ihr zerstört,
„Ei! werdet satt vom Segen, den ausgetilgt eu'r Schwert! —
„Euch duften zwar andre Speisen, das Brod fehlt euch allein,
„Doch mancher seufzt und betet, wär' nur ein Krümchen sein!

„Ihr stolzen Herrn und Grafen! Was gilt euch Volk und Land? —
„Wär' Gott nicht da, zu strafen, ihr legtet wohl die Hand
„Nicht blos an Brod und Saaten, nein an des Volkes Mark!
„Doch Gott im Himmel richtet, und meine Faust ist stark.

„Ihr Gäst' an meiner Tafel! laßt euch nicht stören mehr,
„Füllt an den goldnen Becher! der meine, seht! ist leer.
„Und vollgeschenkt auf's Neue, bring' ich's dem Volke aus!
„Volkslieb' und Fürstentreue! Der Leu bewacht sein Haus!"

Trutzkaiser.

1474.

„In diesen schlimmen Zeiten wer baut mir einen Thurm,
„Darin mein Haupt kann ruhen bei Hagel und bei Sturm?
„So wie im Licht der Sonnen auf's Volk der Herrscher blickt,
„Der Thurm sei wie ein König, der sich vor niemand bückt."

Es sprach's der Pfälzer Kurfürst, da trat ein Knecht herein,
Der brachte Plän' und Risse; ihm folgte hinterdrein
Ein andrer Knecht in Eile, der trug ein Pergamen;
Blaß waren seine Wangen vom schnellen Ritt zu seh'n.

Der Kurfürst nahm das Blatt und las mit hast'gem Blick,
Und rief: „Hier mag ich schauen, wie launenhaft das Glück!
„Ich prüfe Plän' und Risse zum Thurm und zum Verließ;
„Mein Feind, der Kaiser, aber macht mir im Plan 'nen Riß.

„Das nenn' ich viel gewogen auf ein geringes Blatt,
„Kurfürst soll nun und nimmer mich nennen Land und Stadt,
„Ein Brief besiegt den Degen, was nie gelang der Schlacht,
„Dies Blättlein, schwarz beschrieben, legt mich in Reiches-Acht."

Er wiegt das leichte Blättlein, der vielversuchte Degen;
„Ei!“ ruft er dann mit Lächeln: „das find't sich allerwegen.
„Je nun! sind schlimme Zeiten; wenn so ein Wetter droht,
„Da sucht ein armer Kriegsmann ein Häuslein in der Noth.

„Mag mich der Kaiser schelten, er schilt im sichern Haus,
„Bei'm St. Georg, gemächlich spricht er die Acht hinaus.
„Drum, wenn der Kaiser ruhet in seinem Haus zu Wien,
„Bringt's auch der Pfalz nicht Schande, zu thun nach gleichem Sinn.

„Langweil'ger alter Kaiser! nicht acht' ich Deine Acht;
„Ich hab' doch viel gestritten, und manches Werk vollbracht,
„Drum kann ich's noch nicht lassen, und bau' den Thurm mir auf,
„Hoch muß er weithin ragen; Dein Adler steh' darauf!“

Man stritt zu langen Tagen; und mancher nach der Schlacht
Schlief nach dem längsten Tage die allerlängste Nacht;
Man sprach im deutschen Lande vom „starken“ Friedrich viel,
Der Kaiser, gleichen Namens, schwieg bei dem Namen still.

Die Acht ward weit verkündet seit jenem Tag im Mai,
So oft da klang das Wörtlein, der Pfälzer lacht dabei.
Wie sollt' er auch sie scheuen? zu finden war kein Mann,
Der, als der Acht Vollstrecker, nur einen Gang gethan.

Nach manchen Wochen aber stand auch der Thurm erbaut,
Der von dem hohen Berge in's Land hernieder schaut.
„Wie tauf' ich doch den Thurm?" der Kurfürst spricht's und lacht,
„Denn namlos soll nichts bleiben, was ich mit Kraft vollbracht.

„Nun denn zu Schutz und Trutze brauch' ich Gevattern auch,
„Das ist in allen Landen ein guter alter Brauch,
„Den Schutz trag' ich im Schwerte, der Trutz hat hier Bestand:
„Trutz-Kaiser soll er heißen!" — So ward der Thurm benannt!

Des Kurfürsten Liebe und Ehe.

Wer nahm den Leu'n gefangen? Wem ist das Werk gelungen?
Wer hat den Unbezwungnen nun endlich doch bezwungen?
Er ist's durch Frauenhulden; er weiß sich gern erlegen,
Der nie vor Männern bangte, der vielgescheute Degen.

In seinem stillen Schlosse, im traulichen Gemach
Ruft eine holde Stimme den süßen Frieden wach.
In langen Kampfestagen schlief er, als wär' er todt;
Nun ist er auferstanden im heit'ren Morgenroth.

An wen ist doch gesendet die Stimme mild und hell?
Sie wogt in Zauberklängen sanft wie ein Frühlingsquell;
An Friedrich geht die Botschaft; sie tönt ihm lieb und werth,
Klirrt auch an seiner Seite das kampfgewohnte Schwert.

Wer sendet doch die Stimme? 's ist eine edle Frau
Mit Locken goldighelle, mit Augen treu und blau,
Nicht eine schön're lebte in aller Jungfrau'n Schaar,
Als Klara, die edle Jungfrau, in Minne mild und klar.

Es klangen alle Saiten, es quoll das schönste Lied
Wie bunter Blütenregen aus Tönen und Gemüth.
Es drang zu Friedrichs Herzen, gar wohl verstand's den Sinn;
Er sprach zur edlen Klara: „Willkommen, Sängerin!

„Dein Lied hab' ich vernommen. Willkommen, süße Braut,
Dir hab' ich Lieb' und Leben, und Sieg und Ruhm vertraut.
Ich zwang viel starke Degen, Graf, Bischof, Edelmann,
Nun freu' ich mich am Segen, daß ich Dir dienen kann.

„Wenn ich in schlimmen Tagen das Herz voll Sorge trug,
Sorge so tief wie Wunden, die je ein Eisen schlug, —
Du heiltest Sorg' und Wunden mir stets mit zartem Sinn,
Und hauchtest Töne drüber, Du süße Sängerin!

„In Minne und in Sitte warst Du gar treu und hold,
An Huld und hohen Ehren wie feuerhältig Gold;
Laß Deine Huld verschönen mich jetzt durch Fürstenglanz,
Laß Deine Treu' mich krönen jetzt mit dem Hochzeitkranz."

Der Priester sprach den Segen, geheim dem Aug' der Welt;
In Liebe pflog sein Leben der vielgeprüfte Held,
Brautführer war der Friede, der zog im Lande ein,
Der Ruhm wand Hochzeitkronen, das edle Paar zu weih'n.

Im Walde.

Im wilden Walde schritt ich fort,
Viel tausend Stimmen klangen,
Sie lockten hier, sie drohten dort,
Ich folgt' in Lust und Bangen.

Der Sturm war's, der mich nach sich zog,
Der Eichen mächt'ger Schnitter;
Ihm folgend auseinander bog
Ich hastig der Äste Gitter.

Und weiter stets und weiter drang
Ich in den Wald und lauschte,
Und horchte auf den Kriegsgesang
Des Sturms, der mich umrauschte.

Und jeder Stamm, sich schüttelnd, war
Ein Mann, von Zorn erbebend,
Gewaffnet stand die ganze Schaar,
Die Arme frei erhebend.

Fest aneinander schlossen dann
Die Tüchtigen sich alle
Und standen wie ein einz'ger Mann,
Gefügt zum starken Walle.

Aus all dem Rauschen deutlich scholl
Das Losungswort in Nöthen:
„Wenn jeder steht wie jeder soll,
Wer kann das Ganze tödten?

„Wenn jeder fest den andern hält,
Wurzeln und Äst' durchschlungen,
So trotzen wir der ganzen Welt
Und bleiben unbezwungen."

Zwei Blinde.

Es sind sich Zwei begegnet, allbeid' in einem Amt,
Austilgen heißt ihr Handwerk, dran schafften sie zusammt;
Die Zwei haben sich gefunden und ringen um den Platz,
Sie würfeln mit einander wohl um den höchsten Satz.

Blind sind sie alle beide. Der Eine hat nie geseh'n,
Doch trifft er; seinen Pfeilen kann kein Lebend'ger entgeh'n.
Dem Andern schoß man sachte ein Aug' um's andre aus,
Und er findet doch alle Glatzen für den Schwung der Keule heraus.

Kein Weib gebar den Einen, und er hat kein Herz im Leib;
Herzlos ist auch der Andre, doch ihn gebar ein Weib;
Der Eine geht als König so frei und wundenfest,
Ein Feldherr ist der Andre, sein Leib ein Wundennest.

Was er drin ausgebrütet in diesem Nest herzwarm,
Das ist von bösen Vöglein ein unzählbarer Schwarm;
Die fliegen um, die röthen, wie rothe Hähn' zum Brand, —
Es ist ein Heer von Nöthen, das schwirrt im Böhmerland.

Da war's im festen Lager vor Przibislaw der Stadt,
Als vor den blinden Zizka der Tod, der blinde, trat;
Gab ihm 'nen Kelch zum Trinken; der Zizka dankte fein,
„Mich dürstet's nicht nach Galle", die Antwort gab er drein.

„Fluch, daß auch ich muß fallen!" so hub er noch die Stimm',
„Und hab' noch nicht gesättigt den nimmersatten Grimm.
„Fluch, daß durch dies mein Ende manch Glatzkopf ungespällt,
„Daß meine eiserne Keule nur reif zum Roste fällt!"

„Das laß dich nicht verdrießen," hebt drauf der Andre an,
„Ich kann dir's wohl bezeugen: hast überg'nug gethan."
Der Zizka schweigt und brütet; wie nagt an ihm der Groll,
Daß, wenn er ist begraben, sein Schlachtruf schweigen soll.

Da hört er lustig wirbeln wohl einer Trommel Schall,
Und lustig wird er selber und ruft: „Herbei jetzt all'
„Feldhauptleut' der Hussiten! Herbei, wer rings mich kennt!
„Hört an und schwört beim Kelche, zu halten mein Testament.

„Muß auch mein Mund verstummen (ein Blinder bringt mich um),
„Soll er mich doch nicht zwingen, daß ich euch bleibe stumm.
„Ich hab' 'ne Haut am Leibe, von Wunden fast zerstückt,
„Doch hält sie wohl als Trommelfell, wenn ihr die Risse flickt."

Drauf hat den blinden Helden der blinde Tod gefällt;
Nun zog anstatt des Blinden der Blinde durch die Welt,
Nahm vor sich eine Trommel und schlug den Wirbel laut,
Als schritte Zizka selbst einher in Fleisch und Bein und Haut.

Sie wirbelte traun so mächtig, sie ward so laut, so stark,
Als dränge noch des Zizka Geist den Freien bis tief in's Mark;
Sie scholl wohl hundert Jahre und drüber zu mancher Schlacht,
Bis daß der Stern am weißen Berg aufging zu ewiger Nacht.

Des Pappenheimers Wappen.

Er saß in seinem Kämmerlein,
Der alte Marschalk Veit,
Er las im Buch der Sterne
Die Loose künft'ger Zeit.
Frau Salome, seine Treue,
Lag schwer in Kindesnoth.
Der Alte rang in Angst und Pein:
„Ein tüchtig Kind verleihe
Du mir, o starker Gott!

„Von Pappenheim der alte Baum
Trug immer gute Frucht;
Gieb, Gott, mir einen Jungen
Vom Kern' nach alter Zucht,
Und gieb mir auch zu kennen
Ein Zeichen seiner Art.
Gieb mir's am Himmel oder im Traum,
Wie man ihn einst wird nennen,
Wenn sie mich längst verscharrt."

Frau Salome ein Kind gebar,
Ein starkes Knäblein war's;
Es blickte gleich so freisam
Mit Augen eines Aar's.
Der Alte kam gegangen
Und hob's an seine Brust:
„Nun, Gott sei Dank, ich bin's gewahr,
Mein Bub' lernt niemals bangen,
Das Schwert wird seine Lust.“

Da wies der alte Marschalk Veit
Der Mutter stolz das Kind:
„Schau', Mutter, unserm Jungen
Nur auf die Stirn geschwind.
Ein Mal ist drauf, verwegen,
Zwei Schwertern völlig gleich,
Das spricht von seiner Männerzeit; —
Er wird der beste Degen
Dereinst im röm'schen Reich.“

Der Vater sprach's, die Mutter sah
Das ritterliche Mal.
Der Vater rief: „Mein Junge,
Sei einst ein Mann von Stahl. —
Mein Schwertes-Sproß, frisch keim' er!

Er schlägt nicht von der Art,
Sein Schildspruch sei: Victoria." —
Dem alten Pappenheimer
Rann eine Thrän' in den Bart.

Das Kindlein weint' im ersten Bad,
Dann nie im Leben mehr;
Man tauft' es: Gottfried Heinrich;
Es wuchs gar frisch einher.
Es wuchs zum besten Degen
Im ganzen deutschen Land,
Und wenn er zürnt', — dann, Gott genad'! —
Dann war das Mal verwegen
Stets auf der Stirn' entbrannt. —

Da war ein heißer Novembertag
Zu Lützen auf dem Plan,
Da fiel ein stärk'rer Degen
Den Mann des Schwertes an;
Der Tod bracht' ihn zu Falle,
Was nie gelang 'nem Feind, —
Bei Lützen auf dem Plan erlag
Auf einem Leichenwalle
Der Mann, der nie geweint.

Sie trugen den Pappenheim vom Feld,
Sie hoben ihn auf die Bahr';
Die Mutter sah ihn liegen,
Sie raufte wild ihr Haar,
Sie küßt' ihm Stirn' und Rechte,
Ließ nicht vom Küssen ab.
Er trug sein Mal, der gute Held,
Und nahm das Wappen, das ächte,
Mit sich getreu in's Grab.

Vom Pappenheimer.

Das war eine Nacht im November wie grimm!
Da lagen viel hundert, voll Wunden gekerbt,
Und schrieen und stöhnten mit heiserer Stimm';
Es hat sie all' die Pragerschlacht verderbt.
Am weißen Berg in der Pragerschlacht
Haben Zween verloren ihre kostbarsten Schätz',
Seine Krone der Winterkönig in Acht,
Und das Böhmerland seine Freiheit für stets.

Wie geschlagen war die Pragerschlacht,
Manch ein Prager stand da und wartete drauf,
Ob auf der Brücke um Mitternacht
Der Pfeiler nicht donnernd spränge auf
Und flöge draus das geflügelte Schwert,
Das fliegen wird in Böhmens bitterster Stund',
Und ob es nicht sause, dem Feind zugekehrt,
Und schlüge den Zwingherrn scharf in den Grund?

Doch der Pfeiler hat sich nicht aufgethan
Und geflogen ist nicht das rettende Schwert,
Aber Eisen hat aufgeräumt den Plan
Und den Lebenden hat das Leben nicht Werth;
Und aus tausend Wunden ruft manche Stimm',
Die Erde vom Blut der Erschlagenen dampft,
Die Sieger durchjagen das Schlachtfeld grimm,
Von Rossen wird manche Rippe zerstampft.

Einer liegt da, der war mit dabei,
Trieb sein Handwerk baß, denn zum Zeitvertreib;
Den haben sie zwar nicht gehauen entzwei,
Doch gezeichnet mit Kerben, schier hundert am Leib,
Dem gerinnt in den Wunden das Blut zu Eis;
Nie bis heute hat ihm die Schlacht so geschmeckt!
Verstarrt ihn der Frost, so ist ihm doch heiß,
Es ward ja der Tisch heut mit Feuer gedeckt!

Gelegen hat er die Nacht für verlor'n;
Gedanken kommen ihm allerhand,
So brummt er, die Augen fest zugefror'n:
„Wo halt' ich jetzund wohl Quartier und Stand?
Für die Hölle spür' ich zu wenig Leid,
Auch focht ich ja gegen die Ketzer die Schlacht;
Für den Himmel schmeck' ich zu wenig Freud',
Auch hab' ich ja meine Beicht nicht vollbracht.

„Wo ich jetzo mag sein, ich bild' mir's ein;
Bin ich nicht in der Höll' und im Himmel nicht,
Mag wohl mein Quartier jetzt das Fegfeuer sein,
Zumal mir's in Gliedern wie Dornen sticht.
Doch, wo ich lieg' und in welchem Quartier, —
Einen rechten Reiter, den kümmert's nicht viel;
Katholisch bin ich und bleib's auch hinfür, —
Katholisch machen ist all mein Ziel."

Da kräht der Hahn und der Rabe krächzt auch;
Und noch hunderte röcheln ihr Leben aus.
Die Sonne wird wach und die Sieger werden's auch;
Der Rabe fliegt aus um köstlichen Schmaus;
Kömmt manch ein Wallone bei Zeiten auf's Feld,
Manch einer, dem Wamms und Hosen gar noth;
Geh'n auf blutigen Markt, zu kaufen ohne Geld,
Zahlten gestern schon mit Münzen blutroth!

Einer sucht und spähet und mäkelt nicht lang',
Ist völlig zerlumpt, an den Waden fast nackt,
Der gewahrt auf seinem Jahrmarktsgang
Den, der im Fegfeuer liegt, so vielfach verhackt;
Den Wallonen friert's an die Beine, wie scharf!
Ruft: „Kerl! Du hast gute Hosen an,
Eines guten Paar's Hosen ich eben bedarf,
Mit Verlaub nun zieh' ich die Deinen an."

Da muckt sich der andere unter dem Pferd,
Und setzt sich dem lumpigen Plünd'rer zur Wehr,
Hat noch in der Faust seinen Stummel von Schwert,
Das ist voll Scharten gekerbt, wie er.
„Mach' nit viel Wesens!" ruft der Wallon,
„Dein sauber Paar Hosen in die Augen mir sticht;" —
„Ho!" versetzt der andere, „Hand weg davon;
So wohlfeil stirbt der Pappenheim nicht!"

Das hört der Wallone und kraut mit Bedacht
Sich hinter den Ohren und kraut sich im Bart: —
„Hätte schier ein dummes Stücklein vollbracht,"
So brummt er und bückt sich nieder und scharrt
Und rafft und gräbt unter'm Ross' herfür
Den Pappenheimer, der im Fegfeuer lag. —
Und trug ihn nach Prag straks in's Quartier;
Seiner Wunden ein trefflicher Bader dort pflag.

Als der Pappenheim lag auf dem Siechenbett,
Der Bader ihm sorglich zur Seite stand,
Die Wunden künstlich zusammen näht,
Und legt ihm Pflaster mit starkem Verband;
Der Pappenheim wendet sich hin und her,
Der Bader brauchte fast hundert Händ';
Dem Pappenheim langeweilt's eben gar sehr;
Er meint: „Das Heften und Nähen nimmt kein End'."

Nun unter dem Heften und unter dem Näh'n
Vom Kurfürsten Max der Medicus kommt,
Bringt Gruß vom Herrn, ist gesandt, um zu seh'n,
Ob menschliche Kunst noch dem Pappenheim frommt?
Der Bader spricht: „Ich trau' mich's fast,
Zu heilen den Pappenheim mit Gottes Huld,
Wenn gleich sechs Wunden ihn tödtlich gefaßt; —
Hätt' der edle Herr nur nicht Ungeduld."

Das hört der Pappenheim wohl im Bett,
Und runzelt die Stirn und ruft voll Grimm,
Dem Bader fast Hören und Sehen vergeht,
So durch Mark und Bein schallt des Kranken Stimm'; —
Ruft der Pappenheim: „Das zahl' ich theu'r,
Der Pflasterstreicher hat Reden gar fein,
Ich lag zwar 'ne Nacht lang im Fegefeu'r! —
Bei dem Heften und Näh'n soll der Teufel geduldig sein."

Höher hinauf!

Da war ein scharfer Degen, Hans Panzer mit Namen,
Der sprach im Vaterunser kein einzigmal Amen!
Er thät dann nach den sieben Bitten noch eine:
„Herre, mein Gott, in meinem Lebenslauf
Hilf mir nur immer höher und höher hinauf,
So recht als ich's meine.“

Und der Kaiser, Herr Carolus, seines Namens der Vierte, —
Wohin er trug sein Panner, und seine Knechte führte,
All überall fand er Hans Panzern ihm nachgegangen,
Hans Panzer mit seinem wildverweg'nen Blut. —
Heisa! was schnitt des Panzers Klinge so gut;
Streit war ihr Nam' und Verlangen!

Der Kaiser, (er wußt' warum), — Männer braucht' er,
Er sah sich Hans Panzern an. — „Zum Streit da taugt er.“ —
Sie kamen einmal gefahren in Welschland gen Rom,
Zu Sankt Peter knieeten sie alle nieder;
Da sprach der Hans Panzer sein Vaterunser wieder
In Sankt Peters Dom.

Der Kaiser hört ihn beten; gar wunderlich
Däucht ihm das Vaterunser; er wandte sich
Zum Hans Panzer: „Ei sagt mir, Hans Panzer, das Eine, —
Ich hört' es schon allerwegs von wahrhaften Leuten, —
Was soll doch Euer Vaterunser bedeuten?
„„So recht wie ichs meine?““

Herr Panzer riß aus der Scheide sein Schwert, Streit genannt,
Und gab dem Kaiser zur Antwort: „Ich führt' Euch nach Römerland;
Nun wißt Ihr all das And're, — Hans Panzer heiß' ich;
Gäbt ihr mir ein Rößlein und auch die goldnen Sporen,
Mein Dank wär' just nicht umsonst, noch verloren,
Hau'n kann ich fleißig.“

Der Kaiser, als er's hörte, hub an zu sagen:
„Ich soll Dich wohl, Hans Panzer, zum Ritter schlagen?!“
Er that es mit den Worten: „Jedem das Seine!“
Hans Panzer sprach: „In meinem Lebenslauf
Hilf mir, Herre Gott! immer höher hinauf,
So recht als ich's meine.“

Und als der Hans Panzer ein Ritter war,
Ein Schlößlein auf'n Felsen klebt er, wie sein Nest der Aar,

Hübsch luftig war's; das freut ihn; schön hoch gelegen!
„Des Hohen ist die Welt, wer leugnet mir das?
Je höher und immer höher, um so baß!"
So meinte der Degen.

Vorbei des Weges unten manch Krämer zog;
Husch! wie vom Schlößlein oben herab der Panzer flog!
„Das hat man", rief er, „von oben, die Lust, die Eine.
Hilf, Herre Gott! in meinem Lebenslauf
Mir immer höher und höher hinauf, —
So recht wie ich's meine."

Dies Vaterunser sprach er nach jedem Schmause,
Und schickte federleicht dann die Krämer nach Hause.
Er trieb das Spiel gar lange mit rechten Freuden.
Der Krämer gar viele kamen an des Kaisers Thron:
„O Herre! der Panzer treibt mit Euch Hohn,
Ihr dürft's nicht leiden."

Der Kaiser sann nicht lange, und gab den Spruch:
„Dem Panzer soll geschehen doch einmal genug;
Auf den höchsten Berg in der Runde den Dreibein setzt,
Da soll man ihm helfen zuhöchst hinan,
Denn nie ward ihm genug gethan
So völlig wie jetzt.

Und als nun der Hans Panzer den Dreibein bestieg,
So mußt' er halb laut lachen, wie nie im Sieg;
„Hätt' mir's nit so vermuthet" (sprach er) „beim Weine, —
Gott g'nade meinem Lebenslauf!
Jetzt helfen sie mir zuhöchst hinauf, —
Nit recht wie ich meine."

Hohen-Schwangau.

Wem ist die Burg doch eigen, die nah am Lech sich hebt,
Wo sich die Marken scheiden? — Ei, wie so stolz sie strebt!
Auf Bayerns Boden fußt sie, und blickt so frei hinein
In's schöne üpp'ge Schwabenland und in's Tyroler Gestein.

Das ist 'ne Burg der Ehren, ein rechter Lug'insland,
Da ward die Minneharfe gerührt von Kaiserhand,
Noch wehen die alten Lieder um's Schloß bei Mitternacht,
Und säuseln bis zum Untersberg: ob Stauff noch nicht erwacht?

Wo sich drei Marken scheiden, da steht das alte Schloß;
Von dreien Heldenstämmen trug es gar manchen Sproß,
Dreiästig schlingt der Eppich sich um den Thurm dort hin;
Von Welfen und von Stauffen, von Schyren zeugt dies Grün.

Da, wo dein Fuß jetzt weilet, hier unter'm grauen Thor,
Weißt du, wer einst hier weilte, wer trauernd schritt hervor?
Die Stelle ist geheiligt! — eine Mutter stand darauf,
Die weint' in banger Ahnung hier um den letzten Stauff.

O eile nicht vorüber! hier brach ein Mutterherz,
Es brach durch Trennung eher als durch den Todesschmerz;
Zwei Ranken sind verschlungen am Stamm des Immer-
grün; —
Hier schied von seiner Mutter der edle Konradin!

Und siehst du dort die Kammer? Tritt ein, entblöß'
dein Haupt;
Hier lag ein Mann geborgen, der treu an Gott geglaubt,
Und Gott hat ihn geborgen, ein Mann hat ihn geführt, —
Den Löwen deutscher Zunge, so lang' ein Herz sich rührt!

Zu Augsburg war's, — sagt, denkt ihr noch, Dunkel-
männer, d'ran?
Ihr hättet's gar zu gerne dem Luther angethan! —
Ihr gabt ja frei Geleite, ihr dachtet an den Huß; —
Doch eurer hunderttausend wenden nicht Gottes Schluß.

Es saß ein Mann in Augsburg, — wollt' Gott, jetzt
gäb's dergleichen,
(Die Art scheint ausgestorben, doch Dunkelmänner schleichen
Noch heut) ein guter Mantel deckt' Luthern dazumal,
Deckt ihn vor Flamm' und Giften und vor geweihtem Stahl.

Es war der Langemantel, in Augsburg wohl bekannt,
Der bot dem edlen Luther zum „Dahinab" die Hand,
Die Schwarzen, als sie's hörten, sie sprachen unverholen:
„Der Teufel half dem Luther, und hat ihn uns gestohlen."

Sie bestellten einen Maler, ein Männlein taub und alt,
Dem schrieben sie das Mährlein auf, er hat's am Thor gemalt! —
Wär' er nicht taub gewesen, er hätt' es nicht geglaubt! —
Doch tausend giebt's, die glauben's noch, weil's ihre Väter geglaubt.

Der Freiberg saß im Schlößlein hier, und schloß es Luthern auf;
Nun war's ein Berg der Freien, ein Freier stand darauf;
Hier lag der deutsche Löwe, im Zwinger und doch frei;
Drum billig, daß auch heute hier herrscht ein junger Leu.

Und junger Leu von Bayern, ruhmvollen Stammes Sproß!
Recht hast du dir geeignet der Treue altes Schloß,
Nun blicket dich aus Bildern rings deutsche Treue an,
Was deine Ahnen thaten, dein Volk für sie gethan!

Wenn du auf weichem Lager willst pflegen kräft'gen Traums,
Sprech' es aus jeder Ecke des bunt bemalten Raums!
Der Panther hier von Ingolstadt, der deinen Feind zerreißt,
Die schlichten Helm' von Landshut, die schützen dich gar dreist.

Die Rosen auch von Moosburg trag' um den Fürsten-
hut; —
Volkslieb', ein Rosenkränzlein, drückt nicht und duftet
gut! —
Von Regensburg die Schlüssel, sie mahnen ewig neu:
Der beste Schlüssel zum Herzen des Volks heißt: Fürsten-
treu'!

Der Mönch auf Hohenschwangau.

„Wer klopft so spät in stiller Nacht?“
Des Hauses Hüter sind aufgewacht,
Von Freiberg, die beiden wackern Degen,
Bekannt als gastlich allerwegen,
Sie treten rasch an des Schlößleins Thor:
„Sagt an, ihr draußen, wer steht davor?“

„Ein langer Mantel bringt eine Kapuz',
Bei guten Harnischen sucht sie Schutz.
Ihr zween Freiberger, wollt ihr sie leiden?
Etliche wollten die Kapuz' zerschneiden,
Etliche Motten, wenn noch so klein,
Hätten sich gern genistet hinein.“

„Und ist's ein langer Mantel, den kennen wir gut.
Langmantel! komm' in der Freiberger Hut.
Und steckt in der Kapuz' ein frommer Scheitel,
Wollen ihn schirmen; dies Wort ist nicht eitel;
Ob uns ein Glatzkopf auch sonst nicht behagt,
Kommt nur herein, nicht weiter befragt.“

„Ihr zween Freiberger, da sind wir Beid',
Der Langmantel und das Ordenskleid.
Schaut: Ein Mönch, kann ein Schwert auch führen,
Und geht doch heimlich anjetzt terminiren.
Sein Schwert ist die Wahrheit; drum mußt' er fort;
Er geht terminiren mit Gottes Wort!

„Ihr zween Freiberger, das ist der Mann,
Der sagt: „„Gottes Wort, das lasset nur stahn!"
Von Augsburg sind wir heimlich entritten.
Gott half ihm aus der Meuchler Mitten,
Die Kraft des Herrn ward ihm als Stab,
Und ein Engel wies ihm: „„Da hinab!""

„Nun werden sie ihn suchen gar bald,
Die Großen, die Kleinen und Jung und Alt,
Die Dicken, die Dünnen, die Schreier, die Heisern,
Mit Worten von Wachs, und mit Werken gar eisern,
Und werden's aussprengen zu Jedermanns Graus:
Dahinab half ihm der — Teufel hinaus."

„Den Teufel", spricht der Mönch, „fürcht' ich nit,
Von dem Wort Gottes lass' ich nit,
Ob sie schrauben, martern und plagen,
Bis an's End' werd' ich die Wahrheit sagen.
Helf' Gott mir, ich kann nicht anders, Amen!
Martinus Luther heiß' ich mit Namen."

Und als der Mann Gottes, unbefragt,
Zu den zween Freibergern dies Wort gesagt,
Da sind sie voll Freuden hoch aufgesprungen
Und haben ihn als deutsche Männer umschlungen:
„Kehrt solch ein theurer Gast uns ein,
Soll ein deutsches Herz sein' Lagerstell' sein."

Der alte Ritter.

Kaiser Max, der Ehrenreiche,
Reitet fort aus Augsburgs Mauern,
Und der Reichsstadt Bürger trauern;
Ob sie je ihn wieder schauen?
Wie so trüb der alte, bleiche
Kaiser trabt auf sanftem Schimmel!
Wie so freundlich klar der Himmel
Blicket auf den Grauen!

„Lebe wohl“ (mit matten Lippen
Spricht der Kaiser diese Worte),
„Lebe wohl, des Südens Pforte,
Augsburg, lieb mir sonder Gleichen!
Nie vom Ehrentrunk mehr nippen
Werd' ich, steh' mit einem Fuße
Schon im Grab; die Hand zum Gruße
Laß mich dir noch reichen!“

Frauen, Männer, Greise, Knaben
Drängen sich, die Hand zu fassen;
Nimmer sah'n der Reichsstadt Gassen
So bekümmert Volk wie heute.
Fernab jetzt die Rosse traben
Nach Tyrols umfels'ten Marken,
Wo, im Weidwerk zu erstarken,
Max so oft sich freute.

„Lasset uns nach Füßen reiten,
Nach dem Schlößlein“ (spricht er winkend),
„Dessen Thürme goldig blinkend,
Stehn auf dreier Länder Luge. —
Ach, in unbekannte Weiten
Sehnt mein Herz sich, erdenmüde;
Flög' auf einem Heldenliede
Ich im letzten Fluge!“

„Auf dem Schloß ist gut zu rasten.
Hat nicht Luther dort gerastet,
Jener Mönch, den ihr verpaßtet,
Der am Leib euch sollte büßen?
Wie? im selben Schloß zu gasten? — —
Wird das Auge mir schon trüber?
Ach die Sonne ziehet drüber,
Scheidend mir's zu küssen!

„Sonne! Fürsten sind wir beide; —
Du wirst wieder bald gefunden,
Bringst die altgewohnten Stunden
Deinem Volk, — den Menschen, wieder.
Ich auch fühl's, wie bald ich scheide;
Doch mit mir, dem alten Knaben,
Wird die alte Zeit begraben,
Und sie kommt — nicht wieder!

„Rüst'ger Hände kühne Thaten,
Namen, hell vom Waffenruhme,
Und die schöne Wunderblume:
Ritterthum, wird mit begraben.
Keimen werden neue Saaten,
Treten werden in die Schranken
Neue Ritter, — die Gedanken,
Leuchtend, hoch erhaben.

„In der Abendsonne Klarheit
Seh' ich schon zum Kampf sie jagen,
Kühn das Wort als Lanze tragen,
Seit der Aufruf donnernd hallte.
Ihre Dame ist — die Wahrheit;
Ach, im Scheiden macht mir's Wonne,
Daß um's Licht, o Mutter Sonne,
Kampf sich, Sieg entfalte!"

Landgraf Philipp, der Großmüthige.

Der Frühling kommt, mit Helm und Speere,
Ein leuchtend Schwert in seiner Hand;
Er zieht heran für deutsche Ehre,
Sein Ruf: „Ein freies Vaterland!
Nicht länger soll in dumpfen Mauern
Des Volkes allgemeiner Hort,
Der Geist, als ein Gefangner trauern,
Nicht länger sei gebannt, o Wort!“
Da spannt der Lenz den goldnen Bogen,
Die Pfeile fliegen weit und breit;
Und Fürsten kommen hergezogen
Zu ihm als ritterlich Geleit.
Sie reichen sich die starken Rechten
Und freudig ruft ihr bester Held:
„Die Wahrheit treulich zu verfechten,
Gilt mehr als alles Gut der Welt!“

Der Kaiser zittert!

Ei, wie er so lungert und lauert,
Und stiert und starrt und staunt mich an,
Wie's euch durchrieselt, durchschauert,
Als spräch' ich's zur bösen Stunde,
Wenn's frei mir sprudelt vom Munde:
„Schaut, daß auch ein Kaiser zittern kann!“

Wär' er von Stahl oder Steine,
Nicht überlief' euch die Gänsehaut,
Doch weil er von Fleisch und Beine,
Und hat zerbrechliche Glieder,
Und wirft ein Lüftchen ihn nieder, —
Das ist's, wovor euch so gruselt und graut.

Es kam von Wien geritten
Der römische Kaiser Ferdinand,
Er ritt durch Böheims Mitten.
Auf dem Altstädter Ringe wohl funkelt's,
Sonst dämmert's und schattet's und dunkelt's
Im felsenummauerten Böhmerland.

Und als er kam am Abend
Nach Czaslau, in die freundliche Stadt,
Da ward getischt gar labend,
Was Wald und Ströme gaben;
Es schmausten und schwatzten wie Raben
Des Kaisers Schranzen und wurden nicht satt.

Und da sie saßen bei'm Weine,
Der Kaiser hatte bald Überdruß,
Es ließ der Fromme (alleine
Nur hungernd, die Seele zu speisen,)
Das alte Kirchlein sich weisen,
Und trat hinein mit frommem Gruß.

Er faßt den Weihwasserwedel,
Da schmettert's an ihn, laut donnernd im Fall,
Dicht nieder vor seinem Schädel;
Das ist eine eiserne Keule.
Und, wie ein Mordgeheule,
Dumpf grollt der brummige Wiederhall.

„Mein Heiland! sei mir gnädig!" — —
Er stammelt's aus blassen Lippen hervor;
„Schier war ich des Lebens ledig. —
Wer mag in diesen Mauern
Auf mich verräth'risch lauern?
Dort hinter'm Altar? — Dort auf dem Chor?"

Drauf sprach der Küster leise,
Demüthig sich neigend vor dem Herrn:
„Herr! Das ist eigne Weise.
Das waren des Zizka Gewaffen;
Selbst todt will er noch damit schaffen,
Rechtgläubige Fürsten hatt' er nicht gern."

„Verstumme, du Unglückseule",
Spricht drauf der Kaiser in Grimm und Grau'n,
„Und war's des Zizka Keule,
So grabt aus des Verruchten Gebeine
Und tilgt sein Bild von dem Steine,
Keines Böhmen Aug' soll es je mehr schau'n!"

Nun letzte an Zizka's Gebeine
Der Glaubenshaß sich im Hohn noch spät;
Doch die Pfaffen sprachen bei'm Weine:
„Der Zizka schreckt fürder wohl keinen,
Sein Name selbst, — als wir vermeinen, —
Ist bald, wie seine Asche verweht."

Der Küster aber, der alte,
Sprach sterbend, als er Beichte gethan:
„Ich weiß eine ritzbare Falte,
Und wüßten's Viele und — Alle, —
Mancher Hohe käme zum Falle. — —
Ich weiß, daß ein Kaiser auch — zittern kann!"

Des Fuggers Feuerwerk.

Im Zwielicht war's, am Feuer saß
Der Kaiser, hub sein Venedigerglas
Voll Heiltranks an die Lippen;
Von Drangsal ist das Herz ihm schwer,
Das Fieber schüttelt ihn gar sehr; —
Vergeußt den Trank bei'm Nippen.

Das Feu'r, kostbar, von Würz' und Zimmt,
Ist ausgebrannt, die Kohl' verglimmt,
Der Kaiser vergaß zu schüren.
Vor ihm der Weber von Augsburg stand,
Den dauert's, als die Glut verbrannt,
Nun sollt' ein Kaiser frieren!

Und aus dem Mantel schlicht und schlecht
Viel Briefe zieht er, all' gerecht,
Und legt sie auf die Kohlen,
Und bläst mit Macht, bis daß die Glut
Frisch knistert, wie voll Lebensmuth,
Und lächelt dann verstohlen.

Die Briefe brennen lichterloh,
Der Fugger spricht so frei und froh,
Als trüg' er des Kaisers Kronen:
„O kaiserliche Majestät!
Was meinst Du, daß hier brennen thät'?
Da brennen zwei Millionen.

Mit Deiner Gunst unterstand ich's mich,
Die Briefe Dein, sie brannten Dich,
Nun geben sie hellen Schimmer!"
Der Kaiser, baß gewärmt, versetzt:
„Kein schöner Feu'r sah ich bis jetzt,
Mich dünkt: mich friert's schon nimmer!"

Eine Thräne für Konradin!

Durch die Alpenschlucht, an den Klippen der Flüsse,
Am Ufer der See'n, drüberhin fliegt der Aar,
Heim pilgert die Mutter, wund sind ihre Füße,
In Jammer zerrauft ihr blondes Haar.

Bevor ihr's sterbliche Lippen vertrauen,
Hat der König der Lüft' ihr die Botschaft gesagt;
Wohl Balsam Thränen sind, aber sie thauen
Der Mutter nicht, die um Konradin klagt.

Wo sie Menschen begegnet, die Reichen, die Armen,
Die redet sie an mit dem Gruß und dem Fleh'n:
„Eine Bettlerin bin ich! O habet Erbarmen!
Laßt ohne Gabe nicht weiter mich geh'n!

„Nicht Brot mir, nicht Trank, mich daran zu erlaben,
Thränenlos bettl' ich um höhern Gewinn, —
Er starb unbeweint, und so liegt er begraben! —
O schenkt eine Thräne für Konradin!"

Der Rothbart auf der Tiberbrücke.

Das ist ein Tag der Wonne,
Den merke, Rom, dir gut.
Nie stolzer sank die Sonne
Hinab in blaue Flut. —
Du hast's für möglich nie geglaubt, —
Schau, Welschland, wie auf deutschem Haupt
Die Kaiserkrone ruht!

Jetzt beuge dein Genicke,
Rom, unter'm deutschen Fuß,
Sankt Peters Basilike
Hall'te vom donnernden: Muß!
Weltherrscher, legt euch schlafen,
Träumt von der Herrschaft, — Sklaven, —
Wachen bringt euch Verdruß!

So still auf allen Wegen!
Ja, das ist Roma's Nacht.
Kein Picken von Herzschlägen,
Nicht Aug', nicht Sorge wacht;
Der Rothbart löst die gold'ne Kron' —
Kurz trägt er sie, sie drückt ihn schon, —
Vom Haupt sich still und sacht.

Er schlummert auf weichen Kissen ein,
Da überkommt's ihn sanft,
Als hätt' er süßen welschen Wein
Genippt vom Kelchesranft;
Er träumt von Deutschlands Ehren, —
O könntest ewig währen,
Du Traum, so stolz und sanft!

Wer stört des Kaisers Ruhe?
„Wach' auf, o Kaiser, ficht!
Schläfst sonst in blut'ger Truhe,
Bevor's im Ost wird licht."
„„Wer weckt? Wer ruft?"" — „Mord, Meuterei,
Doch deine Deutschen sind stark und treu;
Wohlfeil zahl' Eidbruch nicht!"

Da springt er auf vom Bette,
Der Rothbart, faßt sein Schwert;
Indeß schon um die Wette
Verrath mit Treu' verkehrt.
Die welsche Saat geht blutig auf, —
Zu Hauf geknäult, gewürgt zu Hauf,
Bunt über Nacht beschert!

Hier wälzt sich's, — da ein Stocken,
Und drum ein rother Bach,
Wie rufen alle Glocken
Die schläfrigen Römer wach! —

„Mein Roß! — So will ich euch lenken,
Und müßt' ich den Bart mir tränken
Bis an die Lipp' im rothen Bach."

Der Rothbart hie und dorten,
Und mitten stets in der Schlacht!
Das ist ein fleißig Morden, —
Handwerk der Mitternacht!
„„Wie sich's auf welschen Nacken ruht!
Der welsche Dolch der trifft doch gut
Hindurch die Kaiserpracht!""

„„Wo habt ihr eure Panzer;
Deutsche, schlaft ihr nicht drein?
Bist, Kaiser, noch ein ganzer?
Wirst bald ganz Leiche sein!"" —
Da ficht er, hoch zu Rosse; —
Das Thier von manchem Stoße
Stürzt, — „„Auf den Kaiser ein!""

„Hätt' ich nun Schild und Wehre,
Dann macht' mein Schwert mich frei!" — —
„„Dein Schwert — ist deutsche Ehre,
Dein Schild — ist deutsche Treu',"" —
Wer ruft's? Wer drängt zurück den Tod?
Ein deutsches Herz! Ja, das that noth. —
Schild — Leib, — 's ist einerlei.

Das thaten ihrer Zweie,
Fragten nicht lange nach,
Heinrich, genannt der Leue,
Otto von Wittelsbach.
Der zweite trägt die Ehre
Voran als Fahn' dem Heere,
Den Kaiser trägt der Leu' gemach.

Und trägt ihn, sicher vor Wunden,
Treu wie ein liebend Weib,
So viel auch Welsch' umstunden,
Deckt ihn mit seinem Leib. —
Der Kaiser und der Leue!
Die Herrschaft und die Treue! —
Du deutsche Treu', auf ewig — bleib!

Wie er ihn abgeladen
An einem sichern Ort,
Geht er, sich frisch zu baden
In Ruhm, kampfdurstig fort.
Er treibt die Welschen zu Paaren,
Er faßt den Sieg an den Haaren,
Schleppt ihn in Kaisers Hort.

Er und der Wittelsbacher
Versteh'n beid' eine Kunst,
Treiben sie nicht zum Schacher
Und nicht um Fürstengunst.

Schaut, wie mit beiden Händen
Sie deutsche Hiebe spenden
In rechter Herzensbrunst!

Die Tiber hat 'ne Brücke,
Darunter stockt der Strom,
Darauf zerbricht in Stücke
Dein Trotz, du stolzes Rom!
So wird dir zugemessen,
Daß du des Schwur's vergessen,
Den du gethan im Dom.

Und als das Werk vollendet,
Da tragen frisch die Zwei,
Zum Kaiser, — der sie verpfändet —
Das Banner und die Treu', —
Die Fahn' mit Siegeskunden,
Der Leu den Kopf voll Wunden,
Das Antlitz froh, herbei.

Ihm war's zu Muth voll Wonnen,
Dem Kaiser Leid geschah,
Da er aus offnem Bronnen
Das lautre Rieseln sah.
Er trocknet an der Quelle
Dem Leu'n das Blut, das helle: —
„Du warst zur guten Stund' mir nah."

Der Löwe drauf kopfschüttelnd:
„Das ist ja nichts als Schweiß.“
Und lacht, den Panzer rüttelnd:
„Es war mir gar zu heiß!
Noch brennt mir's in den Gelenken.“ —
Der Kaiser: „Ich will dir's denken!“
Der Löwe drauf: „Ich weiß!“

Heinrich der Löwe in Regensburg.

Vor Regensburg ist über Nacht
Noch eine Stadt gewachsen.
Wer hat den Keim doch eingebracht,
Die Schwaben oder die Sachsen?

Die hat der Rothbart aufgebaut
Ganz von schneeweißen Linnen,
Ein Adler flattert drüber, schaut
Stolz auf die bunten Zinnen.

Da sind die Fürsten all' hinaus,
Dem Kaiser frei entgegen, —
Auf jedem Zelt ein frischer Strauß,
Blumen auf allen Wegen!

Was schafft der Kaiser wohl im Feld,
Als wollt' er Ostern halten?
Es prunkt wie eine Pfalz sein Zelt,
Mit Zierrath, mannigfalten.

Die Besten all' vom deutschen Land,
Geschmückt mit besten Waffen,
All' wie im Bräutigamsgewand, —
Was haben sie zu schaffen?

Und wie sie all' sich dicht geschaart,
Ein fürstlich edler Haufen; —
So schimmert hell der rothe Bart
Des kaiserlichen Stauffen!

Und tritt der Leu den Kaiser an,
Und giebt ihm sieben Fahnen, —
„Hier, Lehenshaupt, — die Spitzen dran
Sind Rechte meiner Ahnen!"

Der Kaiser ernst und sinnend blickt,
Er wägt des Stolzen Worte,
Dann freundlich er dem Welfen nickt,
Winkt ihm zur Zeltespforte.

„Nimm, du mein Schild, o Welfensohn,
Des Bayerlandes Schilde.
Der Löwe schützt des Kaisers Thron
Und trotzt dem Feind, der wilde.

„Ich dachte dein! Ich denke dein!
Ich hab' ein gut Gedächtniß!" —
Der Welf halb laut: „Längst ist es mein,
Es ist mein gut Vermächtniß."

Jasomirgott daneben stand
Und faßt in's Aug' den Kecken;
Der Kaiser sprach: „Ich brauch' 'ne Hand,
Um Deutschlands Herz zu decken.

„Ihr Fürsten, nicht um Länderneid
Meßt euch mit scheelen Blicken!
Gleich edel seid ihr alle beid',
Gleich brav in allen Stücken."

Er winkt dem Leu'n, der lächelt still
Und reicht dem Feind zwei Fahnen;
„Jasomirgott, nehmt, — weil ich will — —
Verzeih'n mir's meine Ahnen! —

„Ein gutes Theil vom Bayerland,
Das schöne Österreiche,
Die Mark voll Mark, vom Leib die Hand,
Die ich euch willig reiche.“

„Ich bin noch reich und werde stark,
Will's Gott, durch eigne Ehren,
Daß ich wohl kann ein Stücklein Mark
Verschenken und entbehren.“

Dem Kaiser ward das Herz gar schwer
Vom Übermuth des Kühnen; —
„Jasomirgott, nun tretet her,
Als Fürst sollt Ihr mir dienen.“

„So nehmt von mir als Herzogthum,
Was er als — Mark gegeben,
Und hütet drinnen Deutschland's Ruhm,
Selbstherrlich, mir zuneben!“

Der Welfe beißt die Lippen ein
Und schweigt im Trotz und denket:
„Mehr nenn' ich einst durch Siege mein,
Als was ich dem geschenket!“

„Ich hab' die Kraft, ich hab' den Muth,
Ich will nicht bleiben stehen. —
Sie sollen mich, bei Christi Blut,
Noch fühlen, bei mir flehen!"

Heinrich's des Löwen Meerfahrt.

Der Welfensohn mit frohem Muth
Zog über blaue Meeresflut,
Das Grab des Herrn zu schauen.
Wohlauf, du wackres Welfenblut,
Wohlauf, laß dir nicht grauen.

Als er das Grab des Herrn verehrt,
Trug er durch's heil'ge Land sein Schwert,
Zum Schutze aller Schwachen.
Den Namen Löwe ehrenwerth
Will er auch hier vermachen.

Er kam in einen dichten Wald.
Ihn lockt Gebrüll, das draus erschallt;
Da ist ein Leu in Nöthen
Da eilt der Löwe alsobald,
Des Löwen Feind zu tödten.

Er sinnt nicht lang', er säumt nicht lang' —
Da sieht er eine mächt'ge Schlang',
Die einen Leu umwunden.
Er haut entzwei den lebend'gen Strang,
Hat schnell den Leu entbunden.

„Nun bist du frei, du fürstlich Thier;
Jetzt Waldeskönig, kämpf' mit mir,
'nen Leu'n siehst in mir wieder!"
Der Leu jedoch wie'n Hündlein schier
Streckt sich vor'm Welfen nieder.

Der Welfe recht verwundert steht;
Und wie er gar von dannen geht,
Der Leu folgt seinen Schritten;
Läßt sich nicht scheuchen früh und spät
Selbst unter Menschen mitten.

Und als der Welf zu Schiffe steigt,
Der Leu sich treu zur Seit' ihm zeigt,
Und springt ihm nach zu Borde.
Und mit Erstaunen sieht's und schweigt
Des Schiffsvolks rohe Horde.

Ein frischer Wind die Seegel schwellt,
Auf dem Verdecke unter'm Zelt
Ruhen die beiden Leuen.
Schläft einer, der andre Wache hält
In ritterlichen Treuen.

Und als sie sind auf weitem Meer,
So fährt ein Sturm mit Macht einher,
Das Schiff g'rad zu verderben,
„„Das Unglück bringt der Löwe her; —
In's Meer! drin soll er sterben!""

Sie schleudern, — ob der Herzog schilt —
In's Meer den Löwen treu und mild,
Frisch eb'nen sich die Wogen.
Da kommt — o schaut das selt'ne Bild —
Der Leu schwimmend gezogen.

Er schwimmt mit Macht, er folgt dem Herrn,
Er will nicht bleiben von ihm fern, —
Der Welf kann's nicht verhalten.
Er weint und zeigt die Thränen gern, —
„Laßt doch den Treuen walten."

Das Schiffsvolk sieht's und schämt sich sehr,
Nimmt auf den Löwen aus dem Meer,
Der legt vor'm Welf sich nieder,
Und trennt von nun sich nimmermehr
Vom starken Heinrich wieder.

Heinrich's des Löwen Tod.

Auf seinem Sterbelager
Ruht still der alte Leu,
Den Leib so welk und hager,
Den Geist noch stark und frei.
Rings um den müden Welfen
Preßt All' ein dumpfer Schmerz,
Denn Keiner kann ihm helfen;
Bald schlug's zuletzt, dies kühne Herz!

Er ließ sich, horchend, lesen
Aus altem Pergament,
Von ritterlichem Wesen,
Das manche Sage nennt,
Von hohen Ruhm's Geschichten,
Von Helden keck und frei;
Was Schriften treu berichten, —
Er hat's erlebt, was Größe sei!

Da 's jetzt vor'm Aug' ihm grauet,
Denkt er an's Einst zurück,
Wie er um sich geschauet,
Ausfordernd keck das Glück,
Wie er mit starken Banden
Den Nord schloß an den Süd,
Im Mittagsglanz gestanden, — —
Es klingt ihm jetzt wie Fabellied.

Er denkt's, wie knieend, flehend,
Vor ihm der Rothbart lag,
Wie er, den Herrn verschmähend,
Stolz süßen Traumes pflag,
Wie ihm von hohem Muthe
Das Herz, frei lachend, schwoll,
Die Stirn' roth wie von Blute,
Die Seele reich an sattem Groll.

„Ja, das war ich, der Kecke,
Stets vorwärts, nie kopf'rum!
Hoch an des Himmels Decke
Schrieb dies mein Schwert den Ruhm.
War einst bei selt'ner Taufe
Vergnügt Gevattersmann,
Wohl tausend Heiden zu Haufe
Trieb ich in's Bad, — ich denk' daran!"

Sein Aug' wird trüb' und trüber,
Horch: draußen tobt's und fegt's.
Es jagen die Wolken vorüber,
Wild an die Scheiben schlägt's.
Der Wirbelwind jagt wie Kreisel
Im Hofe hoch den Staub,
Und haut wie mit schwirrender Geißel
Vom Lindenbaum herab das Laub.

Von allen vier Winden her wettert's,
Als gält's: Zu längst gelebt!
Ein Blitz! Ein Schlag! Laut schmettert's,
Daß jeder Quader bebt.
Es wankt, wie in Pulsschlägen,
Das ganze feste Haus;
Da zittert wohl mancher Degen
Und sinkt zu Boden im dumpfen Graus.

Heinrich, der alte Leue,
Erhebt sich ruhig allein,
Und spricht dann ohne Scheue:
„Reicht mir den Abschiedswein.
Wohl Manches Pulse stocken —
Ich seh's — vor'm Donnerhall,
Manch Herz ist jetzt erschrocken,
Das nie gebebt vor Schwerterschall.

„Ich aber, grau von Haaren,
Dank meinem starken Gott,
Daß ich zu Grabe fahren
Soll freudig, ohne Spott,
Daß nicht ein dumpf Vergessen
Auf meinem Sterben sei.
Nach Wettern werd' ich gemessen,
In Wettern starb der alte Leu!“

Viertes Buch.

Wo du auch gehst.

Wo du auch gehst, auf allen Wegen
Tritt dir ein Engel stets entgegen,
Ein heilig Buch in seiner Hand;
Drin steh'n die Namen all' geschrieben
Der Menschen, die durch treues Lieben
Vor Gott als Brüder sich bekannt.
Doch strahlt so hell des Engels Wesen,
Daß deinem Aug' die Kraft vergeht,
Im offnen Buche nachzulesen,
Ob auch dein Nam' schon drinnen steht.
Drum glaub: das Blatt, das ihm sich eignet,
Es sei noch leer im vollen Buch;
Ja, wär' dein Nam' auch schon verzeichnet, —
So lang' du lebst, ist Platz genug,
Von Tag zu Tag drauf einzutragen
Noch eine neue Liebesthat,
Und einst wird dir der Vater sagen:
Dein ganzes Sein, es reift als Saat!

Albertus Magnus.

(Klostergarten in Köln.)

Albertus Magnus (schlafend). Johannes (vor ihm).

Johannes.

Der Meister schläft. Ich muß die Stirn' ihm küssen.
Die treue Hand, — wie ausgestreckt zum Segnen!
Die Lippen — milde Weisheit athmend! — Still,
Du junge Brut im Nest am Kruzifix,
Was lärmst du so? Du wirst ihn gleich erwecken;
Er träumt. Still! Da sind Körner. Weck' ihn nicht!

Albertus (erwachend).

O benedeiter Abend, heilig Säuseln,
Hauch Gottes, der die Kreaturen tränkt!
Ich grüße dich, wie dich der junge Wand'rer,
Der leichtgeschürzte, grüßt! — Sieh da, Johannes!
Bist du's, und hast mir fromm den Schlaf behütet?
Ein lästig Amt für deine junge Kraft,
Den unbehülflichen, halbblinden Greis
Betreu'n!

Johannes.

Nichts Lieb'res, Meister, auf der Welt!
Du nennst mich Sohn; was will ich mehr? O sprich
Von deines Aug's geschwächter Sehkraft nicht!
Mild wie ein Vater ja vergönnst du mir,
An deines Geistes Licht mich zu erlaben,
Dem nie erlöschenden, das sonnenhell
Aus deinen Schriften mir entgegenstrahlt.

Albertus.

Aus meinen Schriften? Wie? Was meinst du, Sohn?
Laß mich nachdenken! ... Ja, nun find' ich's wieder.
Das Alter hat mich arm gemacht. Einst lohnt' ich
Die, so mich liebten und mir Gutes thaten,
Aus meinem Sparschatzkästlein: Wissenschaft.
Da kam das Alter wie ein Dieb bei Nacht
Und nahm mir Alles, das Gedächtniß selbst,
Und machte mich zum Bettler. Nur zuweilen,
Erwärmt von Deiner Treu', erinnr' ich mich
An das, was ich besaß. Ich hab' vergessen
Und bin vergessen. In Vergessenheit
Gleichwie im Grabe leb' ich; selten bricht
Ein Streiflicht durch die Ritzen. — Komm, mein Sohn,
Und leite mich zum kühlen Bronnen hin,
Den breit die alte Linde überschattet.
Da laß uns sitzen und in's Wasser schau'n,
Die Ringe zählen, die entsteh'n, sich breiter
Ausdehnen, wunderbar sich kreuzen, schwinden; —

Von achtzig Jahren träumen, von Geschicken
Der Könige und Völker! Ein's nur bleibt,
Die Kraft des Herren, stet und unvergänglich;
Und dieses eine Wissen blieb von Allem,
Was ich gewußt, als bester Trost mein Rest. —
Mir ist, als hört' ich aus des Brunnens Grund
Ein immer stärk'res Rauschen aufwärts dringen.
Bewegt der Spiegel sich? Sieh scharf hinein
Mit deinen jungen Augen in die Flut.
Was siehst du drin?

Johannes.

Nichts, lieber Meister!

Albertus.

Nichts?

Doch eine Lindenblüte? Schwimmt sie nicht,
Ein leichter Kahn, worin ein Käfer sitzt,
Auf stiller Flut? . . . Wohl gar ein Rosenblatt?
Sag': siehst du kein's? Und duftet's dich nicht an?

Johannes.

Nein, Meister!

Albertus.

Nichts! 's ist hart und traurig.

Johannes.

Was?

Albertus.

Nichts!

Johannes.

Lieber Meister, sag', was fehlt dir?

Albertus.

Nichts! — —

Weil ich so wanderfertig, wär' die Stunde
Zum Aufbruch (dacht' ich) endlich da. Sie säumt
Und läßt mich länger warten.

Johannes.

Wer, mein Meister?

Du hast vom Wandern wohl geträumt?

Albertus.

Nur wieder

Geträumt 'nen alten Traum, als hätt' ich Alles
Erlebt, was ich geträumt. Ist das nicht seltsam?
Hier saß ich einst, Johannes, so wie jetzt,
An dieses Brunnens steinerne Umfassung
Gelehnt, die Linde warf mir Blüten zu,
Buchfinken flogen zwitschernd in den Zweigen
Und fütterten die zarte Brut. Ich sah
In's Wasser nieder unverwandt und lang'
Mit Augen, trüb' und heiß vom vielen Wachen.
Ich hatte treulich mondenlang gesucht,
Aus voller Seel' inbrünstiglich gebetet. —
Vergeblich Alles, unzulänglich blieb
Mein ganzes Wissen; — tausend Linien,
Gezog'nen Furchen gleich, aus denen doch
Nicht eine Blüte schöner Form erwuchs;

Dann wieder tausend Formen, doch sie alle
Vereinzelt, jede starr und todt; es fehlte
Die heil'ge Harmonie, die sie verbände,
Ein's aus dem andern wachsend zu entfalten,
Kühn strebt das Ganze dann zum Licht empor.

Johannes.

Von welchem Werke sprichst du? War's das Haupt,
Von dem in aller Welt die Kunde geht,
Daß du die Kraft der Rede ihm erschufst,
Und welches Thomas von Aquin, dein Schüler,
Entbrannt von heil'gem Eifer, dir zerschlug?

Albertus.

Drauf kann ich nimmer mich besinnen, Sohn.
Ein redend Haupt? Und Thomas von Aquin?
Ein frommer Mann, nicht wahr? Warum zerschlug er's?

Johannes.

Ich hörte sagen: weil ihn Grausen ankam,
Daß Menschenwitz Gott nacherschaffen wollte;
Drauf habest du, mild, wie du immer warst,
Statt alles Vorwurfs lächelnd nur gesprochen:
„Ein Werk von dreißig Jahren ist dahin!"

Albertus.

Ich sage dir: ein tausendjährig Werk,
Steh'n wird's und trotzen den Jahrtausenden!

Johannes.

O, Meister, wirst du wieder jung? Wie hell

Das Wort dir von den Lippen tönt! Wie frisch
Die Lippen, rosengleich, dir wieder blüh'n!

Albertus.

Du sprichst von Rosen. Wahrlich: wie die Rose
Von Jericho den welken Kelch, den längst
Geschloss'nen, in der heil'gen Weihnacht öffnet
In neuer Farbenpracht, und süße Düfte
Ihm dann entsteigen, also dünkt mir's jetzt:
Des Lebens welker, längstgeschloss'ner Kelch
Öffnet noch einmal sich, den vollen Inhalt
Hinauszuströmen in die Gotteswelt,
Und eine Weihnacht muß mir nahe sein. —
Hier saß ich, schmerzenreich und im Gebet,
Da sah ich auf der Flut ein Rosenblatt,
Gleich einer off'nen Muschel trieb es leise;
Bald schien mir's größer; jetzt ein ganzer Kelch,
Halbaufgethan; ich sah hinein, er glühte
Wie Morgenroth, die Sehkraft fast verging mir,
Und konnte doch das Aug' davon nicht wenden.
Da neigt sich aus dem Kelch ein Frauenantlitz
Mir lächelnd zu, taucht aus der Blätterhülle,
Als wänd' es sich aus zarten Schleiern los,
Wie Sonnenglanz umfleußt es gold'nes Haar,
Jungfräulich und doch mütterlich zugleich,
Geheimnißvoll und doch auch himmlischklar,
In unnahbarer Herrlichkeit der Schönheit,
Und doch mich zu sich winkend, schwebt das Bild

Im Rosenschimmer auf der Flut vor mir.
„Du bist es, heil'ge Himmelskönigin,"
So ruf' ich, betend und das Aug' verhüllend,
Das all das Leuchten nicht erträgt; „Du bist's,
„Wie du dem Jüngling gnadenreich erschienst; —
„Ist meines ird'schen Lebens Ziel gesetzt,
„Und soll mein Geist nun wieder sich umnachten?"

(Er bricht ab und starret vor sich hin.)

Johannes.

Aus deinem eig'nen Munde hör' ich's, Meister,
Was mir als Kind die Mutter oft erzählt?
Wie du der Mutter Gottes dich verlobt,
Und wie sie einst dir gnadenreich erschien,
Und aller Weisheit Born dir aufzuschließen
Versprach, wofern du vor dem Tode wieder
So viele Jahre, wie als Kind einst, hülflos
Und schwach am Geist verleben wolltest? Oft
Nach deinem Beispiel fleht' auch ich inbrünstig . . .
Barmherz'ger Gott! Was widerfährt dir, Meister?

Albertus.

Hier! Hier! Die heil'ge Himmelskönigin!

Johannes.

Dein Auge glüht; dein Haupt strebt hoch empor!

Albertus.

's ist heller Tag! — Ich sah das Werk noch einmal,
Ganz klar vollendet, so wie einst! Noch leb' ich,
Noch lebt mir die Natur. Noch seh' ich mächtig

Die Kräfte alle liebend sich begegnen,
Sich zu einander neigen und verzweigen;
Es sprießt der Stein, sein Stamm treibt starke Keime,
Schon seh' ich, wie die Blätter sich entfalten,
Aus jeder Blüte strebt verjüngt und reich
Ein neuer Stamm hoch zu den Wolken hin,
Und wie mir selbst der Greisenschwäche Siegel
Gelöst ist und entfesselt Geist und Wort,
So ist der Bann auch von dem Werk gelöst.
Auf, auf! An's Werk! Dich hat mir Gott gesandt.
Auf deine Scheitel leg' ich meine Rechte,
Wie Samuel auf des Hirtenknaben Haupt,
Und meine Sendung übertrag' ich dir.

Johannes.

Zu Boden drückt mich deiner Worte Sinn,
Obgleich ich ihn nicht fassen kann. Doch neig' ich
In Demuth mich vor deinem Auftrag, Meister!
So sprich, was soll ich thun? Was für ein Werk?

Albertus.

Geheimnißvoll in Tiefen rauscht der Quell
Des Lebens, — mir, dem sich die Zeit vollendet,
Wie Meerflut brauf't er. Siehe: drüber hin
Geh'n die Geschlechter dürstend in die Weite
Und suchen, wo er münde, draus zu trinken.
Geheimnißvoll in Höh'n rauschen die Wipfel
Des heil'gen Urwalds der Geschichte, droben
Breitet ein Aar die gold'nen Schwingen aus.

Ihr geht im Wald, was suchet ihr am Boden?
Empor den Blick! — Die Stunde naht, mein Sohn!
Schon zähl' ich die Sekunden ab. Du hast
Dich früh dem Dienst des Herrn geweiht. Wohlan:
Die Zeit ist da, den Dienst des Herrn zu thun!

Johannes.

Ich bin bereit; doch beb' ich! Meister, sieh,
Wer bin ich, daß ich Großes soll vollbringen?
Ein Jüngling, schwach von Gliedern, gänzlich bar
Jedweder Waffe der Gelehrsamkeit,
Nicht mit der Rede Kraft begabt, das Wort
Im heil'gen Kampf zu führen, arm an Gut
Und namenlos, weil vaterlos — so lang',
Bis du mir Vater wardst!

Albertus.

Nicht jener Gaben,
Noch ird'schen Gut's und Namens, Sohn, bedarf's.
Du hast der Gaben Gab', der Güter Gut,
Ein reines Herz, und Demuth und Geduld.
Demuth ist Stärke, weil sie aus dem Born,
Dem nie versiegenden, der Stärke trinkt;
Ein Gotteshaus zu bau'n, ist Der nur würdig,
Der rein das Herz als Gottes Haus bewahrt;
Und um ein Pfand zu hüten, wie ich dir
Es anvertrau', nützt keine Wissenschaft
Noch Waffe so untrüglich als Geduld.
Dies ist der höchste Muth, und der das Höchste

Erringt, der nichts im eig'nen Namen, noch
Des Namens willen unternimmt. Nun, da ich
Dich funden habe, als zum Werk gerüstet
Mit jener Kraft, die Gott dem Herrn gefällt,
Nun macht mir's Freude, daß ich allen Fund,
Den ich im langen Leben that, verzeichnet;
Und wohl besinn' ich mich nun auch, wie du
Ihn manche Mitternacht mit treuem Fleiß
Sorglich benutzt.

Johannes.

Meinst du den reichen Schatz
Der Schriften, die dein hoher Geist erzeugt,
Worin verzeichnet all, was du von Kräften
Der Stein' und Kräuter, von verborgenen
Geheimnissen der menschlichen Natur
Entdeckt, und and're wunderbare Kunden, —
Die Lehren und Gesetze jener Kunst,
Die du mit Recht die königliche nennst, —
Die Baukunst mein' ich, — wie's dein Geist ersann?

Albertus.

Ersonnen? Sohn, du brauchst ein unrecht Wort.
Der Mensch ersinnt nichts Neues, findet nur.
Von Anfang her ist jegliche Idee,
Groß, unvergleichlich wie ein Weltgesetz,
Und unvergänglich, — schon vorhanden. Sie
Zu finden, — ist's Verdienst? Sie festzuhalten,
In ihr zu leben und für sie zu sterben,

Das ist Verdienst. Erst dann, wenn wir besitzen,
Ermessen wir der Gabe vollen Werth,
Die uns als Pfand geschenkt ward zum Verwerthen. —
Wohlan ... Doch halt! Noch Eins, der Rose Deutung
Bewahre: Schweigen! — Diese Zeit ist rauh
Und voll Gewaltthat noch. Der Einzelne,
Wenn er nicht Herr ist, gilt als Meister nicht,
Vereinter Kraft nur weichet die Gewalt.
Drum steht der alte Bund fest aufgerichtet,
Der Bund der Ordnung, Sitte und der Kunst,
Die Kunden der Gesetze zu bewahren
Mit Gruß und Wort und Handschlag und Symbol.
Der Ring ist dein. Er thut den Ring dir auf,
Von dem umschlossen, still, doch segensreich,
Sich tausend Kräfte treu zum Ganzen fügen.
Die Rose schau', vertieft im Stein geschnitten, —
Fortan dein Siegel! Sieh, geschlossen ist
Der Kelch. Einst wunderherrlich geht er auf
Und weit erfüllt sein Balsamduft die Welt! — —
Nun geh hinauf, mein Sohn, in meine Zelle,
Du kennst den Schrein ja, drauf das Kreuz gemalt,
Worin die Schriften liegen, die du lasest.
Sie sind dein Erb' und Eigen; — drunter aber
In brauner Hülle, dreifach auch versiegelt,
Wirst du ein Pergament — — Wie? Eine Thräne? —
Ein großes Pergament wirst du dort finden;
In schlimmer Zeit drückt' ich die Siegel drauf

Und alsobald versank mein Geist in Schlummer.
Ich bin erwacht; brich du die Siegel auf!
Geh hin, mein Sohn, das ist das Pfand, von dem
Ich sprach, — (Er küßt ihn auf die Stirne.)
Bewahr' es treu! Der Riß zum Dom'!
(Johannes entfernt sich.)

Albertus.

Zu dir, zu dir, du Heil'ge, Gnadenvolle,
Du Schmerzenreiche, meiner Seele Braut,
Du meines Erdenlebens schöner Morgen,
Zu dir, die jetzt mein schön'res Abendroth!
Noch einmal rauscht, ihr blütenreichen Zweige,
Noch einmal singt, ihr Vöglein um mich her,
Noch einmal säus'le, lauer Abendwind,
Aufjauchzt, ihr Kreaturen all', ein einzig
Vollstimmig Loblied! Sterbend stimm' ich ein!
(Er geht schwanken Trittes zu dem Kruzifix, an dessen Stamm die Mater dolorosa, und lehnt das Haupt zu Füßen des Bildes.)
O du! — Dem Knaben bist du einst erschienen
Verheißungsvoll in deiner Herrlichkeit,
Und ich ward dein, bis in den Tod, Maria!
Wie Pilger zogen mir in langen Schaaren
Die Jahre und Geschicke still vorüber,
Und manche Noth, da Mancher schon verzweifelt.
Du gabst mir die Idee, und ich blieb stark
Und hoffnungsreich durch ihre Herrlichkeit.

Du sagtest mir: weil ich's gewählt, so wird
Mein Geist in Schlummer sinken, doch ich werde
Erwachen und verjüngt zu Grabe geh'n.
Es ist erfüllt! O sieh, so voll Vertrauen
Zum Himmel blick' ich jetzo sterbend auf.
Noch währt die Nacht auch ob dem Volk; es schläft,
Doch steht das Werk als Unterpfand. So hoff' ich:
Einst wacht es auf, doch nicht zum Tod, zum Leben,
In voller Kraft, Freiheit und Herrlichkeit;
Ein neuer Tag bricht an, der Rosenkelch
Sprengt seine Hülle, und der Balsamduft
Ergießt erquickend sich in alle Welt.

(Er stirbt.)

Das Mahl zu Burgos.

(8. November 1808.)

Trompetenton erschallt
Durch Burgos' Straßen. Unabsehbar wallt
Das Heer im lust'gen Siegesmarsch herein
Und „Vive l'empereur" tönt zwischendrein;
Franzosen sind's; dreifarbig ihre Fahnen!
Ein schmuckes Volk und recht zum Krieg gemacht,
Das leichten Sinns dem Tod in's Antlitz lacht,
Voll Jugendlust die ält'sten Veteranen.

Stolz hebt das edle Roß
Beim Marsch den Kopf, es fühlt: 's ist der Genoß
Des Ruhms, den sich sein Reiter frisch gewann;
Aushielt's getreu wie Mann für Mann,
Wenn ringsumher die heißen Kugeln flogen.
Und streicht der Reiter schmeichelnd ihm den Bug,
So denkt es d'ran, wie's ihn gewandt und klug
Im Siegeslauf dem sichern Tod entzogen.

Des Helmes Schweif zerfetzt,
Die Rechte keck der Seite eingesetzt,
So geht's im Schritt, und mancher Reiter blickt
Hinan rings zu den Fenstern. Nickt
Kein schönes Kind mit altkastil'schen Augen? —
Es zeigt sich kein's. Verdrossen in den Bart
Brummt der Soldat: „Verdammt der Mädchen Art,
Die nur für Klöster und für Pfaffen taugen!"

Nicht Frau'n allein, — es will
Kein Aug' sie seh'n. Die Stadt ist todtenstill,
Wie hohe Gräber stehen ringsumher
Die Häuser all'. Und hoch und hehr
Aus einem kommt ein Held herangeschritten,
Der Geist des Cid. Entgegen stellt er sich
Dem Heer und ruft: „Zurück, hier hebe ich
Das Schwert noch stets, mit dem ich einst gestritten!

„Vernimm den Ruf: zurück!
Der Schnitter steht im ährenhohen Glück.
Zum letztenmal: Zurück! Vernimm dies Wort!" —
Sie hören's nicht; sie reiten fort
Im Siegesmarsch durch Burgos' weite Straßen. —
Quartier gemacht! Sie sitzen ab. Zwei, drei
Kastilier standen dort; sie flieh'n. „Es sei,
Sie fürchten uns, man muß sie laufen lassen!

„Lohnt's doch der Mühe! Wein
Und Mädchen wollen stets gefunden sein.
Wo sucht man sie? Wo sie verboten sind,
Der alte Wein, das junge Kind,
Im Kloster! Frisch! Es giebt ein froh Begegnen.
Herbei, ihr Patres! Faßt die Zäum' und stallt
Die Rosse ein! Ihr säumt noch? Braucht's Gewalt?
Wein, Wein, herbei! Und ihr sollt ihn uns segnen!" —

Ein altes Kloster war
Am End' der Stadt. Da lag der Mönche Schaar
Im Hause Gottes knieend; keiner sprach
Ein Wort; Trompetenhall durchbrach
Die Todtenstille, wie Gerichtsposaunen.
Die Mönche blickten still verzückt empor,
Als schweb' ein Geist herab im hohen Chor,
Das rechte Wort jedwedem zuzuraunen.

Sieh: auf der Kanzel stand
Der Prior, todtenblaß, doch Todesbrand
Glüht' aus dem Blick; er hob die Recht' und sprach:
„Treu bis zum Tod! Wer folgt mir nach?" —
Und Alle hoben an mit lautem Sagen:
„Treu bis zum Tod!" Der Prior drauf: „Verflucht,
Wer lieber Knechtschaft als das Leben sucht,
Und Schande lieber als den Tod will tragen!

„Die Rache ist des Herrn,
Wir seine Diener, und wir thuen gern,
Was er uns heißt. Getreu wird sie vollstreckt,
Bis Freund und Feind die Erde deckt.
Das Letzte noch, was wir vollbringen können,
Heißt Sterben. Und nicht nutzlos sei's; es sei
Gemeinsam! Wir, o Brüder, sterben frei; —
Laßt ihnen uns ein Grab bei uns vergönnen!" —

„Ein Grab mit uns!" so ruft
Der Mönche Schaar, „doch nicht die freie Luft!
Gebeut, wir thun's!" — Der Prior sinnt und schweigt;
Dann nieder von der Kanzel steigt
Der Greis entschlossen zu der Schaar der Brüder,
Jedwedem drücket er die Hand und spricht:
„Lebwohl, mein Bruder, doch für lange nicht;
Als Brüder lebten wir, so finden wir uns wieder."

„So rüste", sprach er dann,
„Ein Mahl, wie man kein bessres finden kann,
Du Bruder Koch, nimm jede Würz' dazu;
Und Bruder Kellermeister du,
Laß mich dir heute helfen! Horch, die Gäste! — —
So früh, ihr Herrn? Nun tretet ein und seid
Willkommen; was da Küch' und Keller beut,
Reich tisch' ich's auf bei diesem selt'nen Feste!

„Ihr bringt den frischen Ruhm
In's alte traur'ge Refectorium;
Drum schmück' es sich, wie's noch das Jahr vermag;
Denn leider ist's Novembertag,
Und Grabesblumen sind's nur, die noch blühen;
Doch soll dafür, beim hellen Kerzenschein,
Des Klosters Kleinod euch, der ält'ste Wein,
Dem Schlauch entzapft, in Glas und Herzen glühen!"

Eintritt der General
In's Refector, das von der Kerzen Strahl
Erhellt, mit Kränzen ist geschmückt, ihm drängt
Der Krieger Schaar sich nach und mengt
Sich in der Mönche Chor mit heit'ren Scherzen.
„So frohen Abend hofften wir uns nicht
Bei euch!" so reden sie vergnügt, — „man spricht
Grau'nhafte Mähren sonst von span'schen Herzen!"

Das Mahl wird aufgetischt
Und jeder Offizier erquickt, erfrischt
Sich nach des Tages schwerer Last; nichts ward
Von Leckerbissen heut gespart,
Die Gäste recht nach Würden zu bewirthen.
„Wer hätt' es diesen Mönchen zugetraut?"
Fragt mancher Gast, der ihren Frohsinn schaut;
„Sie leben hoch!" — Und alle Gläser klirrten.

„Nun denn, zu guter Letzt!“
So hub der Prior an, „bring' ich euch jetzt
Vom Ausstich, den ich treulich aufbewahrt!
Nie netzt' bis heut' er einen Bart; —
Den Schlauch herbei und füllt uns die Pokale!
Den ersten mir! Wahrhaftig, der schmeckt gut,
Ein wenig eigen, doch wie flüss'ge Glut. —
Auf euer Wohl! Mir nach, ihr Gäste alle!“

Sie nippen dran: „Bei Gott,
Ehrwürd'ger Herr, der duldet keinen Spott,
Der strömt, wie Feu'r!“ Sie trinken! „Noch einmal,
Und wieder füllt uns den Pokal!
Der Kaiser lebe!“ — „Wie wir alle leben!“
Der Prior spricht's, trinkt, setzt den Becher hin
Und steht dann auf, die Brüder steh'n um ihn
Und ihre Hände zum Gebet sie heben.

Und von den Gästen zieh'n
Sie sich zurück in eine Ecke hin,
Geschlossen Mann an Mann, und heben an
Wie Preisgesang: „Es ist gethan!
„Du hast, o Herr, die Diener treu erfunden!“
Drauf singen sie im Chor die Litanei:
„Miserere domine! Herr, steh' uns bei,
Nun richte Du, dem wir uns fest verbunden!“ — —

„Was soll's? Was ist?“ so ruft
Der General, „das tönt wie aus der Gruft!“
Der Prior drauf: „Zur Gruft! Wir wandeln all'
Dahin, eh' unsrer Glocke Hall
Die nächste Stund' ausruft. Es ist geschehen.
Getödtet habt ihr uns die Freiheit; wir,
Wir haben euch getödtet; wir wie ihr
Empfinden bald des Todes eisig Wehen!

„Wenn nichts vor Tyrannei
Mehr schützt, dann steht der Tod dem Freien frei,
Wir nahmen ihn, wie er sich dar uns bot,
Als Gottes allerletzt Gebot; —
So sterben wir getreu für Spaniens Ehre.“ — —
Die Gäste schwanken und die Mönche auch;
Die Mönche rufen mit dem letzten Hauch:
„Ihr sterbet mit uns! durch uns! **Miserere!**“

Der Pfaff vom Kalenberg.

Otto, Fürst von Oesterreich,
Trägt ein Kränzlein frischer Rosen;
Tanz und Fastnacht gleich
Gilt ihm Regiment und Reich,
Spiel soll freu'n den Friedelosen!

Herrschaft? Auch nur — Mummerei,
Froh begonnen, trüb' geendet!
Schellenklang, Geschrei,
Schlechter Trost, — dies Einerlei,
Da sich Frieden fortgewendet! —

„Laßt mir" — ruft er aus im Groll,
„Wiegand kommen, meinen Pfaffen;
„Schwank und Kurzweil soll,
„Weil das Herz mir unruhvoll,
„Mir der lust'ge Pfarrherr schaffen."

Zu dem Herzog alsogleich
Kommt der Pfarrherr frisch gegangen.
„Ei, um's röm'sche Reich!
„Herr, was seid Ihr trüb' und bleich?
„Rosen welk auf Haupt und Wangen?"

Spricht der Herzog drauf: „Ich bin
„Unhold; gern, wie ich es meine,
„Herrscht' ich! doch darin
„Widerstrebt mir jeder Sinn.
„Sagt, wie ich sie All' vereine!

„Schafft ein Mittel doch dafür,
„Kluger Pfarrherr, mir behende;
„Daß von Allen mir
„Keiner widerstreb' hinfür
„Und mein Trübsinn stracks sich wende."

Wiegand spricht: „Ich will Euch gern
„Guter Räth' ein Schock ertheilen;
„Aller Säumniß fern
„Möcht' ich solchen lieben Herrn
„Wohl von aller Trübsal heilen."

Und nun führt er ihn sogleich
Auf des Kalenberges Gipfel.
„Jetzt noch seid Ihr bleich,
„Bald der besten Lehre reich;
„Guckt mir auf der Kutte Zipfel."

Sagt's und springt dann schnell wie toll
Fort, und kehret spät erst wieder,
Und die Kutte voll
Bringt er. „Merket auf! das soll
„Bald Euch heilen. Schaut nur nieder!"

Schädel sind's vom Todtenhaus,
Die der Pfaff herbeigetragen;
Aus der Kutt' heraus
Kollern sie anjetzt, im Braus
Bunt den Berg hinabgeschlagen.

„Lieber Herr, nun sehet hin!
„Wie die Gecken Freisinn hegen!
„In den Knochen drin
„Steckt's! — Nach seinem eig'nen Sinn
„Jeder rollt auf eig'nen Wegen.

„Thun sie so selbst nach dem Tod,
„Zwingt ihr sie auch nicht im Leben.
„Wenn der Schädel droht,
„Zwingt das Fleisch kein Machtgebot.
„Brecht — die Rosen! Preßt — die Reben!"

Kaisers Wort, Gottes Wort.

Was gilt ein Wort in dieser Zeit?
Das lohnte sich zu wissen.
Da sich die That in Worte breit
Recht fas'rig hat verschlissen.
Ein Wort, ein Wort, sagt an, was gilt's?
Kann man's noch brauchen statt des Schild's,
Vor Strolchen sich zu wehren?
Ein redlich Wort
Find't schlechten Ort,
Man hält's nicht mehr in Ehren.

Da reiten Zwei, so frisch und frei
Sie haben gut Vertrauen;
Ein Kaiser=Wort, das hält wohl treu,
Darauf läßt sich wohl bauen?
Und ob die Pfaffheit uns bedräut,
Der Kaiser gab uns frei Geleit,
Der Kaiser wird's wohl halten.
Ein Kaiser=Wort
Ist guter Hort,
Wie's Kaiser=Mantels Falten.

Zween Meister ihr aus Böhmenland,
Ihr solltet's besser wissen;
Ein Mannes=Wort zu Mannes Hand,
Das ist ein sich'rer Kissen.
Kein Mann gab's, nur der Kaiser sprach's; —
Hei! schmilzt sein Wort wie schnödes Wachs
Am Kerzenlicht der Pfaffen?
O freies Wort,
Du einz'ger Hort,
Wer wird dein Recht dir schaffen?

Zu Kostnitz war ein heißer Tag,
Die Sonn' stand just im Krebsen;
Wohl mancher Pfaff bei Tafel lag,
Oder lag bei seiner Kebsen.
Aus Böhmerland die Meister Beid',
Sie lagen in gar tiefem Leid
Von aller Welt verlassen;
Im dunklen Thurm,
Bei Molch und Wurm,
In eisernen Ringen sie saßen.

Ha! ist das auch ein frei Geleit?
Geleit' zum Scheiterhaufen?
O Zeit des Worts, o böse Zeit,
Worein wird Gott dich taufen?
Er wird's in Feu'r und dann in Blut;

Das alte Übel heilt nicht gut,
Als nur durch's letzte Mittel.
Die Asch' zerstäubt,
Die Wahrheit bleibt
Und bleibt im Ketzerkittel.

O was ein frommer Mummenschanz
Zu Kostnitz vor den Thoren?
Der Aberwitz hält Wallfahrtstanz
Und schüttelte die Ohren.
Sie schwenkten manches Weihrauchfaß,
Sie räucherten ohn' Unterlaß,
Bis daß man den Himmel nicht kannte,
Bis lichterloh,
Wie leeres Stroh,
Des Kaisers Wort verbrannte.

Aus Böhmerland die Meister Beid'
Wichen nicht von einander,
Sie hielten aus in Lauterkeit
Zween treue Salamander.
Und als die Flamme höher fraß,
Bis sie an Hussens Herzen saß,
Als wie ein hung'riger Geier,
Da sprach der Huß
Den Abschiedsgruß,
Das Flammenwort aus dem Feuer:

„Die Flamme frißt ein Kaiserwort,
Man weiß nicht, ob's gewesen;
Doch Gottes Wort bleibt ewig fort,
In Flammen steht's zu lesen.
Mein Vaterland, du herrlich Land!
Was Kaiserwort, hast du erkannt,
Es hält nicht gar beständig.
Doch Gott ist treu,
Drum werde frei;
Gott macht die Todten lebendig."

Und als der Leib in Asch' zerfiel,
Frei athmeten die Pfaffen;
Sie ließen drauf ein böses Spiel
Von Henkers Händen schaffen;
Der Henker nahm im frechen Raub
Des edlen Hussen heil'gen Staub
Und blies ihn nach allen vier Winden;
An keinem Ort —
Wie Kaisers Wort —
Sollt' er sein's Bleibens finden!

Doch Vöglein kamen allerhand
Geschäftig hergeflogen,
Sie wuschen rein an Seees Strand
Die Flüglein in den Wogen,
Und stahlen treu des Märt'rers Staub

Und trugen treu den edlen Raub
Nach Böheim unter den Flügeln.
Sie luden ihn ab
In ein großes Grab,
Umschanzt von Wäldern und Hügeln.

Wo ist das Grab, wo er Ruhe fand,
Wer kann die Stätte mir nennen?
Es ist das ganze Böheimer Land,
An Grabes Ruh' zu kennen.
Ja, Freiheit ist zu Grab gebracht;
Da kam eine linde Maien=Nacht,
Recht gut zur Leichenfeier,
Manch Knösplein stand
Im Böhmerland,
Und seine Blüt' ward theuer.

Manch Knösplein schwoll, von Rache schwoll's,
Der Lenz hat's aufgeschlossen;
Er heischte gültig seines Zoll's,
That auf die blut'gen Sprossen.
Und Rache wuchs all überall,
Sie wuchs als dichter Blütenwall
Rings um des Landes Marken;
Gezeugt von Muth,
Geboren von Wuth,
Und Blut macht sie erstarken.

Des Kaisers Wort war leeres Stroh,
Vollkörnig war die Rache;
Wohl manch ein Brand schlug lichterloh
Als Leichenfeuer und Wache.
Und mitten in dem Flammen-Ring,
Der treu das Böhmerland umfing,
Saß Freiheit zu Gerichte.
'ne Keule schwer
Traf gut umher
Im feisten Glatzen-Gezüchte.

Wie mancher Purpur wurde bleich,
Bepurpurt mancher Bleiche;
Das that der Keule sichrer Streich
Weit um im Böhmer-Reiche;
Und manche Kebse weinte viel,
Weil mancher Kebse Rothstrumpf fiel.
Kein Heiliger kam zu retten.
Doch Gottes Wort,
Das lebte fort,
Das geht nicht unter in Ketten!

Und als man schlug die Prager Schlacht,
Schlug man das Volk zu Schanden,
Schlug zu der Freiheit Sarg bei Nacht,
Schlug fest den Leib in Banden.
O Böhmer-Land, du armes Land,

Ein Aschenhügel nach dem Brand,
Ein Grab bleibst du beständig.
Dein Volk ist todt,
Dein Klang ein Spott,
Doch Gottes Wort bleibt lebendig.

Franz von Sickingen.

1.
Der Todesritter.

Albrecht Dürer
(sitzt in seiner Malerstube zu Nürnberg und spricht:)

Was klingt wie Sturmeswehen urmächtig mir an's Herz?
Will aus dem Grab erstehen die Kraft, gesargt in Erz?
Mich däucht, es hätt' geklungen,
Als wären Ketten gesprungen,
Scharf wie zum welschen Lande der Hauch des Frühlings fährt
Von hoher Gletscher Rande, und Eis zu Blut verkehrt.

Jetzt schnaubt's wie Rosses Odem, wie Hufschlag klappert's hell,
Das klingt auf deutschem Boden; den Reiter kenn' ich schnell!
Wohlauf, alt Ungewitter!
Durch sprengt ein deutscher Ritter;
Der zagt nicht vor dem Sturme, so in den Weg ihm tritt,
Auch scheut vor Molch und Wurme nicht seines Rosses Schritt.

Rasch hinter seinem Nacken jagt wohl der arge Feind;
Der Ritter wird ihn packen, ihm zeigen, wie er's meint.
Du Meister von Lug und Schande,
Merk auf: im deutschen Lande
Wird dir ein Damm erbauet, wird dir ein Ziel gesetzt,
Daß es dem Teufel noch grauet, wenn er das Volk verletzt!

Franz ist des Ritters Namen, Sickingen sein Geschlecht;
Sein Arm wird nicht erlahmen im Kampf für Deutschlands Recht!
Gott hat uns zugeschworen:
Deutschland sei nicht verloren
Trotz welschem Ungewitter, trotz Rom und seinem Bann,
Drum schuf er Franz den Ritter, der mannlich streiten kann.

Und sagt ihm: vor den Schergen, die umgehn weit und breit,
Sollt' er das Wort herbergen in der Gerechtigkeit.
Der Wahrheit Reich bestellen,
Drum gab ihm als Gesellen
Der Herr noch einen Streiter, gefeit und riesengroß,
Das ist ein rascher Reiter wohl auf dem schnellsten Roß.

Tod heißt des Franz Geselle, des Herrgotts starker Knecht;
Nun geht's von Stell' zu Stelle, zu rächen Deutschlands Recht;

Rasch geht's auf sich'ren Rossen,
Franz scheut nicht den Genossen,
Er hat nicht Bang' noch Zweifel; Gott läßt die Deutschen nicht.
Franz, Ritter durch Tod und Teufel, dein Ziel, dein Sieg — das Licht!

Im Geist hab' ich's gelesen; wie, war's ein Traumbild nur?
Rasch denn! in Fleisch und Wesen verkörpr' ich dessen Spur.
So wie ich's sah in Strahlen,
Will ich das Bild jetzt malen,
Von Nürnberg Albrecht Dürer den Todesritter Franz,
Stets aller Freien Führer im hellen Siegesglanz.

2.

Ulrich von Hutten,

der gekrönte Poet, klagt um Franz von Sickingen.

O wie so schal und eitel das Leben und sein Glanz!
Einst schlang mir um die Scheitel der Lorbeer sich zum Kranz;
Da trotzt' ich Sturm und Wettern, als grün der Kranz noch war,
Jetzt von verwelkten Blättern stäubt mir die Asch' im Haar.

Ich war ein scharfer Meißel, verschartet bin ich jetzt;
Einst schwang ich grimm die Geißel, und, die mein Volk verletzt,
Hab' ich mit tüchtigen Streichen gezeichnet für alle Zeit,
Nun muß ich selber weichen vom deutschen Boden weit.

Hier diesen mürben Knochen ist jetzt der Stab geraubt;
Mein Harnisch ist zerbrochen; hätt's nicht so bald geglaubt!
Ja, das war Franz! Sie faßten ihn nicht in Sargeshaft;
Sie begruben im Harnischkasten den Harnisch der Ritterschaft.

Nun Sickingen gefallen, wer schirmt mir noch den Leib
Vor den gift'gen Pfeilen allen? Wer sagt mir, wo ich bleib'?
Wo soll ich Heimath finden, da sein Herz nicht mehr schlägt?
O daß mit allen vier Winden mein Wort seine Ehren trägt!

Freiheit und Treu', ihr Beiden, ich will 'ne Wallfahrt thun;
Will von der Erde scheiden, beim Franz mich auszuruh'n.
Laßt auf die Fahn' mich schreiben den Spruch: „Ich hab's gewagt!"
Ihr sollt den Deutschen bleiben, drum sterb' ich unverzagt.

Ihr sollt die Fahne hüten, bis manche Frist verrann,
Mit meines Grabes Blüten bekränzt und hebt sie dann,
Und zieh'n einst neue Gewitter dort über die Alpen herauf,
Dann stehe ganz Deutschland als Ritter durch Tod und
Teufel auf!

Junker Philipp, Egmont's Sohn.

(4. Juni 1579.)

„Frisch auf, ihr meine Reiter!
Frisch auf, zur Stadt hinein!
Dies Brüssel soll nicht weiter
Die Burg der Ketzer sein.
Die Krämer in den Lauben,
Die nehmt mir scharf auf's Korn!
Sie höhnen den heil'gen Glauben
Und trotzen des Königs Zorn!" —

Wer hat das Wort gesprochen?
Ein Spanier, Landesfeind,
Der Flanderns Trotz gebrochen,
Brabant entmuthigt meint?
Wohl gleißt ein spanisch Zeichen
Auf seiner Brust, — das Vließ.
Wer hört' es ohn' Erbleichen,
Daß Egmont's Sohn er hieß?

Ja, Egmont's Sohn, dem König
Gleichnamig, und noch mehr!
Dem König treu und fröhnig,
So sprengt er jetzt einher,
Voran dem Reiterschwarme,
Voll Zuversicht den Blick,
Als hielt' er schon im Arme,
Im Sattel hoch, das Glück!

Ein Handstreich, wie kein zweiter
Seit Egmont's Tod geschah!
Kaum heißt's: „Nah' spanische Reiter!“ —
So ist der Harst schon da.
Schon schmettern die Fanfaren
Zu Brüssels Thor herein;
Schon ruft der Junker den Schaaren:
„Glück auf! die Stadt ist mein!“

Stolz sitzt er auf dem Schecken,
Grüßt freundlich links und rechts.
Kein Argwohn zu entdecken,
Nirgend Gelüst' Gefecht's!
„Willkommen, ihr von Brüssel,“
Er ruft's mit frohem Muth,
„Dem König schnell die Schlüssel!
So fließt kein Tropfen Blut.“

So sprengt er, unbestritten,
Der Junker, Egmont's Sohn,
Voran in Brüssels Mitten
Und ruft: „Gebt nicht Pardon,
Wer da erhebt die Waffen ....
Doch wo mein Reiterhauf?
Wo stecken sie und gaffen? —
Mir nach! Zum Hof hinauf!“

Er keck voran und weiter;
Rings Bürger um ihn her,
Und nirgends seine Reiter;
Hoch schwingt er, wild, die Wehr.
Da greifen zwanzig Hände
Nach Zügel ihm und Schwert.
„Halt,“ ruft das Volk, „hier wende,
Hier, wo der Weg sich kehrt!“

Sie haben ihn in Mitten,
Ein dicht und wild Geleit,
Er kommt, in Schritt geritten,
Des Weg's, der ihm bereit.
Sie führen ihn gefangen
Bis auf den großen Markt,
Wo einst bei Todesbangen
Ihr Freiheitsmuth erstarkt.

Das ist die heil'ge Stätte, —
Kennt Egmont's Sohn sie nicht?
Graf Egmont's Todesbette,
Weil Alba's Blutgericht!
Da steht des Volks Verräther,
Vom Volk umringt, bewacht,
Als wie ein Missethäter,
Und harrt auf die dunkle Nacht.

Und als die Nacht gesunken,
Da leuchtet's hell und klar,
Von Fackeln sprüh'n tausend Funken,
Doch stumm steht rings die Schaar.
Nur Einer kann nicht bänd'gen
Den Grimm und ruft im Hohn:
„Was suchst du bei Lebend'gen?
Den Todten, Egmont's Sohn?

„Den Todten, der gestorben
Für unsre Freiheit treu?
Was wir durch ihn erworben,
Verriethst Du ohne Scheu!
Hier war's — beim Fackelscheine
Erkennst Du's sicher gut;
Reiß' auf die Pflastersteine,
Noch findest Du Egmont's Blut!"

So stand er an dem Orte
Die Nacht durch bis zum Tag;
Sie gönnten ihm nicht Worte,
Er stand genug in Schmach.
Er flehte: „Wollt mich tödten
Schnell aus Barmherzigkeit,
Eh' sich die Giebel röthen
Und eh' der Hahn noch schreit!"

Sie wollten's nicht; sie wollten:
Er säh' den Tag, und säh',
Wie freie Herzen grollten,
Und fände der Knechtschaft Weh.
Und wie die Giebel sich röthen,
Da schallt's: „Den Dank erspart!
Wir wollten Euch nicht tödten,
Weil Ihr zu schlecht uns wart!"

„Zieht hin, den als Vermächtniß
Egmont der Freiheit ließ;
Und prägt in Eu'r Gedächtniß:
Schmach deckt kein goldnes Vließ.
Und welche Schmach auf Erden
Die größte? Merkt dies Wort:
Sie heißt — abtrünnig werden!
Jetzt, Junker Philipp: — fort!"

Der Wildschütz.

Der Wildschütz sitzt und rastet
Im Wald, gestützt auf's Rohr.
„Nun, Jäger, ihr verpaßtet
Auch heut' mich, wie zuvor."
Er spricht's, die Pfeif' im Munde,
Und schlägt sich Feuer an;
Viel Meilen in der Runde
Ist das der kühnste Mann.

Er bläst den Rauch in Ringen,
Denkt, wie er Wildschütz ward.
„Herr Gott, sie selber zwingen
Uns selbst zum Widerpart.
Geht's über Land und Acker
Mit Grafenhunden her,
Nun denn, hochedle Placker,
Da greift man zum Gewehr.

„Habt ihr das Wild im Wappen,
Ich hab's in Kraut und Korn;
Jagt ihr auf stolzen Rappen, —
Vergeltung ist mein Sporn.
Bricht mir durch Zaun und Graben
Eu'r Wild in Flur und Feld,
Muß ich den Preis doch haben
Und hol' mir selbst Entgelt."

So sitzt im kühnen Trutzen
Am Buchenstamm er da,
Besieht sich seinen Stutzen,
Und sagt: „Kein Feind ist nah.
Du meiner Nothwehr Stütze,
Du Schutz für meinen Trutz,
O braucht' ich freier Schütze
Doch nimmer deinen Schutz."

Er spricht's, zieht aus der Tasche
Das Brot, — ein Trunk dazu
Aus strohumflocht'ner Flasche, —
Das schmeckt! Rings tiefe Ruh'! — —
Horch! hat's nicht dort gerauschet
Im Busch? Das ist kein Wild.
Der Wildschütz späht und lauschet;
Jetzt tönt's vom Busch: „Es gilt!"

Der längst auf jedem Pfade,
Wie's streng der Graf gebot,
Ihm folgt, ruft: „Nichts von Gnade,
Der Graf will deinen Tod!“
Sein Jäger in den Zweigen
Zielt scharf und trifft gar gut;
Heut wird der Preis sein eigen
Für des Wilderers rothes Blut.

Des Jägers Kugel findet
Den Weg grad nach der Brust;
Der Wildschütz stürzt, doch windet
Er rasch sich auf mit Lust.
Er hat im heißen Grimme
Den Arm hoch ausgestreckt
Und ruft mit starker Stimme:
„Weißt du, wer mich gedeckt?

„Ein Buch trug ich am Herzen,
Das Buch mit Gottes Wort,
Mein Trost in Noth und Schmerzen,
Das war auch jetzt mein Hort.
All Leids und Tods gewärtig,
Hab' ich doch einen Schild.
Wohlan! Nun mach' dich fertig!
Nun Schuß für Schuß! Es gilt!“

Funkelnd das Aug', so legt er
Die Büchs' an seine Wang',
Der Finger zuckt, anschlägt er
Im heißen Rachedrang.
Da sinkt ihm aus den Händen
Der Stutzen in das Moos;
Wie? kann er's nicht vollenden?
Dasteht er regungslos.

Starr blickt er auf den Ginster,
Zum Jäger dann und spricht,
Aufathmend leicht, doch finster:
„Geh hin, dich tödt' ich nicht.
Mein Retter, im Herzen find' er
Sein Wort, das alles kann.
Geh, Mensch! Du hast sechs Kinder.
Ich bin ein einzler Mann."

An der Schwelle eines Friedhofs.

Lauvergne, der Arzt *), auf dem Eckstein sitzend.

Eckstein des Lebens! — O wie wohl mir ist
Bei euch, ihr Todten, die ihr abgethan
Die schwere Last von Elend, Schuld und Glück!
Ihr zeugt mir, sanften Schlummers, zeugt mir schweigend,
Wie treu ich's meine! — —
— — Gott, was ist ein Arzt!?
Mir graut, wenn ich dran denke, ich, der nichts
Als Elend sah im Leben! — Daß der Arzt
Den Eid schwor, all' die Qual noch zu verlängern,
Die „Leben" heißt! So meint' ich stets es treu
Dem Eid, — den Unglücksel'gen selbst doch untreu,
Da ich der Qual noch läng're Frist erschuf. —

---

*) Verfasser des Buchs: „Die letzten Stunden und der Tod in allen Klassen der Gesellschaft." S. d. Buch (deutsche Ausgabe) I. S. 199.

Ich, Arzt im Bagno! Tag für Tag und Nacht
Für Nacht, Sekunde für Sekunde stets
Das Ohr mir gellend von Verwünschungen;
Dort, wenn die Sonn' aufgeht, wird sie begrüßt
Mit diesem Spruch: „Verflucht ihr erster Aufgang!"
Und ihrem Untergange folgt der Wunsch:
„O daß die Nacht nicht ende!" — Weh' die Zweige
Der Trauerweide kühl mir um die Schläfe,
O Abendwind! Mir glüht die Stirn; ich sah
Heut einen Muttermörder sterben, — sein Gesicht
Im letzten Kampf der grauenvollste Ausdruck
Des Grau'ns vor bald'gem Wiederseh'n! — — Einst,
Einst!
Welt ohne Zeit, Nacht ohne Stern, unmeßbar
Entsetzlich All, in diesem einz'gen kleinen,
Leicht ausgesprochnen Wörtlein „Einst!" — O kläng'
Ein Wort des Trost's aus Euern Rasen, Schläfer,
Leis, wie der Halme Säuseln, wie das Schwirren
Der Biene um den Blütenkelch, der prächtig
Aus Herzen, die hier liebten, haßten, wuchs!
Kein Laut! zum engen Kreise fließen mir,
Zum immer engern die Gedanken all',
Die einen Weg zum Licht gesucht, zusammen,
Und Eins nur ist mir drin wie Dämmerschein:
Ich seh' der Menschheit Jammer ausgeprägt
In jedes einzeln Menschen Schuld und Weh!

(Zwei Leichenträger kommen durch das Thor und setzen den Sarg ab.)

Lauvergne.

Nacht wird's! Hier bringen sie zur ew'gen Nacht
'nen Müden wieder. Wen'ge Schritte nur
Zum offnen Grab noch; dennoch ward die Last
Zu schwer den Beiden, daß sie an der Pforte
Absetzend rasten. Ja, so säumt der Mensch,
Der, selber matt gehetzt, den Weg zum Grab
Im raschen Sprung durchmessen will, so säumt er,
Im letzten Sprung noch plötzlich inne haltend. —
Die Träger nur, kein Freund, kein Anverwandter!
Die Einsamkeit, o solch Verlassenwerden,
Dies Schonvergessensein, bevor der Rasen
Sich wölbt! Ich sah's so oft als einzig Merkmal
Und letztes Zeugniß von des Menschen Werth.
Sei's jetzt auch mir ein solches! Kühlender Thau
Sei meiner Stirn die Kunde, daß ein Guter,
Ein Reiner starb. — Ihr Freunde, halt! Sagt an:
Wer ist's, den ihr zu Grabe tragt?

Erster Leichenträger.

Ein Mensch,
Dem's an der Wiege nicht gesungen worden,
Er stürb' an einer Krankheit, die die Seele
Zuerst verdirbt, bis daß der Seel' Verwesung
Allmälig Glied für Glied des Leib's ergreift.
Das war ein Fest bei seiner Taufe; mir ist's,
Als säh' ich's frisch vor mir. Ich war dabei —

Zweiter Leichenträger.

Du?

Erster.

Meiner Treu; ich hatt' 'nen alten Vetter,
Der in dem Hause diente und mich mitnahm,
Das Fest zu seh'n, das heißt: bei den Lakaien.
Da war Gesellschaft! lieber Gott, wohl hundert
Und mehr noch edle Herrn, die Brust voll Orden,
Und schöne Frau'n; da stiegen Wunsch an Wunsch
Wie Weihnachtslieder auf; das war ein Lächeln
Der stolzen Mutter, die auf Purpursammt
Den Säugling vor sich liegen sah; da nahten
Dem Vater links und rechts die Supplikanten,
Die Ämterjäger und die Sternesucher,
Die sich auf jeden Zug des Mund's versteh'n
Und jede Linie auf der Stirne lesen.
O welch ein Tag! Wie schlug mein Herz voll Neid,
Sah ich das Gold, das Silber, den Krystall,
Hört' ich die rauschenden seidnen Gewänder,
Und Tusch und Tusch beim Lebehoch, und Knall
An Knall des wild losbrechenden Champagners.
Herr Gott, so dacht' ich, welch ein Glück! und wüst
Und bitter war mir's; so im Glück geboren,
Im Glück aufwachsend und dies Glück nie endend!
Ja, sprach mein Vetter, sieh, mein Sohn, das kommt
Von der Geburt, das ist die angeborne
Noblesse!

Zweiter.

Freilich wohl, da liegt sie jetzt
In diesem Kasten; ungehobelt sind
Die Bretter, nicht einmal schwarz angestrichen.
Ein Purpursammt, worauf der Säugling lag;
Und als er todt war, hatt' er nicht einmal
Ein eignes Sterbhemd! Hätten sie geschwind
Nicht einem andern Todten noch das zweite
Genommen, mutternackt läg' er im Kasten.
O Narrenspiel der Welt!

Lavergne.

Wer war der Mann,
Den Ihr zum Grabe tragt? Ein Prinz?

Erster Leichenträger.

Ein Spieler!

An die Dichter.

(Aus dem Flamändischen des A. de Laet.)

Den Auftrag, Dichter, hat euch Gott gegeben,
Des Volkes Leiche wieder zu beleben,
Dem Heiland gleich, der Lazarum erweckt.
Vom Leichentuch befreiet diesen Todten,
Mit warmem Hauch beseelt ihn! Auf vom Boden!
Stark steh' er da, wie einst! Noch heut sind Ehren
Für ihn zu pflücken, herrlich soll sich mehren
Sein frisch Geschlecht, stolz, frei und unbefleckt. —
Ein hohes Werk! Herolde braucht's, zu deuten
Den Geist des Herrn, voll seiner Kraft. — Den Lohn
Vernehmt zugleich! All euer Vorwärtsschreiten,
Die blöde Menge lohnt es euch — mit Hohn!
Ihr aber sollt das Volk vom Wüstensande,
Wie Moses, führen zum gelobten Lande;
Ihr seht dies wohl, doch ihr betretet's nicht.
Euch wird der Lohn an anderm Ort. Enthoben
Der Erde, leuchtet ihr am Himmel droben,
Wie der Prophet auffuhr im Flammenlicht!

Zum Bilde meiner Frau.

Gott hat dich mir gegeben,
Der über mir gewacht,
Als mir das helle Leben
Nur schien die trübste Nacht.
Und als uns Beiden kamen
Viel Nächte ohne Stern,
Warst du, lieb Weib, das Amen
All meines Fleh'ns zum Herrn.
Oft sah ich dies gesenkte,
Dies liebe Aug' mir an,
Und sprach dann: „Gott, der's lenkte
Hat Alles wohlgethan."
Du liebster Freund vor allen
Auf Gottes weiter Welt,
So laß uns drauf noch wallen,
So lang' es Ihm gefällt!
So laß allbeid' uns bauen
Auf Den, der dich mir gab,
Und, winkt Er, — mit Vertrauen
Auf Ihn, — zu Ihm, durch's Grab!

Neubau.

Er stieg, gefesselt Hand und Fuß,
Doch frei das Herz, zum Pfahl hinan;
Weissagend rief der edle Huß:
Aus meiner Asche fliegt ein Schwan!
Einhüllt ihn drauf der Flammenschein,
Ein fürstlich prächtig Purpurkleid; —
Und, was der Märt'rer prophezeit,
Traf sicher, herrlich ein.

Meerkönigin, so weit gekannt,
Als mövengleich ein Segel streift,
Dir hat das Haupt des Herren Hand
Mit einer Flammenkron' umreift.
Der aus dem Busch zu Mose sprach,
Rief laut durch Sturm und Noth und Tod:
„Die Glut, o Volk, ist Morgenroth;
Ein neuer Tag folgt nach!"

Des Glockenspieles letzter Klang:
„Gott in der Höh' sei Ehr' allein!" —
„Und Frieden sei die Erd' entlang!"
So stimmten alle Deutschen ein,
Die eines guten Willens sind!
Der Will' ist gut, die Kraft ist da;
Nun denn, so ist der Tag auch nah',
Drum Hand an's Werk geschwind!

Der Tag des Herrn, doch nicht darum
Der stille Tag der Rast zugleich!
Der Tag: zu bau'n ein Heiligthum,
Wie's noch nicht stand im deutschen Reich
Ihr Fürsten, stellt euch treu voran
Und legt zu Grund das Fürstenwort!
Das Volk baut froh und rüstig fort;
Rasch wächst der Bau heran.

Es ist das feste Tempelhaus
Des neuen deutschen heil'gen Gral's,
Schon zieh'n die Tempeleisen aus,
Die Pfleger solchen Wundermals;
Wer treu ihm dient, hat dran ein Recht,
Und wer ihn anblickt, den durchdringt
Des Lebens Vollkraft; so, verjüngt,
Ersteht ein neu Geschlecht.

Und fragt ihr staunend, wie er heißt,
Der neue Gral, der Volkeshort?
In Flammenzungen sprach der Geist;
Und noch in Fesseln liegt das Wort?
Wie lange noch? Zum Bau! Herbei!
Dem Wort sein Recht! Schafft Mann für Mann!
Groß, einig, stark sind wir erst dann,
Wenn Wort und Presse — frei!

Hamburgs Wappen.
(Die drei Thürme.)

Drei Thürme! Ein stolzes Zeichen,
Ein herrliches Symbol!
Man kennt in allen Reichen
Die edle Flagge wohl.
Hoch flog sie stets den Besten
Im heil'gen Krieg voran,
Das Meer in Ost und Westen
Liegt vor ihr aufgethan.

Und glorreich ist noch heute
Der Thürme heil'ge Drei.
Ihr fragt, was sie bedeute,
Und was die Losung sei?
Die Deutung klang mir heilig,
Für's Volk ein großes Wort;
Drum sag' ich's laut und eilig
Von Herz zu Herzen fort.

Von dieser Thürme Dreiheit
Der erste Thurm, das ist
Der starke Thurm der Freiheit,
Deß Grund kein Mensch ermißt,
Hoch auf der Zinne stehet
Gott selbst in treuer Wacht;
Ob Glück und Glanz vergehet,
Er schirmt das Volk in Nacht!

Der zweite Thurm, — wir bauten
Dran Alle, wie wir sind,
Väter, die längst ergrauten,
Und Kind wie Kindeskind.
Laßt uns am großen Werke
Ermatten keiner Zeit,
Baut fort in Lust und Stärke
Am Thurm der Einigkeit!

Der dritte Thurm, — Geläute
Von ihm wie Osterklang!
O Vaterland, bedeute
Dir's Zukunft, stolz und lang!
Daß du in allen Nöthen
Stehst, selbst ein fester Thurm,
Und, mag die Glut dich röthen,
Ihr Trotz beutst und dem Sturm.

Daß du, wie aus den Nächten
Des Grab's der Heiland stieg,
Das Banner in der Rechten
Vortrittst aus Nacht zum Sieg,
Und rings in allen Zonen
Ausbreitest deinen Geist,
Der allen Nationen
Das Ziel der Menschheit weist.

Daß du das Vorbild seiest
Für All', du Aller Zier,
Daß du sie All' befreiest,
Frei selbst; dann rufen dir,
Was Farbe sie auch tragen,
Die Völker: „Deutschland Heil!“
Ein Tag soll Allen tagen,
Ein Gut wird Allen zu Theil.

So steht unwankbar immer,
Drei Thürme ihr, steht fest,
So zeugt vereint, daß nimmer
Gott seine Deutschen läßt.
Ehre dem Herrn dort oben,
Und Frieden uns! Er wollt'
Läutern in Feuerproben
Der Liebe ächtes Gold.

Fragen.

Vier Fragen sind vom Pregel
Geflogen an den Rhein;
Da schwoll gar manches Segel,
Und Mancher zog es ein.
Da galt's so kühn'res Steuern,
Je klüger ward lavirt!
Da galt's so laut'res Feuern,
Je wen'ger salutirt!

Und Antwort ward dem Frager;
Doch eine fünfte scholl,
Sie scholl aus einem Lager
Wie Veteranengroll;
„Was willst dich unterfangen
Und fragst nach Mein und Dein?
's ist lang' so gut gegangen:
Wie soll's nun besser sein?"

Und wieder Einer fragte:
„Wo soll denn das hinaus,
Wenn Jeder frischweg sagte:
's ist heimlich Kreuz im Haus?"
Und wieder Einer meinte:
„Ob's der wohl besser macht?"
Der Vierte gar, der weinte; —
Der Fünfte hat gelacht.

Der Fünfte war ein Alter, —
Ihr kennt ihn wohl nicht mehr? —
Einst schritt er als Verwalter
Des deutschen Geist's einher.
Zu manches Frommen Ärger
Geht er noch um im Land,
Der alte Königsberger,
Der alte treue Kant.

Und lächelnd sprach er leise:
„Hab' selbst einst viel gefragt
Und eine neue Weise
Der Welt vorausgesagt.
Gesagt und zugegriffen!
Dann kommt die Antwort bald.
Das Wort zur That geschliffen!
Durch Stamm an Stamm wird Wald!"

Dann setzt' er sich und lauschte,
Wie Frag' um Frage klang,
Und Frag' um Antwort tauschte
Viel deutsche Wochen lang, —
Viel deutsche schwere Wochen,
So lang' kein off'nes Recht! — —
Und als das Wort gesprochen, —
Antwort war's trau'n nicht schlecht!

Die Frag' nach allen Fragen:
„Was wird dem deutschen Mann,
Der frei die Wahrheit sagen
Und für sie einsteh'n kann?
Ist's Hochverrath: für's Beste
Des Volk's ein ehrlich Wort?
Dann weht nur Deutschlands Reste,
Ihr deutschen Winde, fort!“

Der Spruch erscholl. Es höret
Ihn froh der alte Kant,
Und hebt das Haupt und schwöret:
„Noch giebt's ein deutsches Land!
Noch Herzen, die da schlagen!
Werth, Land, daß man dich liebt,
Weil, wenn ein Mann will fragen,
Das Recht ihm Antwort giebt!“

In Freiligrath's Album.

Das junge Reis noch auf den Hut,
Den Wanderstab zur Hand!
Und nun frischauf mit gutem Muth
Zu dir, mein Heimathland!
Mir ist's, als lockten süß und traut
Mich tausend Stimmen dort;
Und ist's doch nur ein einz'ger Laut,
Ein einzig Mutterwort.

Den Becher hoch! Und noch einmal
Schenk', liebes Weib, mir ein!
O Waldeshöh', o sonnig Thal,
Euch gilt's und dir, o Rhein!
O sei gesegnet immerdar
Mit Reben und mit Recht!
Gewaltig, schön, wie du, und klar,
Sei dort ein frei Geschlecht!

Der dich so oft am Felsenhang
Belauscht, und Gottes voll
Zum Wellenschlag den Freiheitssang
Anstimmt in Lieb' und Groll, —
Nicht länger träumt er manche Nacht
Am Rhein den Dichtertraum;
Bald hält er wieder Geusenwacht
Hoch auf der Düne Saum.

Glück auf, Poet, wo Du auch bist,
Am Meerstrand, wie am Rhein;
Dein Zeichen bleibt der deutsche Geist,
Drin wirst du Sieger sein!
Laß rauschen stark wie Wellenschlag
Die Lieder fort und fort;
Wie Well' an Well' strömt Tag an Tag,
Bis That wird unser Wort.

So Gott mit uns! — Wohin wir geh'n,
Getrennt sind wir doch nie!
Ein Banner ist's, für das wir steh'n,
Freiheit und Poesie!
Den Blick hinan, das Weib an's Herz
Gepreßt, das Gott uns gab, —
Schlag ein! — Getreu in Freud', in Schmerz!
Und nun — den Wanderstab!

Sallet.

Wenn Einer sinkt, der hart gestritten,
Die Brust voll Narben, weiß das Haar,
Das Schwert noch in der Faust, inmitten
Der todesmuth'gen kleinen Schaar,
Dem schallt, anstatt der Todtenklage,
Schwertklang, bis daß der Letzte fällt,
Und, statt im Marmorsarkophage,
Bedeckt von Brüdern liegt der Held.

O welch ein Tod! Dir war, o Treuer,
Der Tod der Treu' des Lebens Preis;
So wünschtest Du im Jugendfeuer:
Zu fallen einst, ein Fechtergreis;
Behaglich nicht die Glieder dehnen
Hast Du gewollt nach härtster Müh',
Nein, sterben mit gespannten Sehnen,
Und nur im Kampfe nicht zu früh!

Ich weiß, wie Dir die Schläfe glühten,
Wenn Du gedacht an jenen Tag,
Da, des Gerichts Hegung zu hüten,
Donnernd erschöll' dreifacher Schlag,
Gespannt die Bank, die Richter sitzend,
Die Schöffen harrend, aufgethan
Das große Schuldbuch, weithin blitzend
Des Blutbanns Zeichen über'n Plan.

Ich weiß, wie lang' auch Dir ein festes
Vertrau'n das edle Herz umfing,
Daß Recht, der Güter höchstes, bestes,
Schläng' um das ganze Volk den Ring,
Den starken Wall, drin unabsetzlich
Die Treu' und Ehr' und der Vertrag,
Und Der nur heilig, unverletzlich,
Der redlich hält, was er versprach.

Ich weiß, wie Tag um Tag vergangen,
Und ahnend bänger schlug Dein Herz,
„Was länger Hoffen, Fleh'n und Bangen?"
Riefst Du, — „die That nur heilt den Schmerz."
Da war's entschieden, war's ergriffen,
Da galt's nur Sklav noch oder frei,
Und als Du froh das Schwert geschliffen,
Sangst Du begeistert: „Strick entzwei!"

Und Du tratst hin, Du warbst Genossen
Und sandtest kühn die Lieder aus,
Da tönt' es weithin von Geschossen
Und klirrend schlug's an manches Haus.
Die Werbung scholl: „Es gilt das Erste,
Freiheit und Recht dem Vaterland!
Und daß die alte Kette berste,
Schafft all' einträchtig Hand in Hand!

„Auf, deutsches Volk, von Gott berufen,
Vorfechter alles Rechts zu sein,
Nicht länger harre an den Stufen,
Tritt endlich in den Tempel ein,
Tritt endlich hin zum Hochaltare
Und sprich: „„Weh dem, der ihn berührt,
Er sei im Purpur, im Talare,
Der vorenthält, was mir gebührt.““

„Und deine Wächter laß sich schaaren
Gen Aufgang und gen Niedergang,
Daß sie das Heiligthum bewahren
Und frei du schreitest deinen Gang,
Kein Herr der Welt den Kelch dir fälsche
Voll deines eignen Feuerweins;
Was kümmert dich der Russe, Wälsche,
Bleib du nur deutsch und frei und eins!“

Des Volkes Banner in der Rechten,
An's Herz gedrückt Dein junges Weib,
So riefst Du's und tratst vor, zu fechten,
Und bot'st der Freiheit Seel' und Leib.
Da blühte frisch mir all' das Denken,
Das uns geblüht um Mitternacht,
Wenn Lieb' und Hoffnung, holde Schenken,
Den duft'gen Maiwein uns gebracht.

Da saßen wir, wie sonst, zwei Zecher
Auf Römerboden, deutschgeherzt,
Wenn wir an einem Birkenbecher
Die laue Maiennacht durchscherzt.
Hier steht er noch vor mir, die Rinde
Geborsten längst, doch unversehrt
Der Stamm; ich fülle ihn und winde
Den Kranz drum; — Dir sei er geleert!

Ein treuer Kamerad, der Dritte
Bei uns, der Becher! — Geh' ich still
Von hinnen einst mit leisem Schritte,
Wenn es der Herr des Lebens will, —
Dann möcht' ich wohl: der Becher lohte
Am selben Tag in Flammen auf,
Und wo da ruht der zweite Todte,
Klimm' eine Reb' am Kreuz hinauf.

Wie Reb' an Rebe, so durchschlangen
Sich unsre Seelen ja, mein Fritz;
Wir hatten ja nur ein Verlangen,
Ein Denken, einen Mutterwitz;
Ein Grund, dem unsre Lieb' entsprungen,
Ein freies, ein'ges Vaterland,
Ein Gottesfeu'r hatt' uns durchdrungen,
Geschützt uns eine Gotteshand!

Die neigte sich zu Dir hernieder,
Die brach die Rebe noch im Blüh'n,
Und reifte doch, daß Deine Lieder
Als edler Wein das Volk durchsprüh'n.
Das wirkt die Hand der ew'gen Werke;
Wer wagt's zu seh'n, was sie bestimmt?
So giebt sie wohl dem Volk auch Stärke,
Wenn sie den starken Mann ihm nimmt.

Nicht wein' ich mehr, daß Du gegangen,
So früher, als wir's einst gedacht,
Schon seh' ich ja den Morgen prangen,
Seh' unser Volk erstarkt, erwacht.
Er bleibt nicht aus. Hell wird er tagen,
Ob auch mein Aug' ihn nicht mehr sieht;
Und zu Dir kommend, werd' ich sagen:
„Theil hat daran Dein Sein, Dein Lied."

Dann sag' ich Dir: „Das ist die Treue,
Die Treu' für's Volk bis in den Tod,
Die in des deutschen Himmels Bläue
Aufflammt als Freiheitsmorgenroth.
Ja, unser Volk! Keins geht mir drüber,
Das Freiheit hat und Freiheit giebt!“
Und Dir am Herzen sag' ich, lieber
Dann noch: „Wie hab' ich Dich geliebt!“

Waldmährchen.

Im Wald, im Wald
Das schallt und hallt,
Das lockt und ruft
Auf schwankenden Wipfeln, drüber hoch in der Luft,
In den dunklen Büschen und Sträuchen!
O ihr Vöglein, ihr tausend Waldvögelein all',
O könnt ihr mit weckendem, werbendem Schall,
Mit Singen und Klingen, mit Jauchzen und Schmettern,
Beim Sausen in Wipfeln, beim Rauschen von Blättern,
Noch immer den Zauber nicht scheuchen?

Der Einsiedel mit dem langen Bart,
Der schläft in der finsteren Klause;
Sein Kissen ein Stein, sein Lager gar hart,
Kein Tisch und kein Stuhl in dem Hause,
Nur ein Buch, umschlossen von eisernem Band,
Und ein Schwert in der Scheide hängt drin an der Wand:

Das ist mir ein seltsam Geräth!
Keine Küch' und kein Keller,
Kein Becher, kein Teller,
Das ganze Jahr fasten,
O weh, wer, zu gasten,
Vor der öden verzauberten Zelle steht!
Wer sagt mir, wie das so gekommen, und wann,
Mit dem Klausner und mit seiner Zelle?
Da guckt mich der Buchfink treuherzig an
Und erzählt mir's, der kluge Geselle.

Das kommt vom Harren und Hoffen,
So hat mir der Buchfink gesagt;
Einst stand die Pforte weit offen,
Und der Mann trat heraus unverzagt,
Und gerauscht haben alle die Blätter
Des Buchs, und gebebt hat der Wald,
Und geblitzt hat das Schwert wie im Wetter;
Doch vergangen ist alles gar bald.
Denn, der's so gewaltig geschwungen,
Der sah, daß er doch nichts errungen,
So fest er auch stand im Gefecht. —
Was hat er denn wollen erringen? —
Da schüttelt der Buchfink die Schwingen
Und schmettert: Die Freiheit, das Recht.
Und also erzählt er mir weiter: Gieb Acht!
Nun kam einst und rieth ihm der Schuhu bei Nacht,

Er sollt' es versuchen mit Beten,
Mit Beten und Hoffen, das hülfe gar oft;
So hat denn der Mann auf das Beten gehofft
Und die Füße nicht wund sich getreten.
Und über dem immerdar Hoffen und Beten,
Da ist er denn endlich eingenickt,
Und schläft nun, der Klausner, so lang', so lang',
Ob die liebe Sonne auch Tag für Tag
Ihre Strahlen auf treuen Botengang
Durch Dick und Dünn, durch Busch und Hag
Nach dem Mann mit dem Schwert und dem Buche schickt.
Nun träumt er davon, wenn die Bäume wandeln,
Dann (träumt er) dann würd' er sich heben vom Knie'n,
Dann (träumt er) dann wär' es erst Zeit zu handeln,
Dann (träumt er) er werd' aus der Zelle zieh'n.
Dann und nicht eher?
Ohne Rast
Schlägt der Häher
Mahnend auf dem Tannenast,
Der Gukuk ruft die Jahre aus;
Wann verläßt der Einsiedel sein finstres Haus?
Der Specht zählt nach
Und pickt und klopft,
Ob er noch nicht wach!
Jede Ritze verstopft,
Ueberwachsen mit Moos das Schlüsselloch,
Auf den blinden Scheiben der Eppich kroch,

Die Ameisen ziehen die Wälle ringsum.
O was für ein Leben,
Ein Wandeln und Weben,
Und der Einsiedel drinnen so todtenstumm!

Er muß wohl verwünscht und verzaubert sein;
Wie währte sein Schlaf in den Lenz wohl hinein?
Ich weckt' ihn wohl gerne, doch vermag ich es nicht.
Am End' schläft er gar bis zum jüngsten Gericht?
Und all' die Lebendigen fragen ihn dann:
Was hast du gethan, du geruhsamer Mann?
Dann sagt er (und hofft auf Vergebung wohl gar):
Ich habe geknie't, bis erblichen mein Haar,
Ich habe gebetet und schlief dabei ein,
Und ich träumte von sonnigen Tagen.
Nun wird's der verheißene Tag wohl sein,
Nun hat wohl die Stunde geschlagen?
Aber die Lebenden alle, die kennen ihn nicht.
Sie sagen's dem Aermsten in's Angesicht:
Längst schlug sie ja schon; längst ist sie dahin,
Du hast sie vor Harren versäumt;
Dein Beten, — du hast deß keinen Gewinn,
Und das Leben, das hast du verträumt.

O Vöglein, ihr Vöglein, so schlagt mit den Schwingen,
So schlagt an die Siedlerglocke mit Macht;
So erhebt ein gewaltig vielstimmiges Singen,

Bis daß auch der Klausner aus Träumen erwacht.
So brechet, ihr Quellen, durch Moos und Gestein
Bis dicht an die Zelle und brauset hinein,
Und ihr Eichen, rauscht wie zur Hermannsschlacht,
Und du Eisen klinge aus tiefem Schacht
Das Herz bewegend herauf, herauf,
Und klinge: Wach' auf, o wach' auf!

Wie aber lautet die rechte Weise? —
Horch, ganz leise, o wie leise
Tönt sie eben aus der Zelle,
Jetzo lauter schon und helle,
Jetzt so stark wie Sturmesweh'n.
Ha, wie die Eichen,
So fest sie im deutschen Grunde steh'n,
Dem Zauber weichen!
Wie die Quellen
Zu Strömen anschwellen!
Ringsum ein Zittern
Wie von Gewittern;
In Splittern
Die Scheiben, weitaufgethan
Der Klause Thor.
Er tritt hervor.
Das ist kein Greis, das ist ein Mann,
Der hebt das Schwert, der hebt das Buch,
Das aufgeschlag'ne, daraus der Spruch

Befreiend tönet,
Daß Fels und Herz davon erdröhnet.
Kräftereich,
Göttergleich
Schreitet er aus dem verwünschten Haus.
Wohin? Was wird er beginnen und wagen?
        Waldmährchen ist aus.
Die Wahrheit wird er selber sagen!

Klage einer verlornen Seele.

(Sagenhaft.)

Ich fliege ohne Ruh'
Und zähle die Sekunden;
Sie wachsen immerzu
Und werden nie zu Stunden!
Ich fliege hin und her
Und hab' kein Ziel gefunden!
Frei werd' ich, doch noch mehr
Bin ich seitdem gebunden!
O gönnt dem Leib die Rast
Im kühlen Grab hienieden!
Die arme Seele laßt
Eingeh'n zum ew'gen Frieden!
O denkt, wie Euch's zu Muth
Auf langen Wanderwegen,
Des heim'schen Heerdes Glut
Strahlt Euch von fern entgegen,

Durch's Fenster scheint ein Licht,
Nun meint ihr nicht zu fehlen.
O so vergeßt auch nicht
Armer verlorner Seelen!
Sie flattern sehnsuchtsschwer
Umher auf öden Haiden,
Wohl winkt die Heimath her,
Und müssen sie doch meiden!
Wie mög't ihr wandernssatt
Auf weichen Kissen liegen!
Die arme Seel' muß, matt
Vom Flug, noch immer fliegen!

Klage einer verlornen Seele.

(Wirklichkeit.)

Ich fliege hin und her
Mit den barmherz'gen Winden,
Ich fliege Kreuz und Queer,
Kann keine Heimath finden.
Es schwindet Tag um Tag,
Es schwindet Woch' um Woche,
Kein Herz mir aufthun mag,
So viel, so laut ich poche.
In allem eurem Schmerz,
All eurem Freudenwahne —
Versteht kein deutsches Herz,
Was ich begehr' und mahne?
Schließt mir nicht eins sich auf?
Muß ich noch immer wandern
Im heimathlosen Lauf
Vom deutschen Volk zum andern?

O, deine Seel' bin ich!
Wohl ward dein Leib geschlagen!
Gern säh' ich festiglich
Dich neuen Lebens ragen!
Gern kehrt' ich in dich ein
Und regte dir die Glieder,
Solltest mir aufrecht sein,
Lagst allzulang' darnieder!
Ihr Herzen allzumal,
Wie lang' noch soll's so währen,
Bis euch durch eigne Wahl
Die Seel' wird wiederkehren?
Die Seel', das freie Wort,
Schweift heimathlos auf Erden,
Schickt ihr sie wieder fort,
Wo soll erlös't sie werden?
Wenn ihr sie nicht erlös't,
Sie flieht euch in alle Weiten;
Wenn ihr sie jetzt verstößt,
Weh' euch für alle Zeiten!
Euch ist dann keine Zeit
Und der Gewalt kein Riegel,
Und es drückt die Ewigkeit
Auf eure Schmach ihr Siegel!

Der Löwe im Wappen.

Trüb geh' ich durch die Straßen,
Das Herz von Sorgen bang:
Wird Gott sein Volk verlassen
In Feindes List und Drang?
Soll denn kein Bollwerk halten?
Zieh'n ein mit offnem Paß
In Deutschland die Gewalten
Der Nacht, Wahn, Zwietracht, Haß?

Wo jetzt auf Markt und Plätzen
Noch froh' Gewerb sich regt,
Tobt einst vielleicht Entsetzen,
Und dort die Glocke schlägt
Signal zum Glaubenskriege;
Ach, kämpft ihn einst als Mann
Das Kind hier in der Wiege,
Das heut' nur lächeln kann?

So schreit' ich, ganz verloren
In Sorg' und fast verzagt,
Bis hin, wo neu geboren
Die alte Kirche ragt.
Das Haus, drin Christi Lehre
Aus heil'gen Schriften rauscht,
Und nicht um eitle Mähre
Den Geist des Herrn man tauscht.

Die alten Mauern heben
Sich stark im frischen Glanz,
Die alten Pfeiler streben
Am neuen Fensterkranz;
Doch sieh: auf blankem Grunde
Ein altersgrauer Stein!
Ein Leu im Wappenrunde!
Schaut wie ein Wächter drein.

Wohlauf! ein gutes Zeichen:
Am Kirchenpfeiler treu
Über den Fürstenleichen
Der mannhaft trutz'ge Leu!
Mir ist's, als sei das eben
Des Zeichens Kern und Mark:
Daß Fürsten heut' noch leben,
Wie Pfeiler hoch und stark.

Mir ist's, als müßt' ich sprechen:
Du edler, kräft'ger Leu,
Wenn alle Pfeiler brechen,
Stehst du in guter Treu'!
Wenn unter bunten Ranken
Die Schlang' in's Land sich schlich,
Hebst du die mächt'gen Pranken,
Und triffst sie sicherlich.

Steh' fest in ungeschwächter
Trutzkraft, aufrecht das Haupt,
Ein starker Hort und Wächter
Für's Volk, das treulich glaubt,
Das treulich hält am Wahren,
Am Geist und seinem Recht,
Und Treu' wird offenbaren,
Gält's einst ein ernst Gefecht.

Das schafft in schlimmen Zeiten
Fürwahr noch guten Muth:
Der Leu wird fürstlich streiten
Für unser höchstes Gut,
Daß fest und stark mag stehen
Die Kirch' auf Gottes Wort!
Drum, wie die Winde wehen,
Du Leu', zum Ziele fort!

Ihr Deutschen, auf mit Gott!

Nun Gott zum Gruß und Gott sei Dank!
Der lichte Tag bricht an!
Wir lagen matt und trüb' und krank
In Nächten und in Wahn,
Schwer drückt' ein Alp auf deutscher Brust,
Der über Alpen kam,
Der Knechtschaft drückt' auf Freiheitslust,
Stumpfsinn auf alle Scham.

Nun, Gott sei Dank, die Nacht ist um!
Der Morgen glüht und weckt.
Wacht auf, ihr, die ihr still und stumm
Euch lang' im Bett gestreckt!
Der Tag steht wie ein Feldherr da,
Gerüstet ganz im Licht,
Und ruft: Ihr Schläfer fern und nah,
Erwacht ihr oder nicht?

Empor, wer aufrecht stehen kann,
Die Stirn jetzt, Jung und Alt!
Zeit ist's, daß jeder deutsche Mann
Kühn trutzet der Gewalt!
Zeit ist's, daß er die Stirn ihr weis't,
Drauf Gott ihm Freiheit schrieb,
Daß niederkämpft den Wahn der Geist,
Den Haß erschlägt die Lieb'!

Zum Geisteskampf, ihr Deutschen all'!
Auf, auf! die Stunde mahnt!
In Liebesdrang mit Liederschall
Den Weg zum Sieg gebahnt!
Wohin der Weg? Von Haus zu Haus!
Schließt Herz an Herz! Voran!
Der Geisteskampf ist Ehrenstrauß!
Hab' Jeder Theil daran!

Du Priester auf der Kanzel, schwing'
Die Fahn' in Gottes Weih'n,
Und bete, daß der heil'ge Ring
Sich schließe aller Frei'n.
Den Heerbann rufe laut herbei,
Daß nicht ein Tücht'ger fehlt,
Der leben will und sterben frei,
Wenn Gott die Seinen zählt.

Du Fürst mit deiner goldnen Kron',
Dein Scepter ist ein Stab,
Den Gott vom höchsten Himmelsthron
Zu rechter Treu' dir gab;
Sei's Feldherrnstab in deiner Hand!
Führ' jeden, der dir schwor,
Zum Rettungskampf für's Vaterland,
Und schreit' als Erster vor!

Du Bischof mit dem Hirtenstab',
Zeig' jetzt, daß du ein Hirt,
Wie Christus selbst das Beispiel gab,
Wenn sich ein Schaf verirrt;
Er sucht' es auf, und hätt' er's gar
Geseh'n vom Wolf bedräut,
Er hätte nicht geruht fürwahr,
Bis er's durch Kampf befreit.

Du, dem das Ahnenschwert im Saal
Für längst verrostet hängt,
Zieh, Edelmann, den guten Stahl;
Auf, auf, die Stunde drängt!
Du Bürger, der es längst vergaß,
Sein altes Waffenrecht,
Nun üb's nach Geistes vollem Maaß
Für's kommende Geschlecht!

Du Bauer, bei der Arbeit hart,
Die Hand an's Werk gesetzt!
Den besten Schatz, der längst verscharrt,
Ausgraben gilt es jetzt,
Daß goldner Segen voll und reich
Aufsteig' aus Erdenschooß;
Der Sieg des Lichts macht all' uns gleich,
Macht all' uns stark und groß.

So Bischof, Priester, Edelmann,
Fürst, Bürger, Bauer auch,
Wir all' zum heil'gen Kampf voran!
Kampf bis zum letzten Hauch!
Ein Zeichen ist's, in dem wir steh'n,
Uns treibt ein einz'ger Strom;
Ein Banner laßt, die Ehre, weh'n!
Ein Feind ist allen: Rom!

So leuchte, Zeichen; rausche, Strom;
Flieg', Banner, hoch entrollt!
Und schleudert seine Blitze Rom,
So wiss' es: Deutschland grollt.
Lang' war's im Stillen, bis die Schmach
Das Maaß ganz überschwoll;
Nun grollt es laut am lichten Tag;
That endlich sei der Groll!

Sei deutsche That, sei Freiheitsthat!
Muth wider Trug und List!
Streu't kämpfend aus die junge Saat!
Aufgeht sie kurzer Frist.
Wer noch vor Scham erröthen kann,
Der haut den Strick entzwei,
Der lacht ob Interdikt und Bann,
Wird Deutschlands Kirche frei.

Wär' meine Stimm' gewaltig doch
Und dräng' von Brust zu Brust,
Daß klirrend spräng' das alte Joch
Vor heißer Freiheislust,
Daß Herz an Herz sich schlösse fest
Zur heil'gen eh'rnen Wand,
Dann, wenn kein Herz das andre läßt,
Frei wirst du, Vaterland!

O wag's nur, wenn's ein Wagstück ist,
Zu sein, wie Gott dich schuf,
In eignen Ehren, fremder List
Unnahbar, fremdem Ruf.
O wag's nur, wenn's ein Wagstück ist,
Statt Roma's Knecht, zu sein
Ein frommer, freier deutscher Christ!
Wag's, und der Sieg wird dein.

O brause, Rhein, ihr Ströme all',
O rauscht es fort und fort,
O kündet all' im Sturmeshall,
Eichen, dies einz'ge Wort,
O singt es, Lerch' und Nachtigall,
Wie süß der Freiheit Mai,
O donnr' es, du Lawinenschwall,
Wie leicht, zu werden frei!

Frei, frei von Rom, und deutsch nur ganz!
So schwindet jeder Bann,
In einer Sonne mildem Glanz
Verschmilzt und lös't sich dann
Jedweder trübe Unterschied,
Den Menschensatzung wob,
Und rings erschallt ein einzig Lied:
„Gott in den Höh'n sei Lob!“

Dann, wenn durch Trug kein Römling mehr
Des Hauses Frieden trübt,
Wenn deutsche Sitte, deutsche Ehr'
Das alte Hausrecht übt,
Dann hält in Deutschland Eintracht Rast,
Und, die seit lang' nicht saß,
Die Lieb', sitzt dann, ein heil'ger Gast,
Zu Tisch, wie sonst der Haß.

Das ist für diesen Geistesstreit
Ja Ziel und Losungswort:
Entwindet der Unduldsamkeit
Das Schwert, geschärft zum Mord;
Der Fluch, der die gemischte Eh'
Bedroht mit ew'ger Pein,
Vor'm Segen weich' er, wie der Schnee
Zerrinnt vor Frühlingsschein.

Das ist die Freiheit, die ich mein'
Die mild das Reich des Herrn
Auf Erden setzt in Wahrheit ein;
Das ist der helle Stern,
Der treu dahin die Wege weis't;
Das sei des Kampfes Trieb,
Daß Gott in allen Zungen preis't
Vollkommne Menschenlieb'!

Und, da die alte Zwingburg fällt,
Aus deutscher Herzen Grund
Steigt eine deutsche Kirch' und hält
Durch festen Liebesbund,
Als Pfeiler: deutsche Priester, treu
Dem Land, das sie gebar,
Des Herrn Gebot, das alte, neu —
Lieb' sei der Hochaltar!

Das ist das Werk, das deutsche Werk,
Das jetzt gebaut muß sein;
Gott gab euch Kraft, er mehrt die Stärk'
Und segnet, die da rein;
Dem hilft er, der von Ihm nicht läßt,
Und seine Gnade thaut
Auf jeden, der getreu und fest
Der ew'gen Lieb' vertraut!

Auf, dafür vorwärts, Mann an Mann!
Und wankt und weicht nur nicht!
Und droht euch Rom mit seinem Bann,
So droht ihm mit dem Licht.
Beim ew'gen Gott des Lichts: das scheut's,
Davor wird es zum Spott;
Wohl kreuz'gen kann's, doch ist das Kreuz
Ein Holz ihm ohne Gott.

So schmettr' ich froh den Kriegsruf hin
Und bete, daß er trifft,
Und daß sich deutscher Mannessinn
Aufraffe gegen Gift;
So bet' ich: Herr, der du mich schufst,
Verleih' zum Werk mir Kraft!
Gieb, daß, wenn du von hier mich rufst,
Die Andern nicht erschlafft!

Gieb, sink' ich als ein Fähnrich treu,
Ein Bessrer trete vor
Und führe ohne Menschenscheu,
Vollführe, was ich schwor!
Gott, heb' für jeden, der da sinkt,
Stets einen bessren Mann,
Der sich, wenn die Entscheidung winkt,
Für Deutschland stellen kann.

Und mir gieb, wenn ich sterben muß,
Den Trost in's kühle Grab:
Auf deutschem Boden grünt dein Gruß
Als wie Tanhäuser's Stab.
Dann sterb' ich froh und wohlgemuth,
Wie Quell sich eint dem Strom,
Und sterbend ruf' ich: Deutsches Blut,
Wohlauf zum Kampf mit Rom!

An die Fürsten.

Für die wir fest und mannhaft stehen,
Ihr unsers Herzens, unsers Bluts,
Die ihr das deutsche Volk gesehen
Bis in den Tod getreuen Muths,
O Fürsten, jetzt im Morgengrauen
Des neuen Tags vernehmt ein Wort,
Das Hoffnung ausspricht und Vertrauen
Von Hütten trägt zu Thronen fort!

O seht: gewinkt hat Der dort oben,
Uns ist, als hätt' uns seine Hand
Berührt, uns seine Kraft erhoben,
Sein Geist erweckt für's Vaterland,
Das Joch, das wir so lang' getragen,
Zu brechen, und es fromm und frei
Als deutsche Christen Rom zu sagen:
„Zu End' ist deine Tyrannei!"

So steh'n wir auf, geschaart zur Einheit,
Den Blick empor zum Licht gekehrt,
Zum Kampf, in unsrer Herzen Reinheit,
Mit ird'scher Rüstung nicht bewehrt,
Kein Schwert zur Hand, nur festes Wollen,
Der Brust kein Schild, nur Gottvertrau'n;
So, — ob wir steh'n, ob fallen sollen, —
Ehr' ist die Fahn', auf die wir schau'n.

Nicht ird'schen Vortheil gilt's erringen,
Nur unser altes theures Recht;
Wir kämpfen, giebt uns Gott Gelingen,
Für Deutschlands kommendes Geschlecht.
Nicht länger soll uns Rom entweihen
Der Eh' von Gott geschlungnes Band,
Nicht länger soll uns Rom entzweien
Das heil'ge deutsche Vaterland!

Nicht länger soll die Schmach uns bleiben,
Daß Rom ein deutscher Priester schwört,
Und Knechtschaft ihm muß unterschreiben
Und deutschem Volk nicht angehört;
Nicht länger soll er aus dem Kreise
Der Menschheit ausgeschlossen sein,
Drin Gott dem Mann, gerecht und weise,
Das Weib zutheilte fromm und rein!

Nicht länger sei uns vorenthalten,
Das Rom verbeut, das heil'ge Buch!
Nicht länger soll der Wahn noch walten,
Als tilge Geld der Sünde Fluch!
Nicht länger soll der Geist geknechtet,
Und Bruderhaß statt Lieb' besteh'n,
Nicht länger wollen wir geächtet
Die theure Muttersprache seh'n.

Nein, tönen soll sie laut und helle
Im Dienst des Herrn, im Dienst der Lieb',
Frei sprudeln, eine reine Quelle,
Erkräft'gend jeden edlen Trieb!
Wie lautres Gold des Kelches strahlen
Soll sie im deutschen Gotteshaus,
Und bei der Wahrheit Liebesmalen
Geht dann kein Herz mehr ledig aus.

Die Wolken zieh'n, die Stürme sausen,
Die Eichen beben bis zum Grund,
Die Ströme schwellen hoch und brausen;
In solchen Zeichen wächst der Bund,
Ein Bund, deß Glieder nie sich sahen,
Die nicht zur Absprach' sich vereint,
Unaufgefordert all' sich nahen,
Weil Allen Eins das Höchste scheint.

Ein Bund der Lieb', in Noth geschlossen,
Ein Bund der Wahrheit und des Lichts,
Ein Bund von Stamm- und Blutsgenossen,
Er steht für's Recht und er verficht's.
Er weiß es wohl: wie Sand am Meere
Ist seiner Widersacher Zahl;
Er weiß es wohl: dem treuen Heere
Bleibt zwischen Sieg und Tod nur Wahl.

Umstellet rings und rings belauert
Von mächt'ger Feinde arger List,
Vertrau'n wir dennoch, daß es dauert,
Das Werk, das nun begonnen ist.
Es muß hindurch, es muß zum Ziele.
Wir steh'n mit Gott und zagen nicht.
Und sind der Feinde noch so Viele,
Stark sind die Wen'gen durch das Licht!

Ihr Fürsten, hoch von Gott begnadet,
Dem Volk ein treuer Hort zu sein,
Horcht auf des Geistes Ruf; er ladet
Zur allerdeutschen That euch ein.
O steht für's Volk am ernsten Tage
In alter Treu' und Redlichkeit!
Werft euer Scepter in die Wage!
Eu'r Volk ist nah, und Rom ist weit!

Um diesen Tag, wenn ihr, entblößet
Der ird'schen Macht, vor Dem einst steht,
Der durch sein Blut auch euch erlöset,
Wird Er in höchster Majestät
Euch fragen: „Habt ihr treu bewahret
Das Pfand, das ich euch anvertraut,
Das Volk, das ich um euch geschaaret,
Und das in Noth auf euch gebaut?!“

Nicht kennt das Volk all' die Verträge,
Die ird'sche Klugheit schloß mit Rom,
Doch sieht es licht vor sich die Wege
Zu einem freien deutschen Dom.
O säh' es euch doch vorwärts schreiten,
All euren Treuen treu voran!
Der Gott des Lichts wird uns geleiten
Mit seiner Kraft auf seiner Bahn.

Doch, glaubt ihr jetzt euch noch gebunden
Durch Wort um Wort aus alter Zeit,
Daß ihr nicht könnt zu diesen Stunden
Voran uns geh'n im heil'gen Streit,
Dann hört dies Fleh'n, das an euch stellet
Das Volk am Tage der Gefahr:
Daß ihr dem Feind' euch nicht gesellet,
Der immer auch der eure war!

Er wird euch suchen zu berücken
Mit aller Kunst, die er vermag:
Abbrechen solltet ihr die Brücken,
Steh'n wir drauf zum Entscheidungsschlag.
O dann erhalt' euch Gott die Klarheit
Des geist'gen Auges ungedämpft,
Daß ihr an eures Volkes Wahrheit
Nicht zweifelt, das für euch auch kämpft!

Laßt brausen frei, was all da brauset,
Laßt weh'n den Sturm durch dumpf'ge Luft,
Und hört in Allem, was da sauset,
Die Stimme Gottes, die uns ruft.
O wollt uns nur die Scholle gönnen,
Auf der wir steh'n für unser Recht
Und unsre Kräfte regen können
Im ernst-unblutigen Gefecht!

So euch getreu in allen Zeiten,
Wer säh' euch freud'ger groß, als wir?
Für euch wie uns ist's, daß wir streiten,
Und unsre Mühen erndtet ihr.
O schützt uns nur das Kampfgefilde,
Und machen wir's zum Siegesfeld,
Dann heben wir euch auf die Schilde
Und zeigen jauchzend euch der Welt!

Kreuzfahrt.

Gott will's! das heil'ge Land
Auszieh'n wir zu gewinnen!
Gott schützt mit starker Hand,
Was wir durch Ihn beginnen.
Wir stehen treu vereint
Entgegen einem Feind,
Der uns das heil'ge Land
Mit List und Macht entwand,
Wir müssen's durch Treu' gewinnen.

Ein heil'ges Land, das sei's
Jedem, der mit will streiten
Für deutschen Namens Preis;
Drum sucht es nicht im Weiten!
Wem drauf die Wiege stand,
Dem ist's das heil'ge Land,
Der setzt sein Leben ein,
Daß es soll herrlich sein
Vor allen zu allen Zeiten!

Kein heil'ges Grab ist Ziel;
Das Ziel heißt: heil'ges Leben!
Wer kühn im Kampfe fiel,
Stirbt nicht, weil wir nicht beben.
Trutz Tod und Grab und Nacht!
Dem Licht sein Recht gebracht!
Knechtschaft in Nacht versenkt!
Das Licht, das all' uns tränkt,
Leucht' uns im Tod zum Leben!

So hebt die Fahn' und stellt
Euch Herz an Herz zum Reigen!
Dies Land ist unsre Welt,
Ist unser heilig Eigen.
Glückselig, wer drum ficht!
Glückselig sei's durch's Licht!
Frei in der Herrlichkeit
Des Geist's für alle Zeit,
So soll's der Welt sich zeigen!

Rom!

Hier steh' und Trutz dir biet' ich, Vatikan!
Und zeige dir die Schale vollgemessen
Des Zorn's, und klag' vor'm ew'gen Gott dich an
Im Namen meines Volk's, das nicht vergessen
Des Elends all und all der Niedertracht,
Der Tyrannei, der Sünd' und der Verhöhnung,
Die Rom von Anbeginn auf uns gebracht,
Der Heuchelei, der tiefsten Kerkernacht,
Statt heil'gen Lichts und ew'ger Weltversöhnung.
Und Zeugen ruf' ich wider dich! Sie steigen
Aus ihren Gräbern, d'rin sie lang' geruht,
Im Purpur all', ein kaiserlicher Reigen,
Und Wunden, die auf's Neue bluten, zeigen
Sie unter'm Mantel, und das frische Blut
Ruft laut nach sovielhundertjähr'gem Schweigen.
Sie treten hin zum Stuhl, der ragend steht,
Von Kerzenlicht umflammt, von Weihrauchdüften —
Als wär' der Stuhl ein Katafalk — umweht;

Es dröhnt, wie von Posaunenklang in Grüften.
Sie treten hin zum Stuhl, brennende Kerzen
In Händen, und des Reigens Erster spricht:
„Hier saßen, die vom Haupt die Kron', vom Herzen
Die Söhne mir gerissen, meiner Schmerzen
Gehöhnt, die meiner Leiche selber nicht
Den Frieden gönnten! D'rum vor'm Weltgericht
Klagt jetzt der vierte Heinrich, und das Licht
Auslöscht er auf dem Stuhl. So soll in Nächten
Die Leuchte Roms vergehn; denn Gott will rechten!"
Der Zweite spricht: „Porphyr'nem Sarkophage
Entstieg ich, Zeugniß wider dich zu geben;
Im Namen all der Meinen heb' ich Klage.
Ich, Hohenstaufens zweiter Friedrich, sage:
Den ganzen kräft'gen Stamm mit Rank' und Reben
Hat, der auf diesem Stuhl saß, ausgereutet,
Der Mensch von Fleisch und Blut, der sich Vertreter
Des ew'gen Gottes nennt und falsch ihn deutet.
Ich aber zeuge: Weh' dem Hochverräther
Am Gottheitsgeist, der in der Menschheit schafft!
Wie zu Lyon ward mir gestürzt die Fackel,
Sei ausgelöscht, Rom, deine Herrscherkraft,
Verstummt für ewig, Rom, dein Lugorakel." —
Der Dritte legt, ein Jüngling in der Reih'
Der Kronenträger, seine reine Rechte
Auf Petri Stuhl und ruft: „Der Knecht der Knechte
Hat einem Königsmord ertheilt die Weih'.

Die Schrift hier leg' ich auf den Stuhl: „„Der Tod
Des Konradin — Karl's Leben."" Hoch im Bogen
Strömte mein Blut auf Napoli's Schaffot;
Der Aar, der seine Schwing' eintaucht' in's Roth,
Und der von Volk zu Volk damit geflogen,
Der spannt noch heut' die blut'gen Flügel aus
Und weckt mein deutsches Volk jetzt zum Gerichte.
Vergäß' die ganze Welt des Mordes Graus,
Du zeugst, o Mutterherz, die Weltgeschichte!"
Und hinter ihm spricht eine blasse Frau:
„Die Fackel, Rom, löscht Mutterthränenthau
Für ewig aus! Du Allgerechter, richte!" —
Zwei Männer treten jetzo, Hand in Hand,
Im Reigen vor und zeugen: „Deutsches Land,
Durch Untreu' litt's, und leidet stets auf's Neue,
Die Rom aus unerschöpftem Born entsandt,
Das uns verflucht einst um die deutsche Treue!
Mit Habsburg klaget Wittelsbach jetzt an;
Ludwig der Bayer steht vor'm Vatikan;
Hier lös't man Eide, die ein Volk verbinden,
Durch jener Schlüssel Bind'- und Löse-Macht;
Gott wirft dies Schlüsselpaar in tiefste Nacht,
Doch von der Nacht erlöset er die Blinden.
Und wie wir Beide, Friedrich du, und ich,
Ein Mahl, ein Bett getheilt treubrüderlich,
Soll deutsches Volk in Brüdern neu sich finden!" —
Da drängt sich durch der Kaiser dichte Schaar

Ein Ritter mit 'nem Dornenkranz im Haar;
Von Ufnau kommt er, wo er lang' gerastet;
„Da komm' ich", ruft er, „her im vollen Lauf;
Einst meint' ich wohl: mein Deutschland weckt' ich auf,
Daß es des röm'schen Joch's sich rasch entlastet.
Doch schlief nicht ich allein den Todesschlaf,
Deutschland schlief mit; so tief schon war's erniedert:
Nicht einen Blitz, mit dem dies Rom es traf,
Hat es mit Blitzen seines Zorn's erwiedert!
Dies, Rom, ist deine schwerste Schuld, dies Zeichen,
Wie tief dein Gift in's Mark des Volks gedrungen.
Nie ward geboten einem Volk desgleichen,
Wie deutschem Volk; nie ward wohl eins geschwungen
So frech als Spielball ganz von Trug und List,
Als dies, das deutsche, das sich's ließ gefallen!
Giebt's Schmach und Schand' auf Erden, o das ist
Die schmählichste und schändlichste von allen!
Du deutsches Volk, zum Hort und Heiligthum
Von Wahrheit, Freiheit, Treu' und Recht berufen,
Dir nehmen lässest du den höchsten Ruhm,
Und bettelst elend vor des Wälschen Stufen!
Er wirft dir Brosam aus dem Fenster zu,
Du liesest all' sie auf, issest, erkrankest!
Dir auf den Nacken tritt er, und die Schuh'
Noch küssest du dem Zwingherrn gar und dankest.
Dies Land, das Gott dir gab, das er bedacht
Mit allem Segen, der ein Volk ertüchtigt,

Du baust's dem Fremden, der dich drum gebracht,
Ein Fröhner, den sein Herr nach Launen züchtigt!
Ein Lastthier bist du, das den Rücken leiht
Dem Üpp'gen, so der Sünden Last drauf packet,
Je emsiger es dient, je ärger schreit
Der Treiber, der's mit Stock und Geißel placket.
Könntest der Erste sein von Gottes Söhnen, —
Tief unter'm Wurm bist du erniedrigt noch;
Denn ungestraft lässest du dich verhöhnen
Und, pfui der Schmach! dein Götze ist das Joch! —
Dafür, daß du mein Volk so weit gebracht,
Rom, ruf' ich Gottes Zorn auf deinen Nacken!
Du aber, Herr, laß leuchten in der Nacht
Das heil'ge Licht des Muths ob allen Schlacken!
Ich hab's gewagt! Nun, Volk, wag' du es auch!
Ein frischer Mann geht vor dir her, der Hutten.
Wag's, deutsches Volk! Vor deines Odems Hauch
Wie Spreu im Wind zerstieben sie, die Kutten!"
So ruft der Hutten, der im Kaiserreigen
Zur Zeugenschaft auch steht vor'm Vatikan.
Viel' Andre kommen noch; ihr finstres Schweigen
Klagt so beredt wie Hutten's Ruf ihn an.
Der Letzte, — kennt ihr diese milden Züge?
Ein kaiserlicher Menschenfreund! Dies Licht
Auf hoher Stirn, das Roms uralter Lüge
Noch heute gern den scharfen Stachel bricht!
Er schweigt vor Petri Stuhl im heil'gen Schmerz.

Und schweigend löscht auch Joseph seine Kerze
Und schweigend fleht er: „Herr, gieb Deutschland
Licht!" —
So viele Todte, die da Leben fodern;
So viele Zeugen, die vom Tod erstanden!
Und immer noch die Fäulniß und das Modern,
Und immer noch ein Volk in Schmach und Banden?
Nein! Länger nicht! Wenn unsre Todten reden, —
Dem Lebenden geziemt's, die That zu schaffen.
Ich sprech's für All', und in mir fühl' ich Jeden,
Der sich empor will zur Vergeltung raffen.
Ich sag's: Ihr müßt! Jetzt müßt ihr's ohne Säumen,
Jetzt gilt's: zu handeln und nicht mehr zu träumen,
Jetzt gilt's: dem Geist die Herrschaft zu erringen,
Jetzt oder nie mehr werden wir's erzwingen.
Heute noch Schmach, und morgen schon die Ehre!
Vorwärts zum Sturm! Freiheit voran dem Heere!
Soll Deutschland sein, jetzt zeig's ein deutscher
Mann!
„Trotz Rom" — die Losung! Geister, Sturm gelaufen!
Die deutsche Ehre gilt's zurückzukaufen;
Ihr holt sie im erstürmten Vatikan!

Lieb' und Licht!

Du, der jed' Herz ergründet,
Und all' die Welten lenkt,
Du, den das Licht verkündet,
Das deine Gnad' uns schenkt,
O Herr, du Geist der Geister,
Du aller Kräfte Kraft,
Du bist des Werkes Meister,
An dem dein Volk jetzt schafft.

Von dir kommt alle Weihe,
Durch dich nur ist Bestand.
Gieb, Herr, daß es gedeihe,
Dein Werk im Vaterland!
Stärk' uns durch deine Stärke,
Wie wir durch dich erwacht,
Bis wir das Werk der Werke,
Das Werk des Lichts vollbracht!

Will Einer fast verschmachten,
Bedrängt bis in den Tod,
Will Einen fast umnachten
Die bittre Zweifelsnoth,
Dem laß im Herzen quillen
Dein Licht zur Labung dann,
Daß er mit festem Willen
Steht als ein frischer Mann!

Lieb' ist, o Herr, dein Wesen,
Lieb' lebt in Wahrheit nur,
Das lässest du uns lesen
In jeder Kreatur!
Wahrheit und Lieb' sind Leben,
Und frei, ein Theil von dir,
So wollen wir erstreben
Ein Reich der Lieb' schon hier.

Drum laß, o Herr, nicht wanken
In uns die Kraft der Lieb',
Eins fest an's andre ranken,
Treu schützen Trieb den Trieb, —
Treu, wie sich deine Güte
Allewig uns erweis't,
Sich legen Blüt' an Blüte
Und halten Geist durch Geist!

Herr, Samen du und Amen,
Urein'ges Element,
O Herr, den aller Namen
Kein einz'ger würdig nennt,
Gieb, daß die Namen schwinden,
Im ew'gen Wesen all',
Daß wir in Lieb' uns finden
Als deinem Wiederhall.

Daß wir in Einem glühen,
In deines Lichtes Schein,
Daß wir in Einem blühen,
In deiner Lieb' allein!
Daß, wie wir uns auch nennen,
Dein Ruf zum Kranz uns flicht;
Daß wir uns stets erkennen
Im Zeichen: „Lieb' und Licht!"

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druckfehler.

Seite VIII, Zeile 5 von oben, statt Sallet (1844.) lies Sallet (1843.)

S. 16, Z. 7 v. u., st. Und wie es frei, l. Und wie er frei

S. 22, Z. 4 v. o., st. Frühling umschlingend, l. Froh sich umschlingend

S. 128, Z. 5 v. o., st. So trägst den Alp, l. So trägst du den Alp

S. 134, Z. 5 v. u., setze man zwischen „du's“ und „doch“ ein Komma.

S. 139, Z. 5 v. o., st. im Keller, l. im Keltern

S. 152, Z. 9 v. u., st. eingesättigt, l. ungesättigt

S. 155, Z. 3 v. u., st. durchrinnen, l. durchrönnen

S. 160, Z. 13 v. u., st. Nopoleon, l. Napoleon

S. 226, Z. 4 v. o., bleibt das Komma nach „Freiberg“ weg.

S. 227, Z. 3 v. o., bleibt das Komma nach „Mönch“ weg.

S. 233, Z. 2 v. o., st. Ei, wie er so lungert, l. Ei, wie ihr ꝛc.

S. 234, Z. 5 v. o., st. schwatzten l. schmatzten

S. 238, Z. 8 v. o, l. Wohl Balsam sind Thränen

S. 243, Z. 13 v. o., st. der sie verpfändet, l. dem sie ꝛc.

S. 300, Z. 5 v. u., st. Uns selbst l. Uns ja

S. 326, Z. 8 v. o., l. Geschützt uns eine, Gottes Hand

S. 327, Z. 7 v. o., l. Und dir am Herzen sag' ich, Lieber,

S. 332, Z. 1. v. o., st. Bis daß auch, l. Bis daß euch

S. 334, Z. 9 v. o., st. Frei werd' ich, l. Frei ward ich

Gedruckt bei A. W. Schade, Grünstr. 18.

Im Verlage von **Carl J. Klemann** in Berlin ist erschienen:

Die Geschichte des Deutschen Volkes

von

Eduard Duller.

Dritte Auflage.

Mit Holzschnitten nach Originalzeichnungen von

Holbein, Kirchhoff und Richter,

und einem Titelblatte nach Veit's Freskogemälde:
„die Germania."

Prachtausgabe

auf starkem Velinpapier. — In 9 Lieferungen zu 10 Sgr.
Vollständig also: **3** Thlr.

Schulausgabe

ohne Holzschnitte; auf gutem Maschinenpapier. — In 6 Lieferungen zu 5 Sgr. Vollständig also: **1** Thlr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Duller, Eduard,

Gedichte

Berlin 1845

P.o.germ. 283 sba
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107484-3